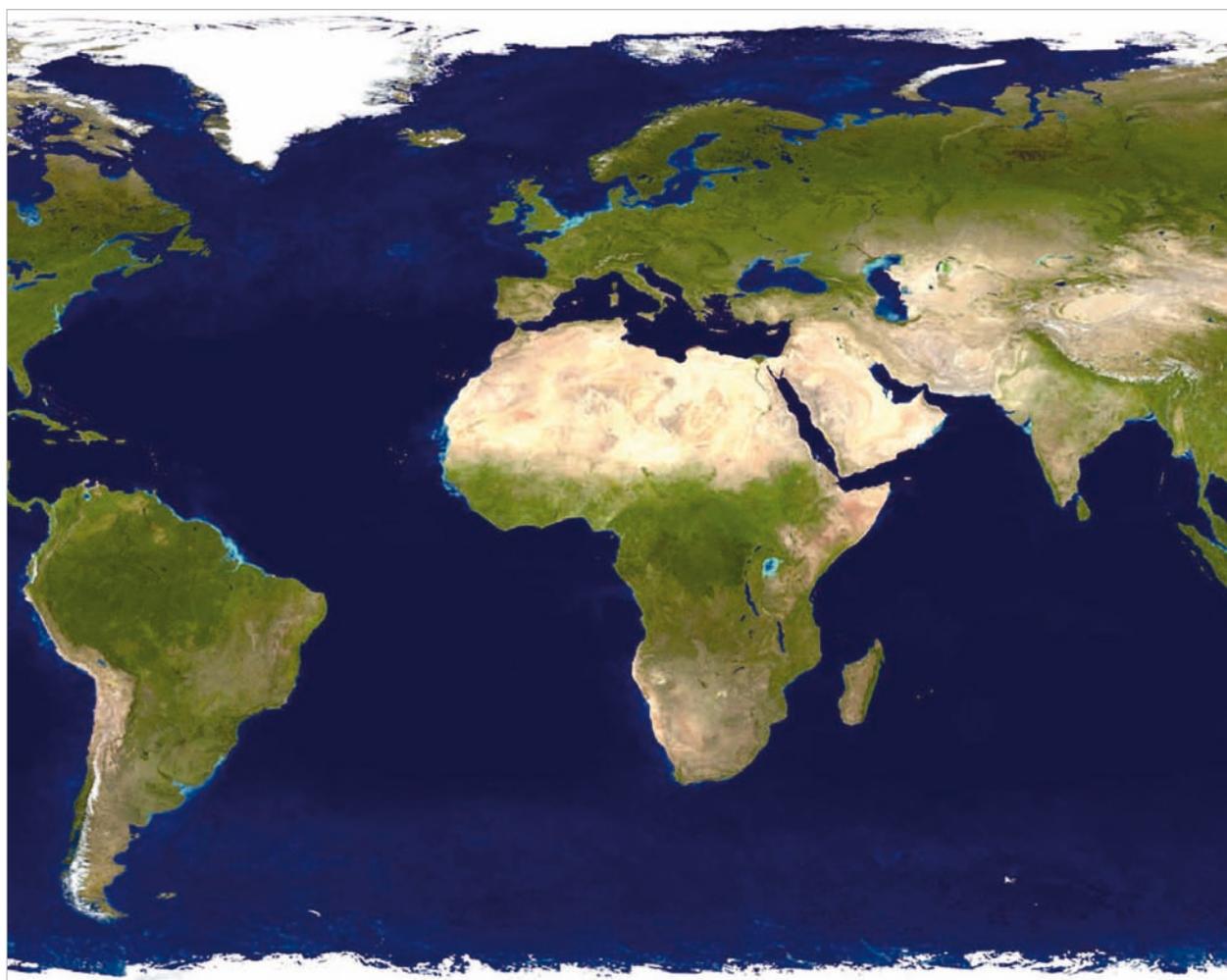


# Historische Sozialkunde

Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

1/2012



## Globalgeschichte in exemplarischen Beispielen

**VGS**

Verein für Geschichte und Sozialkunde  
42. Jg./Nr. 1 Jänner-März 2012

Offenlegung lt. Pressegesetz: Der Verein, dessen Tätigkeit nicht auf Gewinn gerichtet ist, bezweckt die Förderung der Forschung, Lehre und Fortbildung in allen Bereichen der Geschichte und Sozialkunde.

Für den Inhalt verantwortlich: Obfrau a.o. Univ. Prof. Dr. Margarete Grandner

AU ISSN 004-1618

Historische Sozialkunde. Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung. Zeitschrift für Lehrerfortbildung. Inhaber, Herausgeber, Redaktion: Verein für Geschichte und Sozialkunde (VGS) in Kooperation mit dem Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger Ring 1, 1010 Wien.

Chefredaktion: Eduard Fuchs/Andrea Schnöller/Hannes Stekl (Wien)

Fachdidaktik: Zentrale Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung, FB Geschichte/ Universität Salzburg, Rudolfskai 42, 5020 Salzburg (christoph.kuehberger@sbg.ac.at)



Preise Jahresabonnement € 16,- (Studenten € 12,-), Einzelheft € 5,-, Sondernummer € 7,- zuzügl. Porto.  
Bankverbindungen: Raiffeisenbank Weitra Kto. Nr. 24570, Bankleitzahl 32936;

Herausgeber (Bestelladresse):

Verein für Geschichte und Sozialkunde, c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien

Tel.: +43-1-4277/41330 (41301), Fax: +43-1-4277/9413

Aboverwaltung: +43-1-4277/41330 (Rainer Oppel)

E-mail: vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at

<http://vgs.univie.ac.at>

Trotz intensiver Bemühungen konnten nicht alle Inhaber von Text- und Bildrechten ausfindig gemacht werden. Für entsprechende Hinweise ist der Verein für Geschichte und Sozialkunde dankbar. Sollten Urheberrechte verletzt worden sein, werden wir diese nach Anmeldung berechtigter Ansprüche abgeltet.

#### **Titelbild:**

Ausschnitt aus einer globalen Ansicht der Erde bestehend aus mosaikierten Satellitendaten, die im Rahmen des Blue Marble 2002 Projektes erstellt wurden. Die verwendete Karte ist unter der Creative Commons Attribution Lizenz lizenziert.

Siehe dazu: [http://www.mygeo.info/landkarten/welt/satellitenbild\\_bm2002\\_tag\\_eis.jpg](http://www.mygeo.info/landkarten/welt/satellitenbild_bm2002_tag_eis.jpg), letzter Zugriff v. 20.3.2012.

**Heftredaktion:** Eduard Fuchs/Hannes Stekl

**Layout/Satz:** Rainer Oppel

#### **AutorInnen:**

*Friedrich Edelmayr*, a.o. Univ.-Prof. Dr., Historiker am Institut für Geschichte, Universität Wien.

*Margarete Grandner*, a.o. Univ.-Prof. Dr., Historikerin am Institut für Internationale Entwicklung, Universität Wien.

*Martina Kaller-Dietrich*, a.o. Univ.-Prof. Dr., Historikerin am Institut für Geschichte, Universität Wien.

*Christoph Kühberger*, Dr. habil., Privatdozent am Institut für Geschichte der Universität Hildesheim für Neuere und Neueste Geschichte und ihre Didaktik, Vizerektor der Pädagogischen Hochschule Salzburg und Stellv.-Leiter der Zentralen Arbeitsstelle für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung/Universität Salzburg.

*Katherine Markle*, Bachelor of Arts in Global Studies an der University of California, Santa Barbara, CA, USA, 2010 Joint Master of Arts an den Universitäten Leipzig und Wien im Rahmen des Erasmus Mundus Programms „Global Studies - a European Perspective“; Studienaufenthalte in China, Schottland, Schweden und Mexiko.

*Hermann Mückler*, a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr., Ethnologe am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien.

---

Die wissenschaftliche Redaktion der „Historischen Sozialkunde“ wird auch im Jahr 2012 durch eine Förderung der Magistratsabteilung 7, Gruppe Wissenschaft, unterstützt.

Stadt Wien

Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1010 Wien, Plus.Zeitung 06Z036815P

# Inhaltsverzeichnis

## 2 Editorial

*Martina Kaller-Dietrich*

### 4 „The Little White Slaver“

Globale Rauchzeichen

„The Little White Slaver“ globally – Rauchende Geschäfte: Zigaretten-Business

*Katherine Markle*

### 12 Influenza-Pandemien des 20. Jahrhunderts

Eine Analyse ihres Ursprungsortes in China

Einführung – Geschichte – Landwirtschaft – Kultur – Bevölkerung – Klima – Schluss

*Friedrich Edelmayer/Margarete Grandner/Hermann Mückler*

### 23 Global Languages

Definitionsversuche – Die vier Global Languages – Zukunftsperspektiven

## Fachdidaktik

*Christoph Kühberger*

### 31 Neue Medien als Teil des Geschichtsunterrichts

Annäherungen – Neue Medien als Mehrwert für das historische Lernen? – Ein Beispiel: Computerspiele – Ausblick

# Editorial

In den letzten Jahren erfreut sich die Globalgeschichte zunehmender Beliebtheit, jährlich erscheinen viele Publikationen, neue Lehrstühle wurden und werden geschaffen, an vielen Universitäten, so seit einigen Jahren auch an der Universität Wien, kann Globalgeschichte als eigenes Masterstudium absolviert werden. Insofern ist die Frage nicht unberechtigt, warum ein weiteres Heft zur Globalgeschichte auf den Markt kommt.

Globalgeschichte wird üblicherweise auf Themen aus der Ökonomie fokussiert oder auf Fragenkomplexe wie beispielsweise die Migration. Themen über die Geschichte der Globalisierungsprozesse seit dem Mittelalter und aus der Zeit der europäischen Expansion in die Neuen Welten des Ostens und Westens seit dem 15. Jahrhundert kommen schon beträchtlich seltener vor, wird ihnen doch immer wieder der Vorwurf gemacht, in die Fußstapfen der ach so antiquierten „Entdeckungsgeschichte“ zu treten. Dabei ist die Geschichte der europäischen Entdeckungen gar nicht so sehr eine Geschichte einer abstrakten Neugierde, sondern eine Geschichte der Suche nach Ressourcen, die zum Wohle der damaligen europäischen Mächte und Gesellschaften eingesetzt werden sollten. Vollends übersehen werden aber Phänomene von Globalisierungsprozessen, die im Alltagsleben der Menschen oft viel wichtiger sind als oft abstrakt ökonomisch betrachtete Fragestellungen oder akademische Analysen über Migrationsprozesse, die die überwiegende Mehrheit der Menschen gar nicht betreffen. Und hier setzt die vorliegende Publikation an, bei den ‚kleinen Dingen‘ der Globalisierung und ihrer Geschichte, die täglich erlebt werden, den Alltag der Menschen ganz nachdrücklich, aber völlig unbewusst, global vernetzen und in der Existenz von Einzelpersonen stärker verankert sind als viele der sogenannten anderen globalen Prozesse.

Ausgewählt und dargestellt wurden in der vorliegenden Publikation daher drei Themen-

komplexe, die beim ersten Hinsehen mit Globalisierungsprozessen wenig zu tun zu haben scheinen, uns aber alle täglich quer über den Globus verfolgen. Tabak beispielsweise ist möglicherweise die erfolgreichste Pflanze erster Globalisierungsprozesse, die seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts, als sie auch in Europa bekannt wurde, einen beachtlichen Siegeszug rund um den Globus antrat. Der Rauch der Pflanze wurde bald nicht nur in europäischen Salons „getrunken“, sondern alle aus dem Tabak zu gewinnenden Produkte wurden in kurzer Zeit weltweit konsumiert, als gesundes Genussmittel, das die Lebensfreude der Menschen beträchtlich erhöhen konnte, aber auch ihre Leidensbereitschaft, bedenkt man die Ausgabe von Tabak an Seeleute oder an Soldaten in den vielen Kriegen der letzten Jahrhunderte. Tabak war gesund und brachte den werdenden Staaten auch viele Gewinne durch Steuern und andere Monopolrechte. Tabakfabriken wurden wie Festungen mit Wassergräben gesichert, wie es noch heute in Sevilla zu sehen ist, bei jener Produktionsstätte, der Georges Bizet in seiner Oper „Carmen“ ein unsterbliches Denkmal gesetzt hat. Und sobald neues Land für europäische Nationen in Besitz genommen wurde, wurde geprüft, ob dort auch Tabak wachsen würde. Virginia in den Vereinigten Staaten wurde durch den Tabak wirtschaftlich bedeutend, feine Sorten kamen aus dem osmanischen Orient. Als beispielsweise die Briten 1788 ihre erste Kolonie an der Ostküste Australiens anlegten, war die Tabakpflanze ein Wegbegleiter der europäischen Landnahme. Heute dagegen ist Tabak verfehmt, angeblich todbringend, und wird besonders heftig dort bekämpft, wo er früher ökonomischen Wohlstand brachte, also in den Vereinigten Staaten und Australien. Der von diesen Ländern ausgehende Heilige Krieg gegen den Tabak hat in der Zwischenzeit globale Ausmaße angenommen und belastet weltweit das Leben der Menschen, nicht nur jenes der Raucher, sondern auch jenes der Nichtraucher. Doch illegal kann Tabak nicht so einfach werden, bringt er doch den einzelnen Volkswirtschaften nach wie vor unverzichtbare Steuereinnahmen. Tabak wird uns also auch weiterhin als globales Phänomen beschäftigen.

Ähnlich verhält es sich mit der Grippe, die nicht erst seit der Vogelgrippe-Hysterie im Winter 2009/2010 in aller Munde ist. Die Grippe ist in all ihren Varianten ein durch Viren hervorgerufenes Problem, das die Welt

zyklisch bedroht und immer wieder zu Panik führt. Weniger bekannt ist die Tatsache, dass das wichtigste Grippelaboratorium im südöstlichen China zu finden ist, dort, wo Mensch und Tier nicht nur eng zusammenleben, sondern in beständigen Interaktionen stehen. Die Grippe könnte dennoch ein eher regionales Problem bleiben, wären da nicht die weltweiten Interaktionen durch Reisen und Gütertransporte. Das erste Mal wurde dies sichtbar, als gegen Ende des Ersten Weltkrieges chinesische Arbeiter nach Frankreich gebracht wurden. Die daraufhin ausbrechende „Spanische Grippe“ wurde zur ersten bekannten globalen Epidemie, die in manchen Teilen Europas mehr Menschen dahinraffte als der gesamte Erste Weltkrieg. Weitere Epidemien, wenn auch nicht so tödlich, sollten folgen. Die Grippe als globales und immer wiederkehrendes Phänomen tötet wahrscheinlich mehr Menschen als der Tabak und sorgt wohl für mindestens so viel an globaler Hysterie. Als beispielsweise im Februar 2012 im australischen Victoria in einer Hühnerfarm eine Variante des Virus gefunden wurde, stoppten Japan, China und Korea sofort alle Geflügelimporte aus Australien. Oft sind es somit gar nicht so sehr die Auswirkungen der Krankheit, die Schaden anrichten, sondern die Überreaktionen, hervorgerufen durch die globale Angst vor einer möglichen Pandemie.

Ein weiterer Beitrag widmet sich den globalen Sprachen. Sprache ist aus unserem

Alltag nicht wegzudenken und wird dann besonders wichtig, wenn sich die verschiedenen Teile des Globus immer mehr miteinander vernetzen. Von manchen Menschen wird daher behauptet, dass einmal Englisch jene Sprache sein wird, in der sich die Menschen auf der Erde verständigen werden. Dass dieser mögliche Prozess nicht so einfach vor sich gehen wird, zeigt der Beitrag über die Sprachen. Denn globale Kommunikation erfolgte und erfolgt auch in anderen Sprachen, deren Existenz auch andere globale Entwicklungen vorstellbar macht.

Die Beiträge sollen zum Nachdenken darüber anregen, dass Globalisierung und Globalgeschichte aus vielen Facetten bestehen, die unser Leben beträchtlich beeinflussen, die aber neben den ‚großen‘ ökonomischen Fragenkomplexen nur zu oft unterzugehen scheinen. Die vorliegende Publikation soll dem ein wenig entgegenwirken.

Der Fachdidaktikbeitrag dieses Hefts widmet sich den Einsatzszenarien für Neue Medien im Unterrichtsfach *Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung*. Gefragt wird nach dem Mehrwert für das historische Lernen vor dem Hintergrund eines kompetenzorientierten Unterrichtsmodells und den möglichen positiven und negativen Begleiteffekten, insbesondere am Beispiel des Unterrichtseinsatzes von Computerspielen zu historischen Themenstellungen.

*Margarete Grandner/Friedrich Edelmayr*

## „The Little White Slaver“ Globale Rauchzeichen

Ihretwegen werden Glaubenskriege geführt. Sie ist Gegenstand von Lobpreisungen, Ausrottungsphantasien sowie Diskussionen zwischen Gesundheitsfanatikern, Besserwissern, Regierungen und wackeren Freigeistern. Sie besetzt weltweit rund vier Millionen Hektar Land und kostet angeblich jedes Jahr zwischen vier und fünf Millionen Men-

schen das Leben: die verschiedenen Zahlenangaben mit erheblicher Abweichung verweisen auf sehr unterschiedliche statistische Annahmen. „Damit ist sie eine der mächtigsten und tödlichsten Pflanzen“, schreibt Amy Stewart in ihrem Bestseller „Geheime Gewächse“ (Stewart 2011: 237). Die Rede ist von *nicotiana tabacum*, der Tabakpflanze. Sie ge-

hört zu den aus Amerika stammenden Nachtschattengewächsen und wurde früher auch Peruanisches Bilsenkraut und Indianischer Beinwell genannt. Den botanischen Namen erhielt sie nach Jean Nicot (1530–1604), einem französischen Diplomaten und Lexikographen. Er führte Tabak als Heilpflanze in Europa ein. Während das Bilsenkraut wegen seiner Alkaloide als Rauschmittel diente, fand Beinwell bei Knochenbrüchen Verwendung. In dieser Bandbreite – Todesgabe und Heilkraut – eiferten Jahrhunderte lang gelehrte und weniger gelehrte Kommentatoren über das Nervengift Nikotin. Ob Nikotin tatsächlich süchtig macht, ist noch immer nicht bewiesen. Die einen wettern, dass RaucherInnen sich von einem Tag auf den anderen entwöhnen (Wippersberg 2010: 62). Im Spielfilm „Insider“ (2000) verrät ein hoch begabter Biochemiker die Verschwörung der Tabakindustrie, durch Rauchzusatzstoffe absichtlich süchtig zu machen. „Leider eine wahre Geschichte“, bestätigen Schmidbauer und Scheidt (Schmidbauer/Scheidt 2003: 647).

Vor etwa 8000 Jahren wurde Tabak in Nordamerika in Kultur genommen – früher als jede Nahrungspflanze. Nach 1500 unserer Zeitrechnung erfanden seine leidenschaftlichen Verfechter und noch leidenschaftlichere Geschäftemacher immer wieder neue Formen von und Gründe für den Tabakkonsum und deren Verbreitung im Rest der Welt. Die Menschen begannen Tabak zu kauen und zu rauchen, weil sie darin Entspannung fanden. Ihm wurde nachgesagt, Migräne zu heilen und Plagen abzuwehren. Erkältungen ebenso wie Krebs wurden mit Tabak kuriert. Während Alraune, Tollkirsche und Schlafmohn auf dem Drogenindex stehen, gilt Tabak am Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch als legales Suchtgift. Allen Nichtraucherkampagnen und Rauchverboten zum Trotz steigt weltweit die Zahl der Zigarettenraucher, besonders der Zigaretten-



Abb. 1: Perfektion in Sachen Understatement in Hinblick auf den seit einigen Jahren anzubringenden Hinweis auf die Gefahren durch Rauchen – Dunhill-Zigarettenwerbung, gesehen in Hamburg, Foto: © Eduard Fuchs, 2006

raucherinnen (Schweizer Raucherstopppzentrum: Zugriff 2011-09-19).

Aus globalgeschichtlicher Perspektive – es geht um Interaktionen mit nachweislich längerfristigen und/oder dauerhaften Verflechtungen in der Weltgeschichte – ist Tabak ein Paradebeispiel. Glücklicherweise gibt es für alle Kontinente nachvollziehbare Geschichten des Tabakkonsums. Die meisten gehen auf den Beginn der Neuzeit zurück. Im 18. Jahrhundert war die Tabakpflanze weltweit verbreitet (zusammenfassend Goodman 1993: 131-165. Einzelstudien in Völger/Welck 1982: Bd 1, 402-464).

Keine amerikanische Kulturpflanze hat sich so schnell und nachhaltig in der ganzen Welt eingebürgert. Geschuldet ist dies den Nikotinisten unter den Seeleuten und Soldaten. Sie waren Tabakkauer und -raucher und sie brachten das begehrte Wundermittel aus Westindien in jeden Hafen des Globus. In deutschen Landen sagte man den Spaniern nach, dass sie „feuer zambt dem rauch fressen“ würden (Hess 1987: 22). Abraham a Sancta Clara (1644–1709) sprach vom „Soldatenkraut“, das nachweislich in Österreich im Jahr 1644 – nämlich den Klerikern, die dem Tabaktrinken frönten – zum ersten Mal verboten wurde (Steiner 2011: 107). Wenn man sich erinnert, dass mit der Verschleppung von elf Millionen Afrikanern und Afrikanerinnen Marihuana nach Amerika gelangte, Opiumhöhlen die Welt um 1900 in jedem ihrer Winkel beschäftigten und der heutige Präsident des Andenstaats Bolivien seine politische Basis in der Gewerkschaft der Kokabauern begründet, dürfen wir uns fragen, warum das Zigarettenrauchen im 21. Jahrhundert zum gesellschaftspolitischen Kriegsschauplatz geworden ist, während die anderen Genussmittel auf dem Drogenindex stehen.

In den zahlreichen europäischen Werken über die Geschichte des Tabaks (Conte Corti 1930, Schivelbusch 1983, Sandgruber 1986, Hess 1987, Hengartner/ Merki 1996



Abb. 2: Blühende Tabakpflanzen (Virginischer Tabak), Bildquelle: Joachim Müllerchen 2006, [http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tabak\\_9290019.JPG?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tabak_9290019.JPG?uselang=de) [25.3.2012]

u.a.m.) kann man nachlesen, wie sich Tabak im 16. Jahrhundert zunächst zu einem Universalheilmittel und ab dem 17. Jahrhundert zu einem globalen Genussmittel verwandelte, das geschnupft und gekaut wurde. An diesen Entwicklungen waren immer auch die Gegner des Tabaks beteiligt und haben Einwände gegen den Tabak vorgebracht: religiöse und moralische, agrar-ökonomische und merkantilistische, schließlich die heute beklagten Aspekte der Geruchsbelästigung und der Gesundheitsschädigung. Alle diese Einwände hatten zu keiner Zeit die Verbreitung des Tabakkonsums verhindern können.

Während die Geruchsbelästigung im 19. Jahrhundert zu bürgerlichen Rauchsalons, Rauchjacksen und Raucherabteilen in Zügen führte, blieben Vorstellungen von einer Gesundheitsschädigung durch Rauchen bis ins 20. Jahrhundert hinein auf Gelehrtenkreise und Asketen beschränkt. Auf das Konsumverhalten der Menschen hatten sie keinen Einfluss (Schmidt-Semisch 2002: 25).

Dass das Tabaktrinken die Transformation eines Lehrlings des amerikanischen Schamanen zum potenten Heiler begleitete, wissen heute nur noch die Wenigsten. Der lesenswerte Pharmapoetiker Dale Pendell hält diese Erinnerung in der

Welt: Tabak hat mit Energie zu tun. Energie wird transformiert, wird angezogen. So gesehen, ist Energie göttlich und stammt auch von den Göttinnen und Göttern. Tabak ist eine Energieträgerpflanze, Nahrung der Götter. Auch sie müssen essen. Tabak ist allem Essbaren ähnlich: Tabak dämmt das Hungergefühl, betrügt den Körper der Menschen. GöttInnen und Geister haben keinen Körper (Pendell <sup>3</sup>2010: 35).

Außerdem wächst Tabak im Garten, gerade so wie Karotten, Salat und Erdbeeren. Tabak liebt den gut gedüngten Hausgarten, mag reichhaltigen, sonnigen Boden und wird sogar zum freiwilligen Pionier bracher Flächen, so wie die thermodynamisch ebenso potenten Nahrungspflanzen Mais und Hirse. Es wird vermutet, dass Tabak überhaupt die älteste Kulturpflanze ist. Wenn wir uns vorstellen, wie das gelaufen sein könnte, wird klar: Die ersten Züchter von Kulturpflanzen waren Amateure, Menschen, die diese Pflanzen liebten und hegten. Warum also nicht glauben, dass Tabak die erste amerikanische Kulturpflanze war? – Alles spricht für sie. Zehn bis zwanzig Jahrtausende sind vergangen, seit sie entdeckt wurde. Es geht um das ausklingende Pleistozän, das tertiäre Eiszeitalter von 1,8 Millionen bis 10.000 Jahren v.u.Z., in dem Frühformen des Menschen auftauchten und vor rund 12.000 Jahren die ersten Menschen über die Beringstraße nach Amerika eingewandert sind (Pendell <sup>3</sup>2010: 38): den äußersten vorstellbaren zeitlichen Rahmen einer möglichen, saisonalen Teilsesshaftwerdung in der Menschheitsgeschichte. Und das alles wegen eines Suchtmittels?

Tabak verursacht das, was Schamanen durchstehen müssen: Krankheit, Tod und Wiedergeburt. Die Symptome des Tabakkonsums passen perfekt zu den Symptomen, die eine schamanische Initiation vorschreibt: Schwindel und Erbrechen leiten Zittern, Kontraktionen und depressive Anspannung ein, an-

schließend kommt es zur schlafähnlichen Paralyse der willkürlichen Körperfunktionen. Das umschreibt den schamanischen Tod, gleichzeitig die Pforte zum Reich der Geister und der GöttInnen. Dort befindet sich der Schamane, die Schamanin, am Scheideweg zwischen Leben und Tod. Wenn die InitiandInnen wieder zu Bewusstsein kommen, werden sie mit Träumen und Visionen der geistigen Welt belohnt – sie stehen mit den Geistern sowie Göttinnen und Göttern in Kontakt. Sie haben die Geheimnisse erfahren, die es ermöglichen, zwischen der hiesigen und den anderen Welten zu reisen. Erst mit diesem Wissen kann schamanische Heilung geschehen. Alle frühen europäischen Berichte aus Amerika schreiben auch von der hellsichtigen Tabaktrance (Divination) und loben das indianische Kraut dafür.

So wie die Tabakpflanze war der Mais den Amerikanern heilig. Noch mehr, Mais war nicht der Leib Christi, er war der Leib selbst. Der Leib der Menschen: *Hombres de maíz* – Maismenschen (Kaller-Dietrich 1997: 64-73). Vielleicht war Tabak der mit dem Körper assoziierte Geist der Maismenschen? Ich konnte keinen Beweis dafür finden. Ich behaupte das einfach. Auch lässt sich in der Aneignungsgeschichte der Tabakpflanze bei all ihren Unterschieden im Gebrauch (trinken, essen, rauchen – in der Ton- oder Wasserpfeife) feststellen, dass sie erstens in der unmittelbaren Umgebung von Wohnhäusern angepflanzt wurde, um sie zu schützen und ihr den fruchtbarsten Boden zu gewähren (Dung aus Essensresten und Exkrementen); zweitens, dass Tabak auf allen Kontinenten, besonders in Afrika, zum kostbaren Handelsgut, gelegentlich auch zur Währung (Völger/Welck 1982) avancierte. Beides machte die Tabakpflanze so wie das Rauchen verdächtig. Bald schon sollte die Tabaktrunksucht am Pranger stehen.

### „The Little White Slaver“ – globally

Das Geschäft mit dem Tabak wurde mit der Zeit so einträglich, dass die Obrigkeit Abstand von jeder Art des Verbots nahm und vielmehr Produktion wie Vertrieb für sich beanspruchte. Die Entstehung des ersten staatlichen Tabakmonopols in Frankreich, das sich gleichermaßen auf Anbau, Fertigung und Handel bezog, datiert von 1674. Es wurde von Jean-Baptiste Colbert eingeführt. Nach dessen Aufhebung in der Französischen Revolution (1791) durch die Nationalversammlung wurde es 1810 unter Napoléon Bonaparte (1769–1821) erneuert.

Aus Tabakresten wurden um 1850 zum ersten Mal in südspanischen und französischen Zigarrenfabriken Zigaretten, *la cigarette*, die kleine Zigarre, hergestellt. Die Arbeiterinnen in den Fabriken begannen sie zu rauchen, da sie sehr viel preiswerter waren als Zigarren. 1864 wurden in Österreich die ersten Regiezigaretten gedreht. Mit der so gesteigerten Nachfrage stieg Tabak zur wichtigsten Kolonialimportware auf.

Die Zigarette begann sich während des Krimkriegs in Europa durchzusetzen. Die französischen, italienischen und englischen Soldaten begannen, sich die Sitte der türkischen Bündnispartner und der russischen Gegner zu eigen zu machen: die dort verfügbaren leichten Tabake wurden in Zeitungspapier eingewickelt und geraucht. Anders als der Adel an der Heimatfront, begannen auch die Offiziere Tabak zu rauchen, wobei sie statt des groben Zeitungspapiers ihre Zigaretten in dünnes Spezialpapier drehten. Sie brachten nach Ende des Krieges diese Art des Tabakkonsums in die Clubs ihrer Herkunftsländer ein. Dieses Luxussegment wurde zunächst aus dem Osmanischen und dem Russischen Reich beliefert. Angeblich produzierte Russland um 1870 jährlich zwei Milliarden Stück

Zigaretten, wovon ein großer Teil in den Export ging (Hess 1987: 39-42).

Bald schon expandierten die Produktionsstätten auch in Deutschland und Griechenland, wo allerdings die heimischen, schwereren, dunklen Tabaksorten zu Zigaretten verarbeitet wurden. „Die Herstellung von Zigaretten erhöhte sich im Deutschen Kaiserreich zwischen 1888 und 1912 von 600 Millionen auf 11,5 Milliarden Stück im Jahr“ (Briesen 2010: 217). Das verdichtete die Abhängigkeit dieses neuen Gewerbes von Importen aus Russland, dem Osmanischen Reich und Ägypten. Ein neuer Luxuskonsum mit Zigarettenspitzen aus Elfenbein und Etuis aus Silber und Gold, besetzt mit Edelsteinen, vermittelte den teuren Importen ihr modisches Flair.

Auch Frauen begannen in der Öffentlichkeit Zigaretten zu rauchen. Vorbild dafür waren weniger der französische *Garçonne*-Typus oder die Ausnahmeintellektuelle George Sand (1804–1876), sondern der russische Hochadel. Damen aus diesen Kreisen pflegten zum Kuraufenthalt nach Sankt Moritz und Baden-Baden zu fahren oder amüsierten sich in Paris und London an Spieltischen, an denen selbstverständlich geraucht wurde (Hess 1987: 40-58). Von dem Moment an, als sich die erste Frau eine Zigarette in der Öffentlichkeit angesteckt hat – wir kennen diesen Zeitpunkt nicht – provozierte die neue Sitte Zuspruch und Abwehr. Auf ihrem Weg zum Unisex-Habitus nach dem Zweiten Weltkrieg musste die Zigarette in der Hand einer Dame noch viele Projektionen durchmachen. So wurde den Suffragetten nachgesagt, sie rauchten wie die Herren, was kaum zutraf. Dass Zigaretten im 19. Jahrhundert mit sexueller Freizügigkeit assoziiert wurden, hat wohl mehr mit den rauschschwangeren Illusionen der Freier im Rotlichtmilieu zu tun als mit dem tatsächlichen Verhalten der Prostituierten (Brändli 1996: 83-105). Überraschenderweise gibt es wenige



Abb. 3: Die Suffragistin Sarah Anderson tritt 1914 öffentlich für „Raucherinnen-gleichberechtigung“ ein.

Bildquelle: <http://www.loc.gov/pictures/item/2004670186> [2011-11-24]

wissenschaftliche Arbeiten zum Zigarettenkonsum von Frauen im 20. Jahrhundert. Die beste, die ich kenne, ist eine Dissertation an der Universität von Glasgow von Rosemary Elizabeth Elliot aus dem Jahr 2001. Auch sie bestätigt: „The First World War was pivotal in this expansion, as smoking, particularly cigarette smoking, was defined as a necessity to men’s lives, both at the Front and at home. Its increasing prevalence in the interwar period and the priority accorded to tobacco supplies during and immediately after the Second World War served to reinforce the idea that smoking was integral to everyday life.“

However, the social meaning of smoking was gendered. In the late 19<sup>th</sup> century, smoking was predominantly a male habit, a visible delineator of gendered social space. The proliferation of the cigarette in the early 20<sup>th</sup> century resulted from its growing popularity among men. Smoking only became integral to everyday life for men. Consumption among women remained negligible until the interwar period and only began to increase substantially during and immediately after the Second World War. From the nineteenth century onwards, smoking held quite different social meanings for women than men, reflecting a

gendered understanding of human nature and women's position within that. Nonetheless, it was again the cigarette which was key in expanding tobacco use among women" (Elliot 2001: 6).

Das Einsetzen der Zigarettenwelle in den USA folgte einer anderen Dramaturgie: Tabak wurde in den betuchten Kreisen in den USA vorwiegend gekaut, und zwar von ehrenhaften Männern. Er wurde als Begleiter des zivilisatorischen Fortschritts gesehen. Pfeifen rauchten die unteren sozialen Klassen. Es dauerte rund zwanzig Jahre, bis sich die europäische Sitte des Zigarettenrauchens in Übersee einbürgerte. Dafür umso heftiger: Dank erfolgreichem Marketing und der industriellen Mechanisierung des Zigarettenrauchens (Matthewson 1992) war der Marlboro-Mann ein Amerikaner. Allan Brandt schreibt: „In many ways the cigarette seems so firmly entrenched as a part of American culture it is difficult to imagine that it is really a twentieth century phenomenon" (Brandt 1991: 22). Das Standardwerk zur Geschichte der Zigarette in den USA bestätigt den enormen Imagewandel, welche diese im 20. Jahrhundert nahm (Tate 1999).

### Rauchende Geschäfte: Zigaretten-Business

Das zweite wichtige Produkt der Regie Austria in der Zeit der späten Monarchie waren die kaiserlichen Virginier-Zigarren: Lieblingsmarke Kaiser Franz Josephs und später Julius Raabs. Die Produktion und der Vertrieb aller drei Virginia-Sorten (*Virginier*, *Spezial Regie Virginier* und *Jubiläumsvirginier*) wurden vom neuen Eigentümer der ehemaligen Austria Tabak AG, der Japan Tobacco Inc., im Oktober 2008 eingestellt.

Erst nach dem Ersten Weltkrieg entstanden die bekannten, großen Tabakkonzerne, wobei in Kontinentaleuropa noch bis Mitte des 20. Jahrhunderts die Herstellung in

Handarbeit in kleinen und mittleren Betrieben vorherrschte, während in den USA die maschinelle Herstellung schon weiter verbreitet war.

Im April 1970 bahnten sich auf Beschluss der Europäischen Gemeinschaft zur Einführung eines gemeinsamen Rohtabakmarktes die Voraussetzungen zur Abschaffung nationaler Monopole an. In Österreich schloss erst vor kurzem in Hainburg die letzte Fabrik der Austria Tabak – ehemals Tabakregie –, ebenfalls staatliches Monopol seit den Zeiten Maria Theresias. Damit folgte der Tabakhandel den Globalisierungsrichtlinien der World Trade Organization (WTO): heute wird das Tabakgeschäft in Europa von einem einzigen transnationalen Konzern beherrscht. Auch die teilprivatisierte Japan Tobacco Inc. hat ihren Ursprung im 1898 in Japan eingeführten Tabakmonopol, das vom Finanzministerium verwaltet wurde. Daraus entstand 1949 die Nippon Sembai Kōsha und ab 1985 die Japan Tobacco Inc. Das japanische Finanzministerium hält noch einen Anteil von 66 Prozent an diesem Unternehmen, das auch Nahrungsmittel und Pharmaka vertreibt. Die Hauptaktivität des Konzerns aber bildet das Tabakgeschäft. Japan Tobacco ist der weltweit drittgrößte Zigarettenhersteller, wobei das internationale Tabakgeschäft von der in der Schweiz ansässigen Tochtergesellschaft JT International SA ausgeführt wird. Die drei Hauptmarken umfassen Winston, Mild Seven und Camel. 1999 übernahm Japan Tobacco mit der in Genf ansässigen R.J. Reynolds Tobacco International SA deren Nicht-US-Aktivitäten. Daraus ging die im gleichen Jahr gegründete JT International SA hervor. Diese fasste das gesamte internationale Tabakgeschäft des Konzerns außerhalb Japans zusammen.

Abb. 4: ‚Political Uncorrectness‘ bei der Bewerbung von Tabak und Rauchwaren bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts – Rassismus und Chauvinismus bestimmen die Bildwahl. Zu finden als begehrte Sammelobjekte in Webshops wie z.B. <http://www.allposters.com/> oder [www.antiquepool.at/](http://www.antiquepool.at/)



Im April 2007 übernahm Japan Tobacco die britische Gallaher Group (<http://www.jti.com> [17.11.2011]).

Damit ist Japan Tobacco Inc. nach dem staatseigenen chinesischen Tabakkonzern China National Tobacco Corporation mit einem Marktanteil von 32 Prozent, gefolgt von Altria (USA) und British American Tobacco (UK und USA), mit einem Marktanteil von 10,2 Prozent der viertmächtigste im globalen Reigen. Diese vier Konzerne, die erst in den letzten beiden Jahrzehnten zusammengewachsen sind, beherrschen mehr als die Hälfte der weltweiten Herstellung von Tabak und Zigaretten. Und sie zählen technisch wie handelspolitisch zur sogenannten Life Industry, welche den Agrar-, Nahrungsmittel-, Pharma-, Zellulose- und Saatgut-handel beherrscht.

Die indische Tabakindustrie ist noch staatlich. Die ehemalige Imperial Tobacco Company in Indien heißt heute schlicht ITC Limited. Sie ist ein Marktführer in ihren traditionellen Geschäftsfeldern Zigaretten, Hotels, Papierwaren, Lebensmittel und wächst stark auf den Gebieten Fertignahrung und Markenbekleidung. ITC ist auch zweitgrößter indischer Anbieter von Papierwaren. Die Agrarsparte des Konzerns ist Indiens zweitgrößter Exporteur von Agrarprodukten und erlöst jährlich rund zwei Milliarden US-Dollar an Devisen für Indien ein. Die Firmenhomepage mit ihrem Motto „Sustainability in Action“ ist sehenswert. Hier nur ein Highlight der „nachhaltigen“ Selbstdarstellung:

Täglich steigt die Zahl der Raucher und besonders jene der Raucherinnen weltweit. Das Geschäft mit Zigaretten läuft gut und ist vielversprechend: 2004 gab es rund 1,1 Milliarden rauchende Menschen in der Welt. 300 Millionen in der sogenannten „westlichen Welt“ – also den nordatlantischen Industrieländern. 800 Millionen Raucher leben in Entwicklungsländern. Wenn man sich vor Augen führt, dass im Herbst 2011 die Weltbevölkerung die Sieben-Milliarden-Grenze durchbrochen hat und der siebenmilliardste Mensch statistisch gesehen ein Mädchen ist, braucht es uns nicht zu wundern, dass die Raucherinnen mehr als die männlichen Qualmer an Terrain gewinnen. Statistiken erklären uns auch, dass vier Millionen

🏠
✉️ EMAIL THIS PAGE
🖨️ PRINT THIS PAGE

## ITC: Creating Sustainable Livelihoods and a Positive Environmental Footprint



**ITC e-CHOUHAL**  
• Empowering 4 million farmers  
• 40,000 villages



**SOCIAL & FARM FORESTRY**  
• Nearly 1,14,000 hectares  
• Over 51 million person days of employment



**WATERSHED DEVELOPMENT PROGRAMME**  
• Nearly 65,000 hectares



**SUPPLEMENTARY EDUCATION**  
• Nearly 2,50,000 children



**WOMEN EMPOWERMENT**  
• Over 37,000 sustainable livelihoods for women



**ANIMAL HUSBANDRY PROGRAMME**  
• Nearly 5,00,000 milch animals  
• Benefitting 1,64,000 farmers



**PROMOTING SUSTAINABLE AGRICULTURAL PRACTICES**  
• Increasing farm productivity and farmer incomes



**CLEAN DEVELOPMENT MECHANISM OF UNFCCC**  
• 8 Projects registered



**RESPONSIBLE LUXURY**  
• World's First Green Luxury Hotel Chain  
• All ITC Premium Luxury Hotels are LEED® Platinum Rated



**RENEWABLE ENERGY**  
• More than 33% of total energy consumed is from renewable sources

In the next few pages, we highlight the global benchmarks achieved by ITC for its stewardship in pioneering sustainable hospitality — a commitment expressed by its Hotels Business in the credo - 'Responsible Luxury'.

CONTENTS
🏠 PREVIOUS | NEXT

Exemplary Contribution to Sustainable & Inclusive Growth	Redefining Hospitality with 'Responsible Luxury'	Report & Accounts	Financial Highlights	Business Update	Sustainability Updates	Product Launches	Awards and Accolades
--	--	-------------------	----------------------	-----------------	------------------------	------------------	----------------------

Abb. 5: ITC-Internet-Auftritt in Sachen „Sustainability“ – demgegenüber weist Wienold in seinen Ausführungen über das Leben der Kleinbauern in Indien darauf hin, dass diese seit Jahren massenhaft Selbstmord begehen, weil sie die Kredite für Investitionen zur Technologisierung ihrer Produktion nicht mehr zurückzahlen können (Wienold 2007).  
Bildquelle: <http://www.itcportal.com/shareholder/annual-reports/itc-annual-report-2011/page-03.aspx>. [27.03.2012].

Menschen weltweit den Tod durch Rauchen finden. Über die Kraft solcher Aussagen herrschen widersprüchliche Auffassungen (siehe den ersten Absatz in diesem Beitrag).

Angeblich starben im Jahr 2000 in Deutschland am Drogenkonsum 37 Prozent Frauen, in den USA, wo die Frauendroge schlechthin legale Psychopharmaka sind, 44 Prozent. In Asien, wo die Raucherinnen rapide mehr werden, wird die Prozentzahl mit 20 angegeben, in Lateinamerika allerdings schon mit 30 (BMWZ/GTZ 2004: 5). In Anbetracht der Tatsache, dass 50 Prozent der Weltbevölkerung heute unter 24 Jahre alt sind, darf geschlossen werden: das Objekt der Begierde der Tabakindustrie sind junge Frauen in den Entwicklungsländern. Wie aber kam der Tabak in die Hände der Frauen?

Die Antwort lautet vordergründig: in der Form des Tabakstengels, der Zigarette. Freilich gibt es die Zigarette nicht ohne die Soldaten in den Schützengräben des Ersten und Zweiten Weltkriegs, schon gar nicht ohne den berühmten Marlboro-Mann.

Es ist schon verblüffend, dass Adolf Hitler – Vegetarier, Asket und deklariertes Nichtraucher – seine Wehrmacht nicht davon abhalten konnte, Fleisch in Unmengen zu verzehren, Frauen zu vergewaltigen und Zigaretten in Kette zu rauchen. In einem waren sich seine Getreuen und der Führer aber einig: Eine deutsche Frau raucht nicht. Sie galt als Trägerin des Volkskörpers.

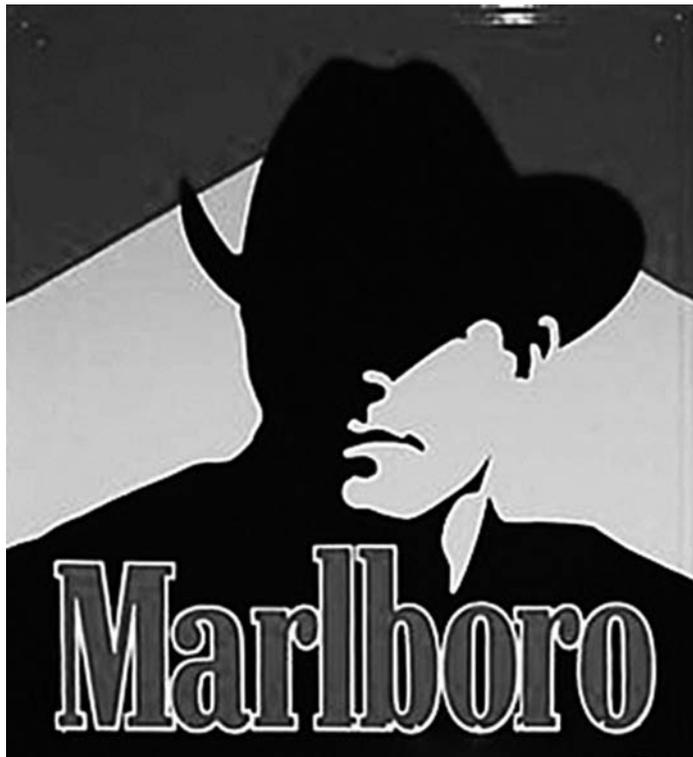


Abb. 6: Wildwest-Reminiszenzen – ein Marlboro-Werbeschild aus den 50er Jahren – heute wiederum Objekt der Begierde in einer Vielzahl von Webshops.

Diese ihre Berufung durften Zigaretten nicht schädigen. Es folgte: eine Frau, die raucht, ist ein Volksschädling und eine Gefahr für den Fortschritt der (richtigen) Menschheit. – Aber reichte eine solche Botschaft aus, sich sofort eine Zigarette anzustecken? – Offensichtlich schon. Die Zahl der Raucherinnen stieg auch im Dritten Reich an.

Bildrecherche und -auswahl: Eduard Fuchs (mit Ausnahme Abb. 3 und Abb. 6)

**LITERATUR**

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung/ Deutschland und Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) GmbH (Hg.), *Entwicklungsorientierte Drogenkontrolle. Politik, Strategien, Erfahrungen und intersektorale Lösungsansätze*. o.O. 2004 [<http://www.gtz.de/de/dokumente/de-eod-broschuere.pdf>].

A. M. BRANDT, *Up in Smoke: How cigarettes came to be a controlled substance*, in: *OHA Magazine of History* 6/2, *Drug Use in History* (1991), 22-44.

S. BRÄNDLI, „Sie rauchen wie ein Mann, Madame.“ *Zur Ikonographie der rauchenden Frau im 19. und 20. Jahrhundert*, in: T. HENGARTNER/Ch. M. MERKI (Hg.), *Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht*, Zürich 1996, 83-138.

D. BRIESEN, *Das gesunde Leben. Ernährung und Gesundheit seit dem 18. Jahrhundert*, Frankfurt am Main/New York 2010.

E.C. CORTI, *Die trockene Trunkenheit. Ursprung, Kampf und Triumph des Rauchens*, Leipzig 1930.

H. COX, *Global Cigarette. Origins and Evolution of British American Tobacco, 1880–1945*, Oxford 1999.

R. E. ELLIOT, „Destructive but Sweet“. *Cigarette Smoking among Women 1890–1990*. 2 vols. Unpublished Dissertation at the Institute for History of Medicine at the University of Glasgow 2001.

J. GOODMAN, *Tobacco in History: The Culture of Dependence*, London/New York 1993.

T. HENGARTNER/Ch. M. MERKI (Hg.), *Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht*, Zürich 1996.

H. HESS, *Rauchen – Geschichte, Geschäfte, Gefahren*, Frankfurt am Main/New York 1987.

ITC Portal, <http://www.itcportal.com/> [17.11.2011]

JTI About, [http://www.jti.com/About/about\\_history/?Culture=de-DE](http://www.jti.com/About/about_history/?Culture=de-DE) [17.11.2011]

M. KALLER-DIETRICH, *Mais-Menschen*, in: *Historisches Museum der Stadt Wien* (Hg.): *Götterspeisen. Katalog zur Ausstellung „Götterspeisen. Vom Mythos zum Big Mac“ des Historischen Museums der Stadt Wien in der Hermesvilla, Lainzer Tiergarten, Wien/New York 1997*, 64-73.

P. W. LAIRD, *Consuming Smoke. Cigarettes in American Culture*, in: *Reviews in American History* 28/1 (2000), 96-104.

T. M. MATTHEWSON, *Smoke Signals: Cigarettes, Advertising, and the American Way of Life*, in: *Technology and Culture* 33/3 (1992), 560-563.

D. PENDELL, *Pharmako/Dynamis, Revised and Updated: Stimulating Plants, Potions, and Herbcraft*, vol. 1, San Francisco 2010.

A. STEWART, *Gemeine Pflanzen. Das A bis Z der Pflanzen, die morden, verstümmeln, berauschen und uns anderweitig ärgern*, Berlin 2011.

R. SANDGRUBER, *Bittersüße Genüsse. Kulturgeschichte der Genussmittel*, Wien 1986.

W. SCHIVELBUSCH, *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*, Frankfurt am Main 1983.

W. SCHMIDBAUER/J. v. SCHEIDT, *Handbuch der Rauschdrogen*, München 2003.

H. SCHMIDT-SEMISCH, *Vom Tabakgenuss zur Nikotinsucht. Zum Paradigmenwechsel in der Tabakpolitik*, in: *Wiener Zeitschrift für Suchtforschung* 25/4 (2002), 25-32.

SCHWEIZER RAUCHERSTOPPZENTRUM (Hg.), <http://www.rauchstoppzentrum.ch/downloads/cigaretteconsumption.pdf> [19.9.2011]

E. STEINER, *Maulbeere, Krapp, Waid und Tabak – vergessene Kulturpflanzen in Niederösterreich*, in: *Landesmuseum Niederösterreich* (Hg.), *Kraut & Rüben – Menschen und ihre Kulturpflanzen*, St. Pölten 2011, 99-110.

C. TATE, *Cigarette Wars. The Triumph of „The Little White Slaver“*, Oxford 1999.

G. VÖLGER/K. v. WELCK, *Rausch und Realität.: Drogen im Kulturvergleich*, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1982.

W. WIPPERSBERG, *Der Krieg gegen die Raucher. Zur Kulturgeschichte der Rauchverbote*, Wien 2010.

H. WIENOLD, *Leben und Sterben auf dem Lande. Kleinbauern in Indien und Brasilien*, Münster 2007.

## Influenza-Pandemien des 20. Jahrhunderts Eine Analyse ihres Ursprungsortes in China\*)

*\*) Dieser Beitrag ist die gekürzte Version einer ähnlich betitelten Masterarbeit, welche sich mit ausführlichen Nachweisen mit den Influenza-Pandemien der Jahre 1918, 1957 und 1968 befasst, die nach Ansicht der Autorin jeweils im südlichen China ihren Ursprung hatten. In der Kurzfassung für diese Publikation wurden die dahingehenden umfassenden Argumente weggelassen.*

### Einführung

Influenza, der medizinische Begriff für Grippe, ist italienischer Herkunft und erstmals am Beginn des 16. Jahrhunderts als Beschreibung einer Krankheit nachzuweisen, die durch die Konstellation der Sterne hervorgerufen, das heißt, „beeinflusst“ wurde (Oldstone 2010: 313). Während sich die Vorstellungen über die Grippe in den vergangenen Jahrhunderten grundlegend gewandelt haben, ist diese medizinische Bezeichnung für eine Erkrankung erhalten geblieben, die immer noch eine der schwersten Bedrohungen der Menschheit darstellt. Grippe-ähnliche Pandemien können für alle Epochen der dokumentierten Geschichte nachgewiesen werden, das 20. Jahrhundert aber erlebte einige der frappantesten Vorkommen dieser Krankheit überhaupt. In den Jahren 1918, 1957 und 1968 wurde die Weltbevölkerung Opfer der Verheerungen der Influenza. Millionen gingen zugrunde und ein neues Gefühl der Verwundbarkeit machte sich weltweit breit.

Die Pandemie des Jahres 1918 kostete wenigstens 20 Millionen Menschen, nach anderen Schätzungen bis zu 100 Millionen das Leben (Simkins 2002: 89), in je-

dem Fall deutlich mehr Opfer, als der Erste Weltkrieg verursachte. Die Grippe raffte nicht bloß Kleinkinder und alte Menschen auf allen Erdteilen hinweg, sondern traf in besonders starkem Maße auch die Altersgruppe der 20- bis 40-Jährigen (Kolata 1999: 5). Der Umstand, dass die Seuche auch vor den Stärksten in den jeweiligen Bevölkerungen nicht Halt machte, und die Symptome der Krankheit, die mit massiven Blutungen und Lungenversagen an die Folgen von Senfgasangriffen erinnerten, ließen die Pandemie am Ende des Ersten Weltkriegs als eine Katastrophe biblischen Ausmaßes erscheinen. Ihr Name, „Spanische Grippe“, führt allerdings in die Irre. Aus Spanien, das im Ersten Weltkrieg neutral blieb, kamen zwar, da dort die Zensur weniger streng als anderswo gehandhabt wurde, die ersten Berichte über die Pandemie, ihren Ursprung dürfte die Seuche aber in Südchina gehabt haben. Dafür spricht, dass „normale“ Grippewellen im Herbst und Winter 1916/1917 in Westeuropa und in den USA, die im Nachhinein als Vorläufer der Pandemie gesehen werden müssen, mit großen Gruppen von chinesischen Arbeitern in Verbindung gebracht werden können, die Frankreich, Großbritannien und die USA für den Kriegseinsatz rekrutiert hatten und zu dieser Zeit nach Westeuropa und Nordamerika brachten. Mutationen des Krankheitserregers führten dann zur tödlichen Pandemie.

Die weltweit auftretenden Grippeepidemien der Jahre 1957 und 1968 forderten zwar wesentlich weniger Opfer als jene von 1918, ihr

Ausbruch ist dennoch höchst bemerkenswert. Erstens konnten die Erreger, die 1957 für die sogenannte „Asiatische Grippe“ und 1968 für die „Hongkong Grippe“ verantwortlich waren, auf Wurzeln der Pandemie von 1918 zurückgeführt werden. Deren Virenstamm hatte sich in den darauf folgenden Jahren in immer wieder auftretenden Wellen von Schweinegrippe weiterentwickelt, der dann wiederum, 1957 und 1968, auf Menschen übersprang. Zweitens hatte die Pandemie am Ende des Ersten Weltkriegs schon in den 1920er und 1930er Jahren zu intensiven Bemühungen des Völkerbunds und der einzelnen Staaten geführt, eine Wiederholung einer solchen Katastrophe zu verhindern. Forschungen, die nicht zuletzt die Rolle Südchinas als Ursprungsort der Grippepandemien erhellten, und Impfkampagnen waren das Ergebnis. Dennoch konnte wegen der Mutation der Virenstämme und der großen Probleme, die einer rechtzeitigen, flächendeckenden Immunisierung entgegenstanden, die Ausbrüche 1957 und 1968 nicht verhindert werden. Im Frühjahr 1957 wurde die „Asiatische Grippe“ zunächst in Singapur festgestellt, sie verbreitete sich dann einerseits über Indien, Australien und den Indonesischen Archipel, andererseits über Russland nach Europa und die USA. Die Grippepandemie 1968 wurde wahrgenommen, als im Sommer jenes Jahres in Hongkong binnen zwei Wochen an die 500.000 Personen erkrankten (Quinn 2008: 168; Sellwood 2010: 49). Wie 1957 breitete sich die Seuche dann zunächst in der südlichen Hemisphäre aus, erreichte im Frühherbst Europa und Nordamerika, dann Afrika und Südamerika.

Die drei Grippepandemien des 20. Jahrhunderts nahmen jeweils einen sehr spezifischen Verlauf, aber sie hatten eine auffallende Gemeinsamkeit: ihren Ausgangsort. Alle Grippepandemien des 20. Jahrhunderts und auch die überwiegende Zahl jener vor 1900 nahmen aller

Wahrscheinlichkeit nach ihren Anfang in einem Virenreservoir im südlichen China (Kuszewski/Brydak 2000: 188). Während die heutige Forschung viele Einsichten in die naturwissenschaftlichen Gründe für dieses Phänomen liefern kann, ist den externen Faktoren, die die Entstehung der Grippe in Südchina und ihre Verbreitung von dort beeinflusst haben, nur wenig Beachtung geschenkt worden. Dieses faszinierende, aber kaum erforschte Thema soll daher in diesem Beitrag behandelt werden. Wenn die drei größten Grippepandemien des vergangenen Jahrhunderts von Südchina ausgingen, was waren die regionalen gesellschaftlichen, kulturellen und Umweltfaktoren, die sowohl die Entstehung als auch die weltweite Verbreitung des Grippevirus ermöglichten? Im Grunde genommen kann man die Grippe, auch wenn ihre medizinische Bezeichnung italienischen Ursprungs ist, gut und gern als Zauberlehrling Ostasiens betrachten.

## Geschichte

James Cantlie, ein britischer Arzt in Hongkong, war der Erste, der öffentlich auf die Anfälligkeit Südchinas für die pandemischen Grippeviren hinwies. Eine kurze Meldung, die Cantlie 1891 im *British Medical Journal* veröffentlichte, befasste sich mit der damals erst kurz zurückliegenden Pandemie des Jahres 1889 und ihrer offensichtlichen Verbindung mit China:

„Die Russen nennen die Krankheit „Chinesische Grippe“, und so wie die Menschen in Westeuropa ihre Epidemie Russische Grippe nennen, so bezeichnen sie die Russen ihrerseits als chinesische. Ich behaupte, dass die Russen mit ihrer Benennung Recht haben, dass die Krankheit im September und Oktober 1888 sicher in Hongkong, wahrscheinlich generell in Südchina aufgetreten ist, dass sie sich sehr bald danach im Weg über Sibirien fortgepflanzt und im Jahr 1889 Sankt Pe-

tersburg erreicht hat. Aus meinen Nachforschungen ergibt sich beinahe mit Gewissheit, dass die Influenza in China endemisch ist“ (Cantlie 1891: 491).

Cantlies Spekulation schon im Jahre 1891 wurde nicht wirklich zur Kenntnis genommen, da der Medizin an der Wende zum 20. Jahrhundert noch das dafür erforderliche Wissen fehlte und es an Mitteln mangelte, um die Frage angemessen zu erforschen. Es verging beinahe ein Jahrhundert, ehe die Rolle Südchinas für die Grippepandemien erneut ein Thema wurde. 1982 veröffentlichte Kennedy Shortridge gemeinsam mit Charles Stuart-Harris einen knappen, aber innovativen Aufsatz mit dem Titel „Ein Influenza-Epizentrum?“, der die These Cantlies weiterführte (Shortridge/Stuart-Harris 1982). Shortridge, der bis heute Professor für Mikrobiologie an der Universität Hongkong ist, wurde zum vehementen Verfechter jener zuvor nur wenig beachteten Theorie.

Der Aufsatz von Shortridge und Stuart-Harris ging den spezifischen Faktoren in Südchina nach, die für die Vermehrung neuer Grippeviren verantwortlich sind, vor allem jener, die am ehesten einen Krankheitsausbruch von pandemischem Ausmaß herbeiführen. Die beiden Professoren kamen zu dem Schluss, dass die landwirtschaftlichen Methoden und das damit verbundene enge Zusammenleben mit Tieren, wie es in China üblich ist, die Brutstätte für die Übertragung der Grippeviren bilden. Ferner stellten sie die These auf, dass die hohe Bevölkerungsdichte und das tropische Klima die Verbreitung der Seuche sowohl innerhalb des Gebiets dieses Virenreservoirs als auch nach außen hin erleichterten (Shortridge/Stuart-Harris 1982). Shortridge allein kam 1997 in einem weiteren Artikel mit dem Titel „Ist China ein Influenza-Epizentrum?“ auf das Thema zurück und behauptete abermals, dass die Rolle Südchinas für Grippepandemien unleugbar sei (Shortridge

1997). Der vorliegende Beitrag ist klarerweise stark auf Shortridges Forschung bezogen. Im Vergleich mit dessen zwei- bzw. fünfseitigen Aufsätzen ist meine Fragestellung allerdings komplexer. Eines der Ziele des Beitrages ist es, die Rolle, die Südchina bei den immer wieder auftretenden Grippepandemien spielt, umfassender und direkter als dies in der verfügbaren Literatur geschieht, zu untersuchen. Es wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben, aber der Beitrag kann, so hoffe ich, etwas mehr Licht in die Umstände bringen, die möglicherweise für den Umgang mit Grippepandemien sehr wichtig sind.

## Chinesische Ursprünge

Südchina ist von den Zeitgenossen als ein „Influenza-Epizentrum“ angesehen worden, das unaufhörlich eine große Bandbreite von Viren hervorbringt, die sowohl für saisonales Auftreten der Grippe als auch für weltweite Katastrophen verantwortlich sind. Obwohl dieses Muster im Rückblick für die gesamte Geschichte der Grippepandemien offensichtlich ist, waren es erst die modernen Ausbrüche der Krankheit in den genannten Jahren, die der Wissenschaft die Möglichkeit eröffneten, Südchina mit größerer Klarheit als eine Quelle der Grippeviren auszumachen. Epidemiologische Kartierung und phylogenetische Analysen haben diese Region Asiens systematisch mit dem Ausgangspunkt früherer Ausbrüche in Verbindung bringen können; während viel zur Virologie dieser verschiedenen Erregerstämme der Influenza geforscht wurde, ist den soziologischen, kulturellen und Umweltfaktoren, die diese Brutstätte in Südchina fördern, nur wenig Beachtung geschenkt worden.

Grippeviren gedeihen unter bestimmten Umständen. Hohe Bevölkerungsdichte und große Nähe zu Tieren, vor allem Schweinen und Wasservögeln, sind von der Wissenschaft als Faktoren festgestellt wor-

den, die die Überlebensfähigkeit von Influenzaviren begünstigen (Chavers/Vermund 2007: 9; Snacken u.a. 1999). Außerdem spielt das Klima eine wesentliche Rolle für das Verhalten der Grippeviren: gemäßigte Bedingungen begünstigen saisonale Ausbrüche und starke Übertragbarkeit, tropische Regionen führen hingegen zu ganzjährigem Auftreten und zu einer stärkeren Belastung durch die Grippe (Viboud u.a. 2006). In vielen Regionen der Erde finden sich manche dieser Bedingungen, es ist jedoch die einzigartige Kombination all dieser Faktoren in Südchina, auf der die besondere Anfälligkeit der Region für Grippepandemien beruht.

Das Gebiet innerhalb Südchinas, das am anfälligsten für Grippeviren ist, ist vor allem die Provinz Guangdong, es umfasst aber darüber hinaus auch die Gegenden des heutigen Hongkong und Macau. Dieses Gebiet schmiegt sich an die Mündung des Perlfusses (Zhujiang) und ist traditionell ein Zentrum sowohl der Landwirtschaft als auch der Aquakultur (Yee-cheung 1998: 472). Historisch war die Region ein Knotenpunkt des internationalen Handels und religiöser Aktivitäten, der weltweite Übertragungen von weit mehr als bloß Kapital und Kultur ermöglichte (Yee-cheung 1998: 475). Die Umweltbedingungen Südchinas insgesamt weisen seit Jahrhunderten Eigenschaften auf, die günstig für die Entstehung und Verbreitung der Grippe sind, allerdings wurde diese Verquickung erst seit dem späten 19. Jahrhundert wissenschaftlich anerkannt.

Südchina hat historisch all jene erwähnten Bedingungen aufgewiesen, die eine für die Grippeviren günstige Umwelt ausmachen: hohe Bevölkerungsdichte, enges Zusammenleben mit Tieren und Wasservögeln sowie ganzjährige Virenzirkulation. Diese Faktoren werden durch die gesellschaftlichen und kulturellen Werte im südlichen China weiter verstärkt. Im Hinblick auf die drei Grippepandemien im 20. Jahrhun-

dert wird sich die Analyse erstens auf die Auswirkungen der Landwirtschaft in Südchina auf die Entstehung von Grippeviren konzentrieren. Dies wird durch einen Blick auf die kulturellen Eigenheiten der Region erweitert, die dazu beitragen, dass Südchina zu einem Epizentrum von Influenza wird. Weiters wird sowohl der hohen Bevölkerungsdichte als auch dem tropischen Klima dieser Region als zusätzlichen Ursachen nachgegangen. Insgesamt wird die Bewertung dieser vier entscheidenden Charakteristika ein besseres Verständnis der sozialen, kulturellen und der Umweltfaktoren ermöglichen, die dafür verantwortlich sind, dass pandemische Influenzaviren häufig ihren Ausgang von Süd-asien nehmen.

### Landwirtschaft

Das enge Zusammenleben mit Tieren und Wasservögeln spielt eine wesentliche Rolle sowohl bei der Entstehung als auch bei der Übertragung von Grippeviren, da dies ein günstiges Umfeld für genetische Mutationen und Zoonosen (von Wirbeltieren auf den Menschen übertragbare Krankheiten) bietet, also eine Grippeinfektion, die die Arten überschreitet. Jede der bekannten Formen der Grippe ist auf wildlebende Vogelarten, besonders Wasservögel wie Enten, zurückgeführt worden, da diese Vögel die natürlichen Wirte des Virus sind (Hinshaw/Webster 1982). Grippeviren brüten im Darmtrakt von Enten, während Menschen eine andere Art der Rezeptorzellen in den oberen Atemwegen aufweisen (Webster u.a. 1978). Da sich Vogelgrippeviren beim Menschen nicht effizient vermehren, ist die artenübergreifende Übertragung zwischen Menschen und Vögeln außerordentlich selten, aber nicht unmöglich; die Grippe verbreitet sich aber eher als Tierkrankheit über einen Zwischenwirt (Claas 2000: 136). Schweine sind als die wahrscheinlichsten Zwischenglieder der genetischen Mutation der Viren anzu-

sehen, da sie physiologisch sowohl dem Stamm der Vogelgrippe als auch jenem der menschlichen Influenza zugänglich sind (Kida u.a. 1994). Während der Virus von 1918 der Ausnahmefall einer direkten Übertragung von Vögeln auf Menschen war, resultierten die Grippeausbrüche 1957 und 1968 aus einer Mutation, die sich in einem Schwein als „Mischgefäß“ ereignete (Gorman u.a. 1991). Die Entstehung eines solchen Virus, das mehrere Arten übergreift und an eine immunologisch verwundbare Gruppe weitergegeben wird, führt zu einer Grippeinfektion von pandemischen Ausmaßen. Damit ein solcher Vorgang der Zoonose eintritt, muss geographische Nähe zwischen diesen drei Arten gegeben sein. Das ist in Südchina der Fall, wo die spezifischen Methoden der Landwirtschaft über Jahrhunderte eine enge Verbindung zwischen Menschen, Schweinen und Enten ermöglicht haben.

China war der erste Ort, an dem Enten domestiziert wurden, wobei die Belege vier- bis zehntausend Jahre in die jungsteinzeitliche Periode zurückreichen (Kiple 2007: 24; Cherry/Morris 2008: 3). Tongefäße mit bildlichen Darstellungen von Enten sind in den Yan-shi-menkou Bergen der südlichen chinesischen Provinz Fujian ausgegraben worden und weisen auf eine Domestizierung während jener Zeit hin (Wucheng 1988). Auch wenn nur wenig über diese frühe Domestizierung bekannt ist, so weiß man doch, dass Bauern für die Auswahl und die Verbreitung der Tiere verantwortlich waren, vor allem um die Essgewohnheiten hoher Beamter zu befriedigen (Jung/Zhou 1980). Bis zur Zeit der Ming wurden Enten vor allem für den Verzehr domestiziert, aber für das 15. Jahrhundert weisen Berichte darauf hin, dass Enten in der Landwirtschaft verwendet wurden. Diese Darstellungen legen nahe, dass Enten in Reisfeldern eingesetzt wurden, um der Krabbenplage Herr zu werden und eine Reihe anderer Schädlinge zu bekämpfen, die im Gebiet

des Perlflusses heimisch sind. (Cherry/Morris 2008: 3). Diese Methoden werden, wenn auch leicht verändert, bis heute angewandt.

Reis ist nach wie vor das Hauptprodukt der südchinesischen Landwirtschaft. Als eine der am dichtesten besiedelten Gegenden der Welt in der Vergangenheit und Gegenwart muss das Delta des Perlflusses, um die starke Nachfrage der Region zu befriedigen, ausreichende Mengen an Reis produzieren. Um das zu erreichen, halten sich die Bauern an die traditionellen Methoden, die sich als produktiv und kosteneffizient erwiesen haben. Sie wurden seit ihren Anfängen zur Zeit der Ming bis heute beibehalten; seit Jahrhunderten haben die Bauern im Süden Enten auf ihren Reisfeldern als Ungeziefer- und Unkrautvernichter und als Düngelieferanten eingesetzt (Shortridge/Stuart-Harris 1982: 812). Es handelt sich dabei um ein ökologisch ausbalanciertes System, in dem die Enten auf natürli-

che Weise die Reisfelder instand halten, während der herabfallende Reis, der sonst nicht verbraucht werden würde, ihnen als Futter dient (Davies 2000: 53). Diese Revolution im Reisanbau in Guangdong führte zu einer dramatischen Zuwanderung von Entenpopulationen in Südchina; Befunde aus dem vergangenen Jahrhundert besagen, dass beinahe 70 Prozent der mehr als dreißig bekannten chinesischen Entenarten am Unterlauf des Yangtze und des Perlflusses leben (He u.a. 2008).

Neben der Vermehrung der Entenpopulation in Südchina bewirken solche landwirtschaftliche Methoden auch dauerhaftere Interaktionen zwischen Menschen und domestizierten Wasservögeln. Guangdong kennt bis zu fünf Reisernten pro Jahr; dadurch und durch die besonderen Anbaumethoden sind Enten ein ständiger Begleiter in dieser dicht besiedelten Region Südchinas (Sipress 2009: 140). Über Jahrhunderte hinweg hat die regelmä-

ßige Anwesenheit von Enten innerhalb der menschlichen Siedlungen eine direkte Interaktion mit einer sehr großen Bandbreite von Grippeviren ermöglicht. Die größte damit verbundene Bedrohung war jedoch der Einfluss der Schweine in diesem Arrangement.

Das traditionelle Gesamtsystem der Landwirtschaft in Südchina beruht in erster Linie sowohl auf Schweinen als auch auf Enten. Beide Tierarten stellen das Grundkapital des kleinen chinesischen Bauernhofes dar und sind für das Funktionieren einer solchen ökologisch ausgewogenen Struktur entscheidend: „Die kleinen Bauernwirtschaften züchten Schweine und/oder Enten, neben einer Fruchtwechselwirtschaft im Einklang mit den jahreszeitlichen Klimazyklen. Die Tiere, vor allem Enten und Schweine, sind die Lieferanten von tierischem Eiweiß. (...) Die Schweine werden mit Wasserpflanzen und Küchenabfällen gefüttert, und Tierexkremte



Abb. 1: Nassreisanbau Chiengthung, Burma, Foto: © Alexander Trupp 2009

dienen als Dünger für die Felder, das Gemüse und die Fischteiche. In diesem System wird praktisch nichts verschwendet“ (Delmendo 1980: 59).

Diese Technik ist ökologisch nachhaltig, sie bietet aber auch reichlich Gelegenheit zur Übertragung von Viren zwischen den Arten. Die Schweine sind ungeschützt den Exkrementen von Enten ausgesetzt, die Restviren aus deren Verdauungstrakt enthalten. Schweine sind darüber hinaus auch menschlichen Virusinfektionen ausgesetzt und schaffen auf diese Weise eine hohe Wahrscheinlichkeit doppelter Verseuchung. Es ist der häufige Kontakt zwischen domestizierten Enten und vielen wildlebenden Wasservögeln in den Reisfeldern, der die ständige Produktion von pandemischen Grippeviren in dieser Region aufrechterhält. Diese Interaktion führt den domestizierten Vögeln laufend neue Stämme der Grippeviren zu, während das chinesische System der integrierten Landwirtschaft seinerseits die Grippe unter Schweinen und Menschen weiterverbreitet, was die entsprechenden Grundlagen für drastische Verläufe der Krankheit schafft.

Auch wenn es weltweit mehrere Gebiete gibt, die ein ähnliches System des Ackerbaus kennen, so ist die Situation in Südchina doch wegen ihrer Langlebigkeit und Kontinuität einzigartig. Enten wurden in Südchina 1.500 Jahre vor der



Abb. 2: Piktogramm des Wortes *ch'i*

nächsten bekannten Domestizierung in Europa gezähmt und deren Verwendung in der integrierten chinesischen Landwirtschaft war nicht nur die früheste, sondern sie ist in dieser Region auch über Jahrhunderte hinweg beibehalten worden (Cherry/Morris 2008: 3). Der Zyklus der Übertragung unter Tieren durch das integrierte Landwirtschaftssystem blickt somit auf eine lange Entwicklungsgeschichte zurück, die ein effizientes Netzwerk für die Entstehung einer Virusgrippe geschaffen hat, die viele Arten umfassen kann.

### Kultur

Das System der Landwirtschaft in Südchina hat die ständige Verbreitung der Influenza ermöglicht, kulturelle Ernährungsgewohnheiten haben diesen Prozess weiter gefördert. Die Einwohner Südchinas zeigen in der Vergangenheit und heute eine deutliche Vorliebe für frische Nahrungsmittel (Shortridge 2003: 1417). Diese Tendenz wird stark gestützt durch die Vorstellung des *ch'i*. Teil der traditionellen chinesischen Philosophie, Religion und Medizin ist die Ansicht, der menschliche Körper besäße eine als *ch'i* bezeichnete „Lebensenergie“ (Simoons 1991: 18). Diese „Kraft“ wird direkt aus der Nahrung bezogen, und zwar sowohl durch die Art der Zubereitung als auch durch den Verzehr.

Die enge Verbindung zwischen *ch'i* und der Nahrung ist schon auf ganz grundlegender Ebene sichtbar, nämlich der Etymologie des chinesischen Zeichens für das Wort. Das Zeichen besteht aus zwei verschiedenen Teilen: ein Piktogramm, das „aufsteigenden Dampf“ bedeutet, ist oberhalb eines Piktogramms für „Reis“ angebracht. Reis steht hier als Synonym für „Nahrung“. Das Zeichen für *ch'i* kann also wörtlich als „Dämpfe, die aus der Nahrung aufsteigen“ interpretiert werden (Unschuld 1985: 72). Durch die Nahrungsaufnahme nimmt man „Nahrungssubstanz, Blut, Körpersäfte und Lebensenergie“ auf, die Verkör-

perungen des *ch'i* (Schnorrenberger 2003: 60).

Der Nahrung wird folglich in der chinesischen Kultur enorme Bedeutung zugemessen, man glaubt, sie sei das Wesen des eigenen Geistes. Innerhalb dieses Paradigmas wird großer Wert sowohl auf Sparsamkeit als auch auf Frische gelegt, wenn es um Nahrungsmittel geht. Die Bevölkerung Chinas ist bekannt dafür, ungewöhnliche Formen der Ernährung zu schätzen und nur sehr wenig Essbares zu verschwenden, ein Kennzeichen, das sich durch alle Klassen der Gesellschaft zieht. Ausschweifender oder protziger Nahrungskonsum wurde traditionell in China tabuisiert, was übrigens besonders deutlich in der kommunistischen Ära des 20. Jahrhunderts zum Vorschein kam (Simoons 1991: 18). Trotz dieser Sparsamkeit wird in der chinesischen Küche die Qualität niemals geopfert. Frische Zutaten sind von höchster Wichtigkeit, vor allem in Südchina: „Die südliche oder kantonesische Küche schenkt der Frische der Zutaten besondere Aufmerksamkeit, ihrer Leichtigkeit und Knusprigkeit beim Kochen, der Konsistenz, dem Geschmack jeder Zutat, sowie dem Verzehr von Nahrungsmitteln der jeweiligen Saison. Ihre Köche verwenden praktisch alles, was wächst oder sich bewegt (...). Mahlzeiten im Süden umfassen viele Nahrungsmittel, wobei gebratenes Fleisch eine Spezialität der Region darstellt“ (Newman 2004: 94).

Der Bedarf an frischen Nahrungsmitteln, insbesondere Fleisch, lässt sich am besten daran zeigen, wie solche Esswaren gekauft werden. Lebendviehmärkte, auch „Nassmärkte“ genannt, sind die beliebtesten Orte, um in China, vor allem in der Provinz Guangdong, frische Nahrungsmittel zu erwerben. Solche Märkte, die sich darauf spezialisieren, kleine Säugetiere, Geflügel, Fische und Reptilien – sämtlich lebend – zu verkaufen, existieren in ganz Asien seit Jahrhunderten (Breiman u.a. 2004: 58). Südchina ist bekannt

für seine Lebendviehmärkte, weil in dieser Region allgemein davon ausgegangen wird, der Verzehr von frisch geschlachteten, wildlebenden Tieren fördere Vitalität und Gesundheit. Daher steht eine große Bandbreite von Tieren zum Verkauf, von Katzen, Hunden, Schlangen oder Fledermäusen bis zu den traditionelleren Fleischsorten wie Schwein oder Geflügel (Ryan/Glarum 2008: 113). Diese Tiere werden häufig in engen Räumen gefangen gehalten, in großer Nähe nicht nur zueinander, sondern auch zu den Menschen, die auf dem Markt nach einem möglichen Mittagmahl suchen.

Die schlechten sanitären Zustände auf diesen Märkten lassen sie zu einem bevorzugten Ziel epidemiologischer Untersuchungen werden. Angestoßen durch die Grippepandemie des Jahres 1968 in Hongkong stellten Studien der frühen 1970er Jahre eine Verbindung zwischen den Lebendviehmärkten im südchinesischen Gebiet einerseits, der Entstehung und Verbreitung von Vogelgrippeviren andererseits her (Shortridge 1992). Diese „Nassmärkte“ bringen verschiedene Wirte an hoch verdichteten Orten zusammen und schaffen damit ideale Bedingungen für genetische Mutationen und Übertragungen zwischen den Tierarten (Liu u.a. 2003: 267). Außerdem verbleiben die Tiere manchmal Tage oder gar Wochen in diesen Räumen, wo regelmäßig Neuankommlinge eintreffen; diese Dynamik fördert sowohl die Erweiterung als auch die Durchsetzung von ansteckenden Krankheiten wie der Grippe, da ständig neuartige Viren unter diesen Tieren zirkulieren (Webster 2004: 234). Als ein Hauptort der Lebensmittelkäufe sind diese Märkte auch voll von Menschen. Die Tiere werden oft lebendig verkauft oder vor den Kunden geschlachtet, gefährliche Flüssigkeiten und Besonderungen voller Ansteckungsgefahr sind dabei im Spiel (Li u.a. 2008: 292). Diese in Südchina anzutreffenden Einrichtungen verstärken die Kontakte mit neuen Grippe-

stämmen, die weltweite Pandemien auslösen können; ihre Bedrohung ist so groß, dass bereits kontrovers über die Schließung solcher traditioneller Lebendviehmärkte in Asien debattiert wird (Webster 2004: 236).

### Bevölkerung

Bevölkerungswachstum und zunehmende Bevölkerungsdichte tragen stark zur Ausbreitung ansteckender Krankheiten wie der Grippe bei. Eine große und auf engem Raum lebende Bevölkerung schafft eine günstige Umwelt für die chronische endogene Übertragung von Krankheitserregern, einschließlich der Grippeviren, und stimuliert außerdem die Mutation und Adaptation dieser Erreger durch häufige Kontakte mit verschiedenen Wirten (Price-Smith 2009: 26). China und besonders dessen Süden weist historisch und gegenwärtig eine besonders große Konzentration von Menschen auf, was signifikant zur Prädisposition dieser Weltgegend beiträgt, Ausgangspunkt pandemischer Krankheitsausbrüche zu sein.

Über Jahrhunderte hinweg lebte etwa ein Drittel der Weltbevölkerung in Ostasien, die Mehrheit davon in China. Um das Jahr 600 u. Z. hatte China zwischen 60 und 70 Millionen Einwohner; bis 1500 verdoppelte sich diese Zahl (Koslov 2000: 19). Nur weitere 400 Jahre später hatte sich die Bevölkerung Chinas mehr als verdreifacht, sie wuchs exponentiell und zählte im Jahr 1900 etwa 400 Millionen Menschen (Madison 1989: 129). Gegenwärtig beherbergt China weit mehr als eine Milliarde Menschen, es ist das bei Weitem bevölkerungsreichste Land der Welt. Dieses atemberaubende Bevölkerungswachstum ist überall im Land festzustellen, aber Südchina weist traditionell die stärksten Zunahmen auf. Nordchina wurde in seiner Geschichte immer wieder von Volksaufständen, kriegerischen Invasionen und Naturkatastrophen heimgesucht, die seine demographische Entwicklung beeinträch-

tigten. Südchina war weniger von solchen Ereignissen betroffen und lockte außerdem mit seinem fruchtbaren Boden im Delta des Perlfusses Siedler an, was im Laufe der Zeit zu rascherem Wachstum im Süden führte (Koslov 2000: 44). Diese Situation schuf die Grundlagen für eine so starke Bevölkerungszunahme, so dass Südchina heute eines der am dichtesten besiedelten Gebiete der Welt ist (Abb. 4 u. 5, Hefrückseite).

Im gleichen Zeitraum, in dem im 20. Jahrhundert die drei Influenzapandemien auftraten, erlebte China eine enorme Bevölkerungszunahme. Die Bevölkerung des Landes wuchs von grob 500 Millionen Menschen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf fast 900 Millionen um 1970 nach dem Abflauen der letzten Grippepandemie (Kang/Haverkamp 1994: 31). Außerdem wurde die Überbevölkerung in nicht-traditioneller Weise im Land umverteilt, wo sich die Massen wiederholt zwischen den ländlichen Gebieten und den Metropolen verschoben. Neben der internationalen Verwicklung in den Ersten Weltkrieg wurde China in der Zeit der Pandemie des Jahres 1918 von revolutionären Warlords beherrscht. Nach dem Sturz der Qing im Jahre 1911 verfiel das Land in politische und gesellschaftliche Wirren unter sich bekriegenden Warlords. Diese Militärführer mobilisierten große Teile der Bevölkerung und befehligten eine Armee von mehr als einer Million Mann. Die Warlords fanden ihre Truppen vor allem unter den verarmten Bauern, von denen viele zum ersten Mal mit städtischen Umgebungen im ganzen Land in Berührung kamen (Chi 1976: 79-80). Die Mobilisierung der Massen innerhalb Chinas sowohl in den ländlichen als auch den städtischen Zentren setzte sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fort, wie der sogenannte Lange Marsch in der Mitte der 1930er Jahre, der Chinesisch-Japanische Krieg und der Zweite Weltkrieg zeigten. Am Anfang des Großen Sprungs Vorwärts im Jah-

re 1958, am Höhepunkt der Asiatischen Grippepandemie, beschleunigte sich die Urbanisierung in China besonders stark, weil die Bewohner ländlicher Gemeinden in die Städte migrierten, um an der Entwicklung der Industrie teilzunehmen. Um die Mitte der 1960er Jahre aber, nach dem Ende dieses Wirtschafts- und Gesellschaftsplans, mit dem die landwirtschaftliche Produktion drastisch absackte, kehrten viele, die während des Großen Sprungs Vorwärts abgewandert waren, kurz vor der Pandemie des Jahres 1968 wieder in ihre Dörfer am Land zurück (Bairoch 1977: 156-157). Zu behaupten, dass Migrationen dieses Ausmaßes der Grund für Influenzapandemien seien, wäre viel zu einfach. Sie sind allerdings ein Indikator dafür, dass große Menschengruppen, die sich zwischen städtischen und ländlichen Aufenthaltsorten hin und her bewegen,

die Lebensfähigkeit und die Übertragung neuer Viren potenziell erhöhen können.

Zu der mobilen und dichten Bevölkerung kommt, dass China eine Geschichte der Besiedlung durch Menschen aus anderen Ländern hat, wovon die große Mehrheit stets im Süden konzentriert war. Die südliche Provinz Guangdong grenzt sowohl an Macau als auch an Hongkong, die beide über Jahrhunderte von Fremden besetzt waren. Als ein historischer Knotenpunkt sowohl für den Handel als auch die Religionen erlebte diese südliche Region Chinas eine dynamische Amalgamierung internationaler Gemeinschaften. Dieser Trend setzte sich umgekehrt fort, als China – besonders am Beginn des 20. Jahrhunderts – aus einer Reihe von Gründen begann, Massen chinesischer Bürger ins Ausland zu schicken (Spence 1990). Diese unaufhörliche, wech-

selnde und globale Mischung von Menschen hat, wenngleich in einem unbekanntem Maße, die Anziehung und Ausschüttung von Viren in dieses und aus diesem Grippeepizentrum zusätzlich erleichtert.

Gegenwärtig gehört die südchinesische Region zu den am dichtesten besiedelten Gebieten der Welt, ein Zustand, der sich in den letzten Jahrhunderten immer mehr zugepunkt hat. Bezeichnenderweise ist diese stark bevölkerte Region sowohl von Chinesen aus verschiedenen Teilen des Landes als auch von Fremden aus aller Welt besiedelt. Dieser Umstand ist zwar sicherlich nicht der einzige Faktor, der zu Chinas Neigung zu Grippepandemien beiträgt, aber er hat zweifellos für eine große Menge an Wirten gesorgt, um Viren zu kultivieren. Grippeviren haben eine höhere Überlebenschance in kompakten Bevölkerungen, wie jener



Abb. 3: Die Weltkarte zeigt die sechzehn bevölkerungsreichsten Staaten. Die Angaben sind dem DSW-Datenreport 2011 der Deutschen Stiftung Weltbevölkerung vom September 2011 entnommen und entsprechen der Publikation des Population Reference Bureau: 2011 World Population Data Sheet.

Quelle: [http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Die\\_16\\_bevölkerungsreichsten\\_Staaten.png&filetimestamp=20111201160239](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Die_16_bevölkerungsreichsten_Staaten.png&filetimestamp=20111201160239) [23.3.2012]

**Schwarz:**

Volksrepublik China: 1.354 Millionen  
(etwa 19,3 % der Weltbevölkerung)  
Indien: 1.241 Mio. (17,7 %)  
USA: 312 Mio. (4,5 %)

**Dunkelgrau:**

Indonesien: 238 Mio. (3,4 %)  
Brasilien: 197 Mio. (2,8 %)  
Pakistan: 177 Mio. (2,5 %)  
Nigeria: 162 Mio. (2,3 %)  
Bangladesch: 151 Mio. (2,2 %)  
Russland: 143 Mio. (2,0 %)  
Japan: 128 Mio. (1,8 %)  
Mexiko: 115 Mio. (1,6 %)

**Mittelgrau:**

Philippinen: 96 Mio. (1,4 %)  
Vietnam: 88 Mio. (1,3 %)  
Äthiopien: 87 Mio. (1,2 %)  
Ägypten: 83 Mio. (1,2 %)  
Deutschland: 82 Mio. (1,2 %)

im Gebiet Südchinas, weil dadurch die Möglichkeiten zum Kontakt und zur Übertragung beträchtlich erhöht sind.

## Klima

Zusätzlich zu den bereits erwähnten Variablen, die für Südchinas Rolle als Virenreservoir wichtig sind, sorgt das tropische Klima der Region für Umweltbedingungen, die einer ganzjährigen Zirkulation der Influenza zuträglich sind. In gemäßigten Gebieten tritt die Grippe saisonal auf, meist während der kälteren Wintermonate. Im Unterschied dazu sind tropische Regionen ganzjährig den Viren ausgesetzt (Viboud u.a. 2006: 468). Warum dies so ist, muss die Forschung erst endgültig klären; sicher ist, dass tropische Klimate wie in Südchina offensichtlich den Kontakt mit neuen Viren begünstigen und so die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten pandemischer Influenza erhöhen.

In nördlichen Breiten tritt die Grippe vor allem zwischen November und März auf, in der südlichen Hemisphäre besonders zwischen Mai und September (Lowen u.a. 2007). Obwohl konkrete Beweise für die saisonalen Schwankungen der Grippe in diesen Regionen fehlen, sind viele Theorien vorgeschlagen worden, die alle eine Schwächung der Abwehrkräfte ins Treffen führen. Die Abwehrkräfte könnten durch geringere Zufuhr von Melatonin oder Vitamin D während des Winters beeinträchtigt sein (Dowell 2001; Cannell u.a. 2006). Verändertes Verhalten in den Jahreszeiten, wie Schulbesuch oder generell stärkere Frequentierung von Innenräumen wegen des Winterwetters, könnten die Lebensfähigkeit und Wirksamkeit der Influenzaviren beeinflussen. Mehrere mögliche Umweltfaktoren sind ebenfalls genannt worden, die Einfluss auf Grippefälle im Winter haben könnten, wie die sinkenden Temperaturen und abnehmende relative Feuchtigkeit oder eine Veränderung der Richtung der Luftströme in der oberen Atmo-

sphäre (Eccles 2002; Hammond u.a. 1989). Obwohl noch etwas spekulativ, so legt die Forschung doch nahe, dass es eine Kombination dieser Variablen ist, die in den gemäßigten Zonen zu höheren Ansteckungsraten im Winter beiträgt. Sicher ist aber, dass die Grippe in diesen Gebieten zyklisch auftritt, mit einer Übertragungsrate von rund 60 Prozent, etwa der doppelten Rate, die im Sommer zu beobachten ist (Schulman/Kilbourne 1963).

Dieser gut vorhersagbare Trend in gemäßigten Zonen unterscheidet sich von jenem in tropischen Zonen wie z.B. Südchina. Influenza tritt in tropischen Zonen gleichmäßig das ganze Jahr hindurch mit einer nur leichten Verschärfung während der Regenzeit auf (Viboud u.a. 2006: 468; Shek/Lee 2003). Im Vergleich zu den wiederkehrenden Auftritten in gemäßigten Zonen verläuft die Krankheit hier milder. Diese besonderen Charakteristika der Grippe sind, wenngleich nur als Vermutung, den Unterschieden in der Feuchtigkeit und Temperatur des jeweiligen Klimas zugeschrieben worden. Forschungen haben gezeigt, dass kaltes und trockenes Wetter die Übertragung der Viren begünstigt, was auch das saisonale Auftreten der Grippe in gemäßigten Regionen teilweise erklärt. Drei Mechanismen treten unter solchen Bedingungen auf, die die Tendenz der Grippe, sich bei niedriger Feuchtigkeit und Temperatur auszubreiten, erklären können: Erstens dehydriert das Einatmen von trockener, kalter Luft die Schleimhäute der Nase und der oberen Atmungsorgane und macht für virale Infekte anfälliger (Lowen u.a. 2007: 1473). Zweitens haben Studien bewiesen, dass Influenzaviren in einer Umgebung mit geringerer relativer Luftfeuchtigkeit am stabilsten, lebensfähigsten sind. Wasser aus verseuchten Bioaerosolen verdampft rascher bei geringerer Luftfeuchtigkeit, was schließlich zu Tröpfchenkernen voll mit infektiösem Material führt. Eine höhere Feuchtigkeit führt im Gegensatz

dazu, dass diese Tröpfchen im Atem Wasser aufnehmen, größer werden und sich rascher aus der Luft absetzen (Tellier 2006). Drittens sind Tröpfchenkerne, die in geringerer Luftfeuchtigkeit entstehen, signifikant kleiner und bleiben länger in der Luft, sodass die Wahrscheinlichkeit der Übertragung von Viren in kälteren und trockeneren Klimaten höher ist (Lowen u.a. 2007: 1473-1474). So gesehen, bieten gemäßigte Zonen bessere Bedingungen für die Ausbreitung der Influenza.

Forschungen jüngerer Datums weisen darauf hin, dass neue Grippestämme, die am wahrscheinlichsten zum Ausbruch von Pandemien führen, sich in tropischen Gebieten entwickeln, um sich dann in gemäßigten Zonen auszubreiten. Während die Ausbreitung in gemäßigten Gebieten leichter erfolgt, erleben die Tropen ständig die Zirkulation neuartiger Grippeviren. Zusätzlich zur dauernden Konfrontation durch diese Viren können infektiöse Epidemien in den Tropen während jener Monate auftreten, die zwischen den Grippezeiten der gemäßigten Zonen liegen, und tatsächlich ist dies auch oft so (Viboud u.a. 2006: 468). Es ist festgestellt worden, dass die genetische Mutation der Viren in den tropischen Gebieten als Ergebnis der hohen Infektionsraten effizienter ist. Mutationen von Viren in gemäßigten Zonen sind hingegen meistens als sekundärer Effekt nach jenen Veränderungen, die in der tropischen Quelle erfolgt sind, zu sehen. Dieses Detail erklärt auch, wie Influenzaviren sich weiterhin weltweit vermehren und anpassen, obwohl es nur wenig Hinweise auf Mutationen in jenem Ausmaß gibt, wie lokale Epidemien in gemäßigten Zonen auftreten (Rambaut u.a. 2008: 616). Es ist daher am wahrscheinlichsten, dass sich Grippeviren in einem tropischen Reservoir entwickeln und sich von dort ausbreiten, wobei Südchina vermutlich der Ursprungsort ist.

Südchina verfügt somit über all jene Grundvariablen, die zur Ent-

stehung und zur Verbreitung der Influenzaviren beitragen. Das enge Zusammenleben mit Tieren, spezifische soziale und kulturelle Esssitten, hohe Dichte und Diversität der Bevölkerung und tropisches Klima bilden zusammen eine günstige Ausgangslage für die Hervorbringung eines Influenzavirus mit pandemischem Potenzial. Es ist die Kombination dieser grundlegenden, in Südchina endemischen Faktoren, die den Ruf dieser Region als Influenzareservoir sichern. Neuartige Influenzaviren entstehen unter den vielfältigen Wasservögeln dieser Region. Die speziellen landwirtschaftlichen Methoden sowie gesellschaftliche und kulturelle Bräuche im Umgang mit Nahrungsmitteln unterstützen die Übertragung neuer Influenzastämme unter Tieren. Hohe Bevölkerungsdichte und das tropische Klima ermöglichen es schließlich, dass diese Viren sich dann weltweit verbreiten.

Elemente dieser Variablen existieren klarerweise an verschiedenen Orten der Welt, aber nicht in dieser besonderen Mischung. Es ist die einzigartige und seit langem bestehende Verquickung aller dieser Faktoren, die Südchinas Position als Brutstätte der Grippe sichern. Diese Charakteristika stellen allerdings keineswegs alle wirksamen Ursachen dar, sie zeichnen vielmehr ein Bild der wichtigsten Komponenten für die Wucherung der Grippeviren. Alle Pandemien des 20. Jahrhunderts und viele jener vor 1900 gingen von dieser spezifischen Region im südlichen China aus. Es ist nicht bloß informativ, dieses Phänomen zu verstehen, sondern auch von praktischem Wert für die Überwachung, die Eindämmung und/oder Verhinderung zukünftiger Grippepandemien.

## Schluss

Influenza ist auch heute eine der gefährlichsten Bedrohungen der menschlichen Gesundheit. Jährlich befällt die Krankheit zahllose Men-

schen weltweit und ist für 250.000 bis 500.000 Tote verantwortlich (Fauci 2005: 1082). Aber diese Zahlen, die sich auf die alljährlichen Ausbrüche beziehen, verblassen im Vergleich zu jenen, die bei einer Grippepandemie zu gewärtigen sind. Dieser Umstand ruft zu Recht Sorge vor drohenden Ausbrüchen hervor und gibt Anlass zu Vorsorgemaßnahmen nicht nur zur Stärkung der Abwehrkräfte, sondern auch um möglicherweise eine katastrophale Infektionswelle überhaupt zu unterbinden. Um gegen eine Pandemie gewappnet zu sein, ist es höchst wichtig, Ereignisse ähnlicher Ausmaße in der Vergangenheit zu untersuchen und daraus zu lernen. Die Bedeutung, die prominente Rolle Südchinas bei der Hervorbringung und Verbreitung von Influenzaviren zu verstehen, liegt daher in der besseren Vorbereitung auf den unvermeidlichen Ausbruch zukünftiger Pandemien.

Nach dem Krankheitsausbruch 1968 hat sich die nächste Influenzapandemie erst im 21. Jahrhundert ereignet. 2009 führte die WHO den weltweiten Ausbruch einer H1N1-Viruserkrankung, die von Schweinen ausging – daher ihre Bezeichnung als „Schweinegrippe“ – auf eine Infektion zurück, die in Mexiko ihren Ausgang genommen hätte und dann von Touristen in die USA, Europa und Teile Asiens eingeschleust worden sei (Domínguez-Cherit u.a. 2009). Der für diese weltweite Infektion verantwortliche Virus war aber tatsächlich bereits Jahre davor in Südchina aufgetreten. 2006 hatten Wissenschaftler einen menschlichen H1N1-Schweinevirus bei Schweinepopulationen in der Provinz Guangdong entdeckt (Yu u.a. 2009). Im Rückblick betrachtet, war es vermutlich die Verbringung dieser Schweine von Asien nach Nordamerika, die den pandemischen Virus des Jahres 2009 hervorbrachte (Smith u.a. 2009: 1125). Die Gensegmente des Stammes, der 2009 in Mexiko entstand, haben sicher bereits längere Zeit vor ihrem Sichtbarwer-

den zirkuliert. Phylogenetische Analysen haben gezeigt, dass sich der asiatische Stamm wahrscheinlich mit einem vergleichbaren nordamerikanischen Virus zu der neuartigen Kombination der Grippe verquickt hat, die 2009 in Mexiko entdeckt wurde (Garten u.a. 2009). Etwas indirekter als frühere Ausbrüche war die Pandemie des Jahres 2009 somit ebenfalls das Resultat eines Grippevirus, der aus Südchina kam.

Damit hat sich der Trend erwartungsgemäß im 21. Jahrhundert fortgesetzt und wird sich aller Wahrscheinlichkeit nach bei den meisten Grippepandemien in der Zukunft fortsetzen. Zur Vorbereitung darauf ist es daher umso wichtiger, die Verbindung zwischen Südchina und Grippepandemien zu verstehen. Wenn Südchina zweifellos auch weiterhin eine Schlüsselrolle in der Grippeforschung einnehmen muss, so darf dies aber nicht den Blick auf andere mögliche Herde der Virenentstehung verstellen. Wie in diesem Beitrag beschrieben wurde, ist es die spezifische Kombination von Ackerbautechniken, des engen Zusammenlebens mit Tieren, von Ess- und Kultureigenheiten, Bevölkerungsdichte und Klima, die Südchina zur Brutstätte für Influenzaviren mit pandemischem Potenzial machen. Diese Faktoren sind sicher die einflussreichsten, aber sie stellen keineswegs alle Eigenheiten Südchinas dar, die die Disposition dieser Region für pandemische Influenzaviren aufrechterhalten. Durch weitere Forschungen zum Thema und Fortschritte auf dem Gebiet der Virologie wird – so ist zu hoffen – zukünftig diese unbezweifelbare Verbindung zwischen Südchina und den Grippepandemien eindeutig bestätigt werden.

*Bildrecherche und -auswahl: Eduard Fuchs*

## LITERATUR

- P. BAIROCH, *The Economic Development of the Third World since 1900*. Berkeley/ Los Angeles 1977.
- R. BREIMAN/M. EVANS/W. PREISER/J. MAGUIRE/A. SCHNUR/A. LI/H. BEKEDAM/J. MacKENZIE, Role of China in the Quest to Define and Control SARS, in: *Learning from SARS: Preparing for the Next Disease Outbreak*. Washington D.C. 2004, 56-62.
- J.J. CANNELL/R. VIETH/J.C. UMHAU/M.F. HOLICK/W.B. GRANT/S. MADRONICH/C.F. GARLAND/E. GIOVANNUCCI, Epidemic Influenza and Vitamin D, in: *Epidemiology and Infection* 134/6 (2006), 1129–1140.
- J. CANTLIE, The First Recorded Appearance of the Modern Influenza Epidemic, in: *The British Medical Journal* 2/1600 (1891), 491.
- L.S. CHAVERS/S. VERMUND, An Introduction to Emerging and Reemerging Infectious Diseases, in: F. Lashley/J. Durham (Hg.), *Emerging Infectious Diseases*. New York 2007, 3–24.
- P. CHERRY/M. TREVOR, *Domestic Duck Production: Science and Practice*, Cambridge, Massachusetts 2008.
- H. CHI, *Warlord Politics in China, 1916–1928*, Stanford 1976.
- E. CLAAS, Pandemic Influenza is a Zoonosis, as it Requires Introduction of Avian-like Gene Segments in the Human Population, in: *Veterinary Medicine* 74 (2000), 133-139.
- P. DAVIES, *The Devil's Flu: The World's Deadliest Influenza Epidemic and the Scientific Hunt for the Virus That Caused It*. New York 2000.
- M. DELMENDO, A Review of Integrated Livestock-Fowl-Fish Farming Systems, in: R. S.V. Pullin/Z. H. Shehadeh (Hg.), *Integrated Agriculture-Aquaculture Farming Systems*. Manila 1980, 59-72.
- G. DOMÍNGUEZ-CHERIT/S.E. LAPINSKY/A. E. MACIAS/R. PINTO/L. ESPINOSA-PEREZ/A. de la TORRE/M. POBLANO-MORALES/J.A. BALTAZAR-TORRES/E. BAUTISTA/A. MARTINEZ/M.A. MARTINEZ/E. RIVERO/R. VALDEZ/G. RUIZ-PALACIOS/M. HERNÁNDEZ/T.E. STEWART/R.A. FOWLER, Critically Ill Patients with 2009 Influenza A (H1N1) in Mexico, in: *Journal of the American Medical Association* 302/17 (2009), 1880-1887.
- S.F. DOWELL, Seasonal Variation in Host Susceptibility and Cycles of Certain Infectious Diseases, in: *Emerging Infectious Diseases* 7/3 (2001), 369-374.
- R. ECCLES, An Explanation for the Seasonality of Acute Upper Respiratory Tract Viral Infections, in: *Acta Oto-laryngologica* 122/2 (2002), 183–191.
- A. FAUCI, Emerging and Reemerging Infectious Diseases: the Perpetual Challenge, in: *Academic Medicine* 80/12 (2005), 1079-1085.
- R.J. GARTEN u.a., Antigenic and Genetic Characteristics of Swine Origin 2009 A(H1N1) Influenza Viruses Circulating in Humans, in: *Science* 325/197 (2009), 197-201.
- O.T. GORMAN/W.J. BEAN/Y. KAWAOKA/I. DONATELLI/Y. GUO/R.G. WEBSTER, Evolution of Influenza A Virus Nucleoprotein Genes: Implications for the Origins of H1N1 Human and Classical Swine Viruses, in: *Journal of Virology* 65 (1991), 3704-3714.
- G.W. HAMMOND/R.L. RADDATZ/D.E. GELSKEY, Impact of Atmospheric Dispersion and Transport of Viral Aerosols on the Epidemiology of Influenza, in: *Reviews of Infectious Diseases* 11/3 (1989), 494-497.
- D. HE/Q. ZHU/S. CHEN/H. WANG/Y. LIU/Y. YAO, A Homogenous Nature of Native Chinese Duck Matrilineal Pool, in: *BMC Evolutionary Biology* 8 (2008), 298-309.
- V.S. HINSHAW/R.G. WEBSTER, *The Natural History of Influenza A Viruses*, in: A.S. Beare (Hg.), *Basic and Applied Influenza Research*. Boca Raton, Fla 1982, 79-104.
- Y. JUNG/Y.P. ZHOU, The Pekin Duck in China, in: *World Animal Review* 84 (1980), 11-14.
- O. KANG/S. HAVERCAMP, China's Environmental Puzzle: Theory and Practice, in: Dhirendra Vajpeyi (Hg.), *Modernizing China*. Leiden 1994, 29-45.
- H. KIDA/T. ITO/J. YASUDA/Y. SHIMIZU/C. ITAKURA/K. SHORTRIDGE/Y. KAWAOKA/R. WEBSTER, Potential for Transmission of Avian Influenza Viruses to Pigs, in: *Journal of General Virology* 75 (1994), 2183-2188.
- K. KIPLE, *A Movable Feast: Ten Millennia of Food Globalization*. Cambridge 2007.
- G. KOLATA, *Flu: The Story of the Great Influenza Pandemic of 1918 and the Search for the Virus that Caused It*. New York 1999.
- V.I. KOSLOV, Environment and Population, in: Mohammed Adnan Bakhit (Hg.), *History of Humanity*. New York 2000, 11-22.
- K. KUSZEWSKI/L. BRYDAK, The Epidemiology and History of Influenza, in: *Biomedicine and Pharmacotherapy* 54 (2000), 188-195.
- P.J. LI/A. RAHMAN/P.D.B. BROOKE/L.M. COLLINS, Asia, in: M.C. Appleby/V. Cussen/L. Garces/L.A. Lambert/J. Turner (Hg.), *Long Distance Transport and Welfare of Farm Animals*. Cambridge, Mass. 2008, 288-323.
- M. LIU/S. HE/D. WALKER/N. ZHOU/D. PEREZ/B. MO/F. LI/X. HUANG/R. WEBSTER/R. WEBBY, The Influenza Virus Gene Pool in a Poultry Market in South Central China, in: *Virology* 305 (2003), 267-275.
- A. LOWEN/S. MUBAREKA/J. STEEL/P. PALESE, Influenza Virus Transmission is Dependent on Relative Humidity and Temperature, in: *PLoS Pathogens* 3/10 (2007), 1470-1476.
- A. MADDISON, *The World Economy in the 20th Century*. Paris 1989.
- J. NEWMAN, *Food Culture in China*. Westport, Conn. 2004.
- M.B. OLDSTONE, *Viruses, Plagues and History: Past, Present and Future*. Oxford 2010.
- A.T. PRICE-SMITH, *Contagion and Chaos: Disease, Ecology and National Security in the Era of Globalization*. Boston 2009.

- T. QUINN, *A Social History of Influenza*. London 2008.
- A. RAMBAUT/O. PYBUS/M. NELSON/C. VIBOUD/J. TAUBENBERGER/E. HOLMES, The Genomic and Epidemiological Dynamics of Human Influenza A Virus, in: *Nature* 453 (2008), 615-620.
- J.R. RYAN/J.F. GLARUM, *Biosecurity and Bioterrorism: Containing and Preventing Biological Threats*. Oxford 2008.
- C. SCHNORRENBERGER, *Chen-Chiu – the Original Acupuncture: a New Healing Paradigm*. Somerville, Mass. 2003.
- J. SCHULMAN/E. KILBOURNE, Transmission of Influenza Virus Infection in Mice. II. Some Factors Affecting the Incidence of Transmitted Infection, in: *Journal of Experimental Medicine* 118/2 (1963), 267-275.
- C. SELLWOOD, Brief History and Epidemiological Features of Pandemic Influenza, in: Jonathan Van-Tam/Chloe Sellwood (Hg.), *Introduction to Pandemic Influenza*. Cambridge, Mass. 2010, 41-56.
- L. SHEK/B. LEE, Epidemiology and Seasonality of Respiratory Tract Virus Infections in the Tropics, in: *Paediatric Respiratory Reviews* 4/2 (2003), 105-111.
- K. SHORTRIDGE/C. STUART-HARRIS, An Influenza Epicentre?, in: *The Lancet* (9 October 1982), 812-813.
- K. SHORTRIDGE, Pandemic Influenza: A Zoonosis?, in: *Seminars in Respiratory Infections* 7/1 (1992), 11-25.
- K. SHORTRIDGE, Is China an Influenza Epicentre?, in: *Chinese Medical Journal* 110/8 (1997), 637-641.
- K. SHORTRIDGE, Severe Acute Respiratory Syndrome and Influenza: Virus Incursions from Southern China, in: *American Journal of Respiratory and Critical Care Medicine* 168 (2003), 1416-1420.
- P. SIMKINS, *The First World War: The Western Front 1914–1916*. New York 2002.
- F.J. SIMOONS, *Food in China: A Cultural and Historical Inquiry*. Boca Raton, Fla. 1991.
- A. SIPRESS, *The Fatal Strain*. New York 2009.
- G.J.D. SMITH/D. VIJAYKRISHNA/J. BAHL/S.J. LYCETT/M. WOROBAY/O.G. PYBUS/S. K. MA/C.L. CHEUNG/J. RAGHWANI/S. BHATT/J.S. MALIK PEIRIS/Y. GUAN/A. RAMBAUT, Origins and Evolutionary Genomics of the 2009 Swine-Origin H1N1 Influenza A Epidemic, in: *Nature* 459 (2009), 1122-1126.
- R. SNACKEN/A. KENDAL/L. HAAHEIM/J. WOODS, The Next Influenza Pandemic: Lessons from Hong Kong, 1997, in: *Emerging Infectious Diseases* 5/2 (1999), 195-203.
- J. SPENCE, *The Search for Modern China*. New York 1990.
- R. TELLIER, Review of Aerosol Transmission of Influenza A Virus, in: *Emerging Infectious Diseases* 12/11 (2006), 1657–1662.
- P.U. UNSCHULD, *Medicine in China: A History of Ideas*. Berkeley/Los Angeles 1985.
- C. VIBOUD/W. ALONSO/L. SIMONSEN, Influenza in Tropical Regions, in: *PLoS Medicine* 3/4 (2006), 468-471.
- R. WEBSTER/M. YAKHNO/V. HINSHAW/W. BEAN/K. G. MURTI, Intestinal Influenza: Replication and Characterization of Influenza Viruses in Ducks, in: *Virology* 84 (1978), 268-278.
- R. WEBSTER, Wet Markets: A Continuing Source of Severe Acute Respiratory Syndrome and Influenza?, in: *The Lancet* 363 (2004), 234-236.
- B. WUCHENG, The Research on the Origin of the House-duck in China, in: *Proceedings of the International Symposium on Waterfowl Production at the Satellite Conference for the 18th World's Poultry Congress in Beijing, China*. Oxford 1988, 125-129.
- L. YEE-CHEUNG, History, in: Y.M. Yeung/D.K.Y. Chu (Hg.), *Guangdong: Survey of a Province Undergoing Rapid Change*. Hong Kong 1998, 465-484.
- H. YU/Y. ZHOU/G. LI/G. ZHANG/H. LIU/L. YAN/M. LIAO/G. TONG, Further Evidence for the Infection of Pigs with Human-like H1N1 Influenza Viruses in China, in: *Virus Research* 140 (2009), 85-90.
- X. ZHAO, *The New Chinese America: Class, Economy and Social Hierarchy*. New Brunswick, N.J. 2010.
-

## Global Languages

Der Titel des vorliegenden Beitrages soll keinesfalls den Eindruck erwecken, die Autorin und die Autoren wären der Meinung, die englische Sprache habe den Wettlauf als einziges globales Kommunikationsmittel längst gewonnen. Er wird hier vielmehr deshalb verwendet, weil er subtiler und pointierter erscheint als deutschsprachige Begriffe wie „globale Sprachen“ oder gar „Weltsprachen“. Weiter darf der Hinweis darauf nicht fehlen, dass es neben den gesprochenen und verschriftlichten Formen der Sprachen auch andere Mittel der Kommunikation gibt, die global angewendet werden und unter Umständen von weit mehr Menschen verstanden werden als die sogenannten Global Languages. Zu nennen sind hier unter anderem Systeme binärer Codes, die sich immer häufiger als globale Transmitter von Informationen eignen und unabhängig von gesprochenen Sprachen sind, aber auch Verkehrszeichen und Piktogramme im Allgemeinen. Angeführt werden könnten auch die chinesischen Sprachen mit all ihren Varianten (Mandarin etc.). Wegen ihrer diffizilen Phonetik sind diese Sprachen wohl kaum geeignet, sich global durchzusetzen, doch mit ihrer Bilderschrift können sie von verschiedenen Menschen auch dann verstanden werden, wenn eine direkte verbale Kommunikation unmöglich ist.

### Definitionsversuche

#### Quantitative Aspekte

Diese wenigen einleitenden Worte sollen den Bereich definieren, dem

wir uns in diesem Beitrag zuwenden, nämlich jenen Sprachen und deren Geschichte in der Neuzeit, die heute in vielen oder gar allen Kontinenten der Welt gesprochen werden und somit geeignet sind, als interkontinentale Kommunikationsmittel zu dienen. Es müssen Sprachen sein, die nicht nur eine relativ große Zahl an muttersprachigen Sprechern haben, sondern die auch von vielen Menschen als Zweitsprache weltweit verwendet werden und somit als *Linguae francae* ihren Nutzen in der interkontinentalen Kommunikation entwickeln sowie auch in ausreichender Art und Weise in internationalen Organisationen verwendet werden. Genau betrachtet sind es heute nur vier Sprachen, die diesen Ruf für sich in Anspruch nehmen können, nämlich – in der Reihenfolge ihrer globalen Ausbreitung im chronologischen Sinn – das Portugiesische, das Spanische, in eingeschränkter Form das Französische und schließlich das Englische. Bis auf das Portugiesische sind all diese Sprachen heute auch offizielle Sprachen der Vereinten Nationen.

Diese Aufzählung muss natürlich sofort Widerspruch hervorrufen. Wo ist beispielsweise das Russische, ebenfalls eine offizielle Sprache der Vereinten Nationen? Russisch ist hier nicht einzuschließen, da es erstens immer auf den eurasischen Raum beschränkt blieb, zweitens eine im Vergleich zu den aufgezählten Sprachen nicht so verbreitete Schrift hat und damit weniger verwendet wird – was keineswegs sagen will, dass die kyrillische Schrift nicht ebenso zur einfachen Kommunikation geeignet wäre wie die La-

teinschriften – und weil diese Sprache drittens nach dem Zerfall der Sowjetunion nur mehr eine unterschiedlich starke Bedeutung in deren Nachfolgestaaten hat. Russisch sprechen als Mutter- und Zweitsprache ungefähr 285 Millionen Menschen (Fischer-Weltalmanach 2008: 32). Dieser Befund gilt natürlich erst recht für das Deutsche, das bis zum Zweiten Weltkrieg vor allem im wissenschaftlichen und kulturellen Kontext sicherlich eine größere Bedeutung hatte als heute, wo es im globalen Wettbewerb kaum noch verwendet wird; immerhin sprechen heute etwa 91 Millionen Menschen in Europa und 130 Millionen Menschen weltweit Deutsch als Erstsprache oder Zweitsprache (Fischer-Weltalmanach 2008: 32; Fischer-Weltalmanach 2010: 70).

Ähnliches gilt für andere viel gesprochene Sprachen wie das Arabische, ebenfalls offizielle Sprache der Vereinten Nationen. Ähnlich dem Russischen oder dem Deutschen hat es zwar den Charakter einer überregionalen Sprache, aber nicht einer Weltsprache. Arabisch ist als globale Sprache wenig geeignet, weil es eine nicht so leicht erlernbare Schrift hat und weil die Relation zwischen muttersprachigen Sprechern und solchen, die die Sprache als Zweitsprache sprechen, ähnlich wie im Deutschen und Russischen ist. Beispielsweise haben auf dem afrikanischen Kontinent 116 Millionen Menschen einen der vielen arabischen Dialekte als Muttersprache – was noch lange nicht heißt, dass sich ein Marokkaner problemlos mit einem Somali verständigen kann –, doch nur 30 Millionen Menschen in Afrika sprechen Arabisch als Sekundärsprache. Insgesamt sprechen Arabisch ungefähr 450 Millionen Menschen, davon 230 Millionen als Zweitsprache ([http://en.wikipedia.org/wiki/World\\_language](http://en.wikipedia.org/wiki/World_language) [2012-01-29]). Da ist das Verhältnis im Suaheli in Ostafrika völlig umgekehrt. Suaheli hat nur zehn Millionen Muttersprachige, aber nahezu 100 Millionen Menschen spre-

chen es als Zweitsprache. Auch Amharisch, gesprochen in Äthiopien und am Horn von Afrika, hat ein besseres Verhältnis von Muttersprachigen (25 Millionen) und Zweitsprachigen (70 Millionen), ([http://en.wikipedia.org/wiki/Languages\\_of\\_Africa](http://en.wikipedia.org/wiki/Languages_of_Africa) [2012-01-29]). Das ändert aber nichts daran, dass diese Sprachen nicht mehr als überregionalen, keinen globalen Charakter haben.

Es ist nicht nur die Anzahl der Sprecher, die eine Sprache zu einer globalen Sprache macht, sondern vor allem ihre Verwendung im Rahmen der internationalen und globalen Kommunikation als Lingua franca. Denn Zahlen sind immer interpretierbar. Wenn jemand eine Sprache als Muttersprache spricht, ist diese Person leicht zuordenbar zum Zensus einer Sprache. Doch wie definiert man eine Zweitsprache? Ab wann spricht man eine zweite Sprache so, dass man tatsächlich als zweisprachig angesehen wird? Wie berücksichtigt man die Kenntnisse einer Sprache, auch wenn sie möglicherweise nur rudimentär sind, in den Statistiken? Am Beispiel des Englischen soll dies demonstriert werden: Als Muttersprache wird es von 330 Millionen Menschen mit sehr vielen verschiedenen Akzenten auf den Britischen Inseln, in Nordamerika und auch in Indien gesprochen, als Zweitsprache von 150 Millionen, gleichzeitig kommunizieren allerdings zwischen 1,5 und 1,8 Milliarden Menschen in dieser Sprache ([http://en.wikipedia.org/wiki/List\\_of\\_languages\\_by\\_number\\_of\\_speakers](http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_languages_by_number_of_speakers) [2012-01-29]). Das Exempel zeigt ganz deutlich, dass alle Zahlen mit Vorsicht zu genießen sind und bestenfalls Tendenzen einer Entwicklung aufzeigen können.

Schließlich ist auch die Frage zu stellen, wie eine Sprache zu definieren ist. Auf einer der konsultierten Web-Seiten findet sich zum Beispiel das Deutsche an elfter Stelle bezüglich der weltweiten SprecherInnenzahl, doch in der Kategorie der Muttersprachigen zwischen 10 und 30 Millionen SprecherInnen

kommt das Bairische mit immerhin 13 Millionen an 32. Stelle vor. Eindeutig wurden da 13 Millionen Menschen in zwei Kategorien mitgezählt ([http://en.wikipedia.org/wiki/List\\_of\\_languages\\_by\\_number\\_of\\_native\\_speakers](http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_languages_by_number_of_native_speakers) [2012-01-29]).

#### **Geographische Verbreitung: Das Beispiel der austronesischen Sprachen**

Außerdem sei noch etwas anderes zu bedenken gegeben: Man kann selbstverständlich eine Sprache an der Anzahl ihrer SprecherInnen messen. Dann ist Mandarin mit weit mehr als einer Milliarde eindeutig die wichtigste „Weltsprache“, obwohl diese SprecherInnen des Mandarin auf einem relativ engen Raum zusammengedrängt leben. Man könnte eine Sprache oder Sprachfamilie aber auch nach ihrer geographischen Verbreitung messen. Dann wären die austronesischen Sprachen die weit-aus wichtigste Familie. Die linguistische Gliederung Ozeaniens ist untrennbar mit der Besiedlung dieser Großregion verbunden. Die Tatsache, dass es sich bei Ozeanien mit seinen drei Teilen Melanesien, Mikronesien und Polynesien um die flächenmäßig größte Region auf dem Globus handelt, wird sprachwissenschaftlich durch den noch erstaunlicheren Umstand unterstrichen, dass die austronesische Sprachfamilie sogar noch weit über diese Großregion hinausreicht. Mit rund 1.150 miteinander verwandten Sprachen ist sie flächenmäßig die größte Sprachfamilie der Welt. Im Pazifik von den Hawaii-Inseln im Norden bis Neuseeland im Süden und von Madagaskar im westlichen Indischen Ozean bis Rapa Nui (Osterinsel) im äußersten Osten des Pazifiks reichend, vereint diese Sprachfamilie jedoch nur die fünftgrößte Anzahl an Sprechern. Viele der Inseln, aber auch abgelegene Gebiete auf den größeren Inseln beherbergen oft nur sehr kleine SprecherInnengruppen.

Der Ursprung der austronesischen Sprachen wird im südchinesischen Raum und auf Taiwan vermutet, die

Verbreitung erfolgte durch frühe Wanderungsbewegungen aus dieser Kernregion, insbesondere nach Südostasien und von dort weiter nach Osten in den melanesischen und polynesischen Raum. Über 300 Millionen Menschen, davon die meisten in Südostasien, sprechen Sprachen, die als agglutinierende Sprachen kategorisiert werden. Anders als die sogenannten Deklinations-sprachen schöpfen agglutinierende Sprachen ihre grammatikalische Wortbedeutung aus der Aneinanderreihung von Wortteilen, sogenannten Affixen, die als Präfix oder Suffix einem Stammwort vor- oder nachgestellt werden. Die Pluralform wird häufig durch eine Verdoppelung des Stammwortes gebildet. Im Unterschied dazu erfüllt bei den Deklinations-sprachen eine Flexion, eine Beugung bzw. Veränderung des Kernwortes diese Funktion.

Historisch stammt der Begriff „austronesisch“ von dem in Österreich wirkenden Steyler Ordensangehörigen Pater Wilhelm Schmidt, der 1906 im Zuge einer umfassenden Sprachgliederung der Region die malayo-polynesischen Sprachen in austronesisch umbenannte. Mit den austroasiatischen Sprachen fasste er diese zum Austrischen zusammen. Auch wenn diese Zusammenführung heute nicht mehr Gültigkeit hat (und auch andere Teile dieses Sprachgliederungskonzepts längst obsolet sind), so hat sich der Begriff des Austronesischen erhalten. Betont werden muss, dass sich die Gliederungssysteme für die komplexe Sprachenlandschaft der Region häufig verändert haben und dies auch heute noch tun. So sind Abgrenzungen in dem auch als Indo-Pazifischer Sprachraum bezeichneten Cluster nicht immer eindeutig und Gegenstand entsprechender linguistischer Diskussionen. Eine besonders große Homogenität haben dabei die polynesischen Sprachen, die große Ähnlichkeiten untereinander aufweisen und daher von allen Sprechern verstanden werden (Krupa 1982).

Eine Besonderheit stellen die sogenannten Papua-Sprachen dar. Diese finden sich vor allem in den Binnenräumen der Insel Neuguinea sowie auf einigen kleineren Inseln, die Neuguinea westlich und östlich vorgelagert sind. Dass die Papua-Sprachen sowohl im Innern der Hauptinsel als auch an den Küsten der kleineren Inseln vorkommen, lässt den Schluss zu, dass die papuasprechenden Bevölkerungen früher in das Gebiet eingewandert waren und später durch eine zeitlich versetzt ankommende jüngere Gruppe ins Inland abgedrängt wurden. Archäologische und dendrochronologische Untersuchungen sowie Blutgruppenanalysen bestätigen diese Interpretation und gleichzeitig die Tatsache, dass man sich der Sprachverteilung nur sinnvoll nähern kann, wenn man die Migrationsrouten und Besiedlungszeiträume berücksichtigt (vgl. Friedlaender 2007). Die Papua-Sprachen zeichnen sich durch eine große Diversität aus. Vor allem die häufig zu beobachtende Isoliertheit der Bevölkerungen im schwer zugänglichen Hochland von Neuguinea, die Papua sprechen, kann als Ursache dafür gesehen werden, dass in Neuguinea die weltweit dichteste Sprachvielfalt anzutreffen ist. 700 bis 800 Sprachen wurden und werden dort kleinräumig, oft nur von wenigen hundert Menschen, gesprochen. Sprachliche Gemeinsamkeiten zu sogar unmittelbar benachbarten Gruppen sind oft schwer zu finden (vgl. Wurm 1981).

Die Gegenwartssituation der Papua-Sprachen, aber auch mancher anderer austronesischen Sprachen, ist prekär. Viele Sprachen sind bereits ausgestorben, viele werden noch verschwinden. Eingeführte Verkehrssprachen, insbesondere sogenannte Pidgin-English Sprachen, so z.B. das Tok Pisin in Papua-Neuguinea oder das Bislama in Vanuatu haben heute – neben dem Englischen – Dominanz erlangt und verdrängen zunehmend die lokalen Sprachen. Es kann davon ausgegan-

gen werden, dass sich die Gesamtzahl der gesprochenen Sprachen in Ozeanien in den kommenden Jahrzehnten drastisch reduzieren wird.

### Sprachfamilien

Der eben geschilderte Fall ist auch insofern interessant, als er den Begriff der Sprachfamilie in die Diskussion einbringt. Die oben als Global Languages bezeichneten Sprachen Portugiesisch, Spanisch, Französisch und Englisch gehören alle samt zur indo-europäischen Sprachfamilie. Zu dieser zählen aber auch andere überregionale Sprachen wie Deutsch, Russisch, Hindi oder Persisch. Bezüglich der Anzahl der SprecherInnen hat diese indo-europäische Sprachfamilie eindeutig die Nase vorn. Denn von den momentan sieben Milliarden Menschen sprechen mehr als drei Milliarden eine Sprache, die dieser Familie zuzuzählen ist ([http://de.wikipedia.org/wiki/Sprachfamilien\\_der\\_Welt](http://de.wikipedia.org/wiki/Sprachfamilien_der_Welt), 2012-01-29). Doch die vier Global Languages haben noch mehr Gemeinsamkeiten, denn drei gehören zu den romanischen Sprachen, die vierte, das Englische, ist seit der normannischen Eroberung im 11. Jahrhundert stark romanisiert. Alle vier Sprachen beruhen somit nahezu vollständig oder zumindest zu einem bedeutenden Teil auf einer der überregionalen Sprachen der klassischen Antike, nämlich dem Lateinischen. Latein wurde in der Antike im westlichen Mittelmeerraum und darüber hinaus verwendet, im Mittelalter und auch noch in der Neuzeit war es die einzige Sprache der römischen Kirche und partiell jene der Regierungen vieler der Monarchien, vor allem in Mitteleuropa.

### Die vier Global Languages

#### Portugiesisch

Doch nun soll nicht mehr viel über Größenverhältnisse gesprochen werden, denn diese sind immer wieder unsicher. Vielmehr soll zu-

nächst das Portugiesische (português) vorgestellt werden, die erste der europäischen Sprachen, die globale Bedeutung gewann. Das Portugiesische entwickelte sich aus dem iberischen Latein über das heute noch in Nordwestspanien gesprochene Galicische (galego) zu seiner heutigen Form. Eine wesentliche grammatikalische Stabilisierung erhielt es durch die bürokratische Tätigkeit der Casa da Índia in Lissabon, die den gesamten portugiesischen Handelsverkehr mit den außereuropäischen Territorien abwickelte, durch die Aktenproduktion der königlichen Ratsgremien sowie durch die *Lusiaden* (Os *Lusíadas*) des portugiesischen Nationaldichters Luís Vaz de Camões (1524/1525–1580). In seinem Werk verherrlichte Camões die Heldentaten der Portugiesen auf ihren Entdeckungsfahrten um Afrika in den fernen Orient (Le Gentil 1995).

Die Verbreitung des Portugiesischen über alle Teile des Globus hängt ganz wesentlich mit dieser portugiesischen Expansion ab dem 15. Jahrhundert zusammen, zuerst nach Afrika, von dort ab dem Ende des 15. Jahrhunderts in den Raum des Indischen Ozeans bis nach Macao in China sowie ab dem 16. Jahrhundert nach Südamerika (Brasilien). Portugiesisch war während des 16. Jahrhunderts und auch noch im 17. Jahrhundert die wichtigste Verkehrssprache im Südatlantik und im Indischen Ozean. Selbst im 18. Jahrhundert, als die drei anderen Sprachen, die hier noch zu behandeln sind, schon eine größere Verbreitung erlangt hatten, gab das Portugiesische noch kräftige Lebenszeichen von sich. Dies hing mit den Gold- und Diamantenfunden in Brasilien zusammen, die die Arbeit im Dienste der portugiesischen Krone selbst für Engländer attraktiv machte. So arbeitete Arthur Phillip (1738–1814), ab 1788 der erste Gouverneur der englischen Kolonie New South Wales in Australien, zwischen 1772 und 1778 als Kapitän auf einem Schiff der portugie-

sischen Brasilienflotte (Fergusson 2010: 47–66). Dass sich Phillip mit seinen mehrheitlich portugiesischsprachigen Matrosen nicht auf Englisch unterhalten konnte, liegt wohl auf der Hand.

Ernstlich in Gefahr, seine Bedeutung für die globale Kommunikation zu verlieren, geriet das Portugiesische eigentlich nur einmal, nämlich 1581, als die portugiesischen Stände auf Philipp II. von Spanien (1527–1598) als neuen König schworen, denn selbstverständlich hätte es sein können, dass das portugiesische Imperium von nun an durch spanische Beamte verwaltet worden wäre. Dem wussten die portugiesischen Stände Einhalt zu gebieten, ließen sie doch den neuen König schwören, dass die Sprache der Akten und aller offiziellen Anlässe weiterhin das Portugiesische zu sein habe (Edelmayer 2009: 245). 1640 war die Gefahr einer eventuellen Hispanisierung ohnedies vorbei, setzten doch die Portugiesen die Dynastie der Habsburger wieder ab.

Dass Portugiesisch heute neben dem Spanischen jene romanische Sprache ist, die die meisten muttersprachigen SprecherInnen hat, hängt vor allem mit der rapiden Bevölkerungszunahme in Brasilien zusammen. Doch auch in Afrika nimmt die Zahl der SprecherInnen zu, hat es doch in Staaten wie Angola und Mozambique, in denen zahlreiche indigene Sprachen ebenfalls verwendet werden, tatsächlich die Funktion einer Lingua franca. Heute ist Portugiesisch nicht nur in Portugal und Brasilien offizielle Amtssprache, sondern auch in fünf afrikanischen Staaten, in Macao, das seit 1999 zu China gehört, und in Osttimor (Timor-Leste), das erst seit 1999/2002 von Indonesien unabhängig ist. Gerade dort zeigt sich die globale Bedeutung des Portugiesischen besonders deutlich. Während der indonesischen Besetzung der einst portugiesischen Kolonie seit 1975 wurde als Verwaltungs- und Unterrichtssprache Bahasa Indonesia verwendet, eine der malai-

ischen Sprachen. Nach der Erringung der Unabhängigkeit wollten sich die Timorer von der alten Besatzungsmacht klar abgrenzen, aber sich auch nicht zu sehr an das ebenfalls benachbarte Australien anlehnen. Eine der verschiedenen indigenen Sprachen als einzige offizielle Amtssprache einzuführen, hätte das fragile Gleichgewicht zwischen den mindestens 15 verschiedenen Ethnien im jungen Staat gestört. Da lag die offizielle Wiedereinführung des Portugiesischen nahe, vor allem auch weil dadurch brasilianische Wirtschaftshilfe floss und weil die Kontakte zu den wirtschaftlich aufstrebenden afrikanischen Staaten Angola und Mozambique intensiviert werden konnten.

Da Portugiesisch heute auch eine der offiziellen Sprachen der Afrikanischen Union (AU), der Organisation Amerikanischer Staaten (OAS), der Union Südamerikanischer Nationen (UNASUR), des Mercado común del Sur (MERCOSUR) und natürlich auch der Europäischen Union ist, wird Portugiesisch seine Position als globale Sprache wohl behaupten können, vor allem auch weil alle portugiesisch-sprachigen Staaten mit Ausnahme von Portugal selbst nach wie vor sehr hohe Geburtenraten haben. Schließlich haben die portugiesischsprachigen Länder auch eine eigene Gemeinschaft gebildet, die *Comunidade dos Países de Língua Portuguesa* (CPLP). Eines der Ziele der CPLP ist die Verteidigung der Position des Portugiesischen in der Welt (Statuten CPLP 2010: Art. 3c). Und schließlich gibt es auch noch das portugiesische Instituto Camões, das dem portugiesischen Außenministerium untersteht. Seine Aufgabe lautet: „Promoção da língua e cultura portuguesa no estrangeiro“ – die Förderung der portugiesischen Sprache und Kultur im Ausland. Das Institut unterhält Filialen in beinahe zwanzig Ländern.

## Spanisch

Die zweite der globalen Sprachen, die hier zu behandeln ist, ist das Spanische (*castellano, español*). Nach der Vereinigung der aragonesischen Reiche unter Ferdinand II. (1452–1516) mit jenen von Kastilien unter Isabella I. (1451–1504) in einer Matrimonialunion im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts wurde der Grundstein für jene Monarchie gelegt, die später als die Spanische bekannt werden sollte. Unter dem Oberkommando der beiden Monarchen Ferdinand und Isabella wurde 1492 das maurische Reich von Granada in Andalusien erobert. Dies machte die finanziellen Mittel frei, um die Reise des Christoph Kolumbus (Cristóbal Colón, 1451?–1506) in einen noch unbekanntem Westen zu finanzieren. Da die neu entdeckten und eroberten Länder in der Neuen Welt von Amerika der Krone von Kastilien unterstanden, wurden diese Länder auch in kastilischer Sprache verwaltet. Dies trug zur Verbreitung dieses Idioms in großen Teilen des amerikanischen Doppelkontinents bei. Bald wurden in den Americas außerdem reiche Silbervorkommen entdeckt, die es der nun schon als Spanische Krone bezeichneten Monarchie ermöglichten, auch in Europa eine hegemoniale Politik zu verfolgen. Die wichtigste Sprache dieser Spanischen Monarchie war das Kastilische, das zunehmend den Namen der gesamten Monarchie annahm und nunmehr als spanische Sprache bezeichnet wurde. Das Spanische war vom 16. bis zum 18. Jahrhundert nicht nur die wichtigste Lingua franca im Gebiet des nördlichen und mittleren Atlantiks sowie nach der Inbesitznahme der Philippinen ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch im Pazifik, sondern wegen der spanischen Großmachtspolitik auch in Kontinentaleuropa und im Mittelmeerraum.

Das Spanische war außerdem die erste romanische Sprache, die eine Grammatik erhielt. Antonio de Ne-

brija (1444–1522) legte eine solche bereits 1492 vor (Nebrija 2011). Seine Bemühungen um ein Regelwerk für das Kastilische begründete er damit, dass eine starke Herrschaft auch einer einzigen und verbindlichen Sprache bedürfe (Edelmayer 2005: 136). Einhundertzwanzig Jahre später, 1611, legte Sebastián de Cobarrubias Orozco (1539–1613) ein etymologisches Wörterbuch der spanischen Sprache vor, das bis heute mit Gewinn heranzuziehen ist (Cobarrubias Orozco 1979). Daneben waren es auch in der Spanischen Monarchie die königlichen Ratsgremien, die mit allen Teilen des weiten Imperiums kommunizierten, sowie die Casa de la Contratación in Sevilla, die die wirtschaftlichen Kontakte mit Amerika abwickelte, die allesamt zu einer Verbreitung einer standardisierten spanischen Sprache auf dem gesamten Globus beitrugen. Und schließlich müssen noch die wichtigen Dichter des 17. Jahrhunderts erwähnt werden, die zur internationalen Blüte des Spanischen beitrugen. An erster Stelle ist hier Miguel de Cervantes (1547–1616) zu nennen mit seinem berühmten Don Quijote de La Mancha, publiziert 1605/1615, aber auch Luis de Góngora (1561–1627) oder Francisco de Quevedo (1580–1645) sowie die Theaterstücke von Lope de Vega (1562–1635), Tirso de Molina (1579–1648) oder Pedro Calderón de la Barca (1600–1681) sollen nicht vergessen werden (Edelmayer 2005: 201). Diese Autoren und Werke trugen maßgeblich dazu bei, der spanischen Sprache einen festen Platz unter den Global Languages zu sichern.

Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts ging zwar die spanische Vorherrschaft in Europa zu Gunsten Frankreichs verloren, doch da war die Sprache international schon so fest etabliert, dass sie – außerhalb Europas – nicht ersetzbar war. Auf dem amerikanischen Doppelkontinent gab es zu jenem Zeitpunkt schon eine große Bevölkerungsgruppe, die ausschließlich Spanisch sprach, be-

stehend nicht nur aus Zuwanderern aus Europa, sondern auch aus vielen Indigenen, die assimiliert worden waren. Beigetragen hat zu diesem Prozess zweifellos auch die katholische Kirche, die die Indigenen vornehmlich in spanischer Sprache missionierte und auch die Gottesdienste in diesem Idiom abhielt. Im 18. Jahrhundert war Spanien neben Großbritannien außerdem die wichtigste Macht zur See. Als im 19. Jahrhundert das spanische Imperium zusammenbrach, war dessen Sprache auf allen Kontinenten – auch in Afrika – schon so fixiert, dass diese nicht mehr verdrängt werden konnte. Heute ist das Spanische in allen internationalen Organisationen, in denen das Portugiesische eine offizielle Sprache ist (siehe oben), ebenfalls offiziell. Vor allem aber ist Spanisch eine der sechs Geschäftssprachen der Vereinten Nationen. Der Anteil jener, die Spanisch als Muttersprache sprechen, nimmt nicht nur in Lateinamerika wegen der hohen Geburtenrate ständig zu, sondern auch in jenen Gegenden der heutigen Vereinigten Staaten, die früher zum spanischen Imperium gehörten. In Florida haben beispielsweise bis zu 25 Prozent der Bevölkerung Spanisch als Muttersprache. Die internationale Verankerung der Sprache wird nicht nur durch die spanischen Kulturinstitute (Instituto Cervantes) in aller Welt vorangetrieben, sondern auch durch die Asociación de Academias de la Lengua Española, die Vereinigung der Akademien der spanischen Sprache, die 22 Mitgliedsstaaten hat und der neben den USA sogar die fernen Philippinen angehören.

### **Französisch**

Die dritte der zu beschreibenden globalen Sprachen ist das Französische (*le français*), das heute die geringste Zahl an muttersprachigen SprecherInnen der vier hier behandelten Global Languages hat. Die globale Ausbreitung des Französischen begann im Vergleich zum

Portugiesischen und Spanischen mindestens hundert Jahre später, was vor allem mit der inneren Entwicklung Frankreichs zusammenhängt. Zwar befuhren schon im 16. Jahrhundert französische Seeleute den Atlantik, doch waren dies sehr oft Bretonen, die Keltisch und nicht Französisch sprachen. Häufig handelte es sich dabei auch um Seeräuber, die mit oder ohne Auftrag der Krone zur See fuhren, aber im Gegensatz zu den Spaniern keine Siedlungskolonien jenseits der Meere errichten wollten. Eine Ausnahme stellten die Ereignisse des Jahres 1562 dar. Damals beschlossen französische Hugenotten unter dem Kommando von René Goulaine de Laudonnière (1529?–1574) und Jean Ribault (1520–1565), sich in Florida anzusiedeln, das jedoch von den Spaniern beansprucht wurde. 1564 schickte daher Philipp II. von Spanien eine Flotte unter dem Kommando von Pedro Menéndez de Avilés (1519–1574) nach Amerika. Dieser besiegte 1565 die Hugenotten und ließ sie allesamt aufgrund eines ausdrücklichen Befehls seines Königs als Eindringlinge in das spanische Imperium, als Piraten und vor allem als Ketzler hinrichten. Angeblich starben 350 Franzosen (Edelmayer 2009: 112–114). Das war während des gesamten 16. Jahrhunderts der einzige ernsthafte französische Versuch, eine überseeische Ansiedlung zu begründen. Da in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im gesamten Königreich Frankreich blutige Bürgerkriege zwischen Katholiken und Protestanten tobten, blieben die kolonialen Unternehmungen weiterhin den Portugiesen und Spaniern vorbehalten.

Frankreich war im 16. Jahrhundert außerdem kein Land mit einer Sprache, sondern es wurden neben dem Französischen (der *Île de France*), Keltisch und auch noch andere Sprachen gesprochen, beispielsweise das romanische Okzitanisch oder Baskisch. 1539 erließ allerdings König Franz I. (1494–1547) das Edikt von Villers-Cotterêts, das

das Französische zur alleinigen Urkunden- und Verwaltungssprache im Königreich machte. Das Edikt richtete sich nicht nur gegen die lateinische Sprache, sondern auch gegen alle anderen (Edelmayer 2011: 8). Die Aktivitäten der Ratsgremien in Paris/Versailles haben also wesentlich zur Durchsetzung der Sprache im Königreich und auch zu deren Vereinheitlichung beigetragen. Daneben ist für diese Standardisierung auch die volkssprachliche Bibelübersetzung von Jacques Lefèvre d'Étaples (1450–1537), der als einer der wichtigsten französischen Humanisten bezeichnet werden kann, von großer Bedeutung.

Im 17. Jahrhundert, nachdem Frieden zwischen Hugenotten und Katholiken geschlossen worden war, begannen dann ernsthafte überseeische Unternehmungen der Franzosen. So wurde in Nordamerika am Anfang des Jahrhunderts unter dem Namen „Neufrankreich“ eine Kolonie im heutigen Canada begründet, jetzt bekannt unter dem Namen Québec. Allerdings musste Frankreich diese Kolonie nach dem Siebenjährigen Krieg 1763 an Großbritannien abtreten. Von dem im Vergleich zu Spanien und Portugal ohnedies kleinen Imperium blieben Frankreich nach dem Friedensvertrag nur der Ostteil der Insel Hispaniola (heute Haiti) und einige weitere kleine karibische Inseln sowie kleine Hafenorte in Indien. Haiti erklärte während der Napoleonischen Zeit seine Unabhängigkeit.

Die französische Sprache setzte sich nach dem Sieg über Spanien, der 1659 im Pyrenäenfrieden besiegelt wurde, jedoch im Bereich der europäischen Diplomatie nachhaltig durch und behielt diese Bedeutung bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Französisch wurde also – auch außerhalb Europas – zu einer globalen Sprache auf dem Sektor der Diplomatie. Die Bedeutung des Französischen als Verwaltungssprache in Kolonien nahm erst im 19. Jahrhundert zu, als auch Frankreich in den imperialistischen Wettlauf der eu-

ropäischen Mächte um Afrika und die pazifische Region eintrat. Damals wurde ein beträchtlicher Teil des afrikanischen Kontinents in das nach 1763 neu zu begründende französische Imperium inkludiert, ebenso beispielsweise Vietnam und pazifische Inselgruppen wie Neukaledonien oder Französisch Polynesien (Tahiti etc.). Alle ehemals französischen Kolonien in Afrika verwenden heute die Sprache der früheren Kolonialmacht als Amtssprache. Die Vielfalt der indigenen Sprachen begünstigt die Verwendung einer „neutralen“ Fremdsprache, um die schwierige Balance zwischen den Ethnien innerhalb der einzelnen Nachfolgestaaten zu sichern.

Französisch ist aufgrund der Tatsache, dass es heute vor allem sozial und ökonomisch schwache afrikanische Staaten als Amtssprache verwenden, die vielfach in ihrem Inneren aufgrund zahlreicher ethnischer Konflikte massiv gespalten sind, in einer schwierigen Lage. Auch das französischsprachige Haiti, eines der ärmsten Länder der Welt, kann nicht besonders viel zur globalen Verankerung der Sprache beitragen. Außerhalb Frankreichs sind es also nur Quebec und einige pazifische Archipele, die die Position der Sprache stützen. Im Bezug auf Frankreich selbst sind allerdings auch die fünf französischen Überseedepartements zu erwähnen, nämlich in der Karibik Guadelupe und Martinique, dann das südamerikanische Guayana und im Indischen Ozean die Inseln Réunion und seit 2011 Mayotte. Keine Überseedepartements Frankreichs, aber Teil der Europäischen Union sind auch die karibischen Inseln Saint Barthélemy und Saint-Martin. Französisch ist jedoch – als Folge seiner lang dauernden Hegemonie in der Diplomatie – eine der offiziellen Sprachen der Vereinten Nationen und vieler anderer internationaler Zusammenschlüsse.

## Englisch

Schließlich soll auch noch die englische Sprache behandelt werden, die von der Anzahl der muttersprachigen Sprecher zahlenmäßig die größte der hier behandelten Sprachen ist. Wichtig für die Standardisierung des Englischen waren neben vielen anderen William Caxton (1422?–1491), der erste englische Drucker und Verleger, denn er trug durch den Buchdruck, aber auch durch seine Virgilübersetzung viel zur Standardisierung der Sprache bei. Seit etwa 1430 finden sich Regierungstexte in englischer Sprache (Beal 2012: 69f.) Auch William Tyndale (1484?–1536) muss genannt werden, der 1525 das Neue Testament ins Englische übersetzte. Natürlich darf in dieser Aufzählung auch William Shakespeare (1564–1616) nicht fehlen, der durch seine Dramen auf die Sprache sehr normierend wirkte. Ein Wörterbuch, das modernen Kriterien entsprechen kann, schuf allerdings erst Samuel Johnson (1709–1784).

Auch die Engländer sahen den portugiesischen und spanischen überseeischen Aktivitäten zuerst tatenlos zu, obwohl es Francis Drake (1540–1596) nicht nur gelang, in den spanischen Machtbereich einzudringen, sondern als zweiter Europäer die Welt zu umsegeln. Im 16. Jahrhundert waren die Engländer vollauf damit beschäftigt, ihre Herrschaft in Irland durchzusetzen, was mit einer massiven, wenn auch nicht vollständigen Anglisierung der dortigen keltischen Bevölkerung einherging. Diese Anglisierungsprozesse bei den Iren hörten auch später nicht auf. Iren wurden im 18. Jahrhundert oft als Sträflinge nach Übersee verschifft, weil sie ihre keltische Muttersprache verwendeten (Ellis 2010: 403).

Etwa zeitgleich mit den Franzosen begannen die Engländer am Beginn des 17. Jahrhunderts in Nordamerika Siedlungskolonien einzurichten, die nach anfänglichen Schwierigkeiten auch tatsächlich

Bestand hatten. Aus diesen Siedlungskolonien haben sich die heutigen Vereinigten Staaten von Amerika und Canada entwickelt, die ihre Kolonisationsbewegungen in den jeweiligen „Wilden Westen“ erst im 20. Jahrhundert abschlossen. Als die Vereinigten Staaten 1776/1783 ihre Unabhängigkeit erkämpft hatten, wurde ab 1788 zum Ersatz für die Kolonien in Nordamerika in Australien eine Sträflingskolonie eingerichtet. Später folgte auch noch die Kolonisierung von Neuseeland. Schon davor hatte die englische Ostindienkompanie ab dem 17. Jahrhundert auf dem indischen Subkontinent ihre Einflusszonen sukzessive ausgedehnt, was im 19. Jahrhundert zur Territorialherrschaft daselbst führte. Und im 19. Jahrhundert beteiligte sich Großbritannien auch am imperialistischen Wettlauf um Afrika.

All das sowie der Aufstieg der Vereinigten Staaten zur Weltmacht im 20. Jahrhundert führte dazu, dass sich die englische Sprache auf allen Erdteilen verbreitete und überall auch eine große Anzahl an muttersprachigen SprecherInnen vorhanden ist. Festzuhalten ist, dass die englische Sprache erst verhältnismäßig spät, nämlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Potential, eine Global Language zu werden, zeigte. Zuvor lernten gebildete Engländer mit Begeisterung andere Sprachen, während um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, Englisch Lernen z. B. in Italien oder auch in Österreich in Mode kam (vgl. Leith/Seargeant 2012: 101). Dieser Aufstieg der englischen Sprache hatte auch seine Propheten. John Adams, später der zweite Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, meinte schon 1780: „English is destined to be in the next and succeeding centuries more generally the language of the world than Latin was in the last or French is in the present age“ (zitiert nach Crystal 2012: 151).

Gleichzeitig ist aber festzustellen, dass sich die englische Sprache auf-

grund der großen geographischen Verbreitung immer mehr in Einzeldialekte aufspaltet, die untereinander gar nicht mehr so leicht kommunizieren können. Schon 1828 publizierte beispielsweise Noah Webster „An American Dictionary of the English Language“ (Leith/Seargeant 2012: 120f.) Gerade in Afrika und Indien gibt es zusätzlich sehr viele Einflüsse der dortigen indigenen Sprachen auf das Englische, das durch den exzessiven Gebrauch im Internet noch zusätzlich „verwildert“. Anders als beim Spanischen sind beim Englischen also vielfältige Regionalisierungs- und Kreolisierungsprozesse zu bemerken, sodass sich bereits der Begriff der Englishes eingebürgert hat. Viel zu oft wird die Sprache außerdem durch Menschen „vergewaltigt“, die sie nicht als Muttersprache sprechen. Im englischen Sprachraum fehlt eine anerkannte Sprachakademie, die es im spanischen Raum sehr wohl gibt. Dennoch scheint es heute so, als hätte die englische Sprache die globale Vorherrschaft an sich gerissen, auch wenn beispielsweise Mandarin weit mehr Menschen als Muttersprache sprechen.

### Zukunftsperspektiven

Doch wie sieht die Zukunft aus? Wird es einmal eine einzige globale Sprache geben, die als Kommunikationsmittel für alle Menschen dienen kann? Und, wenn ja, welche Sprache wird das sein?

Antworten auf diese Fragen können natürlich nur spekulativ sein. Doch können einige Linien vorgegeben werden, auf denen ein Nachdenken über künftige Entwicklungen möglich sein muss. Hilfreich ist hier ein Blick auf eine interessante Aufstellung, die jüngst Harald Haarmann (2011: 16) gegeben hat. Er hat festgestellt, dass Deutsch und Russisch europazentrierte Sprachen sind, weil außerhalb des Alten Kontinents Deutsch nur von vier Prozent der Gesamtzahl der Muttersprachigen gesprochen wird, und

Russisch nur von 28,6 Prozent, also etwas mehr als einem Viertel der Gesamtzahl der Muttersprachigen. Der Befund einer Europazentriertheit scheint beim Französischen nicht so einfach anwendbar zu sein, weil bei dieser Sprache 52,4 Prozent aller Muttersprachigen außerhalb Europas leben. Gerundet ist das aber nur die Hälfte aller Menschen, die Französisch als Muttersprache erlernt haben. Viele von diesen leben aber in Canada oder im pazifischen Raum, wo die Geburtenrate massiv abnimmt. Französisch scheint auf dem direkten Weg hin zu einer europazentrierten Sprache zu sein, die ihren globalen Status noch eine Zeit lang in den Vereinten Nationen verteidigen können wird – aber nicht mehr allzu lange.

Bei den anderen behandelten Sprachen sieht das anders aus. Von allen, die Spanisch als Muttersprache sprechen, leben nur 11,2 Prozent in Europa, von den Englischsprachigen leben 10,7 Prozent in Europa und von den Portugiesischsprachigen nur 5,4 Prozent. Auf der Basis dieser Daten kann man weiterdenken. Spanisch und Portugiesisch sind sehr eng verwandte Sprachen, und zwar so eng verwandt, dass im deutschen Sprachraum unter Anwendung von dessen Sprachkriterien von zwei Dialekten gesprochen werden würde. Diese beiden „Dialekte“ nähern sich vor allem in Lateinamerika immer mehr aneinander an. Hier sind die Medien mitverantwortlich, beispielsweise die unglaublich große Produktion brasilianischer Telenovelas, die auch in Europa einen immer größeren Abnehmerkreis finden. Schon heute spricht man öfter davon, dass Menschen Portaño oder Espanhês (aus Português und Español oder umgekehrt) sprechen.

Zählt man die Gesamtzahl der spanisch-portugiesischen Muttersprachigen zusammen, ergibt dies eine den Englisch als Muttersprache Sprechenden vergleichbare Zahl, die sich in kurzer Zeit wegen der höheren Geburtenrate bei den „Por-

tañoles“ oder „Espanhêses“ ganz angeglichen haben wird. Gleichzeitig vermischen sich schon jetzt in manchen Bundesstaaten der USA, vor allem im Süden, das Englische und das Spanische zu dem, was man Spanglish oder Espanglis nennt. Dies ist umso leichter möglich, als Englisch, wie am Anfang an-

gedeutet, einen großen Wortschatz aus dem Lateinischen bzw. Romanischen übernommen hat. Denkt man diesen Gedankengang weiter, ist es durchaus nicht absurd, dass eine künftige „global lengua“ so etwas Ähnliches wie „Portañenglis“ sein könnte. Die autochthonen Versionen von Portugiesisch, Spanisch

und Englisch könnten ja weiter bestehen als regionale Sprachen wie Deutsch, Russisch, Französisch oder Hindi. Wir würden gerne darauf wetten, doch das hat keinen Sinn, weil wir den Gewinn nicht mehr erleben würden. Denn wir sprechen von Prozessen, die vielleicht im 22. Jahrhundert schlagend werden.

## LITERATUR

- J. BEAL, A national language. In: Philip Seargeant/Joan Swann (Hg.), *English in the World. History, Diversity, Change*, New York 2012: Routledge 2012, 49-82.
- S. de COBARRUBIAS OROZCO, *Tesoro de la lengua castellana o española* (1611), Madrid 1979: Turner.
- D. CRYSTAL, A Global Language. In: Philip Seargeant/Joan Swann (Hg.), *English in the World. History, Diversity, Change*, New York 2012: Routledge 2012, 151-177.
- F. EDELMAYER, *Die spanische Monarchie der Katholischen Könige und der Habsburger (1474–1700)*. In: Peer Schmidt (Hg.), *Kleine Geschichte Spaniens*, Bonn 2005: Bundeszentrale für politische Bildung; erste Auflage: Stuttgart: Reclam 2002, 123–207.
- F. EDELMAYER, *Philipp II. Biographie eines Weltherrschers*, Stuttgart 2009: Kohlhammer.
- F. EDELMAYER, *Der Pyrenäenraum*. In: Institut für Europäische Geschichte – IEG (Hg.), *Europäische Geschichte Online (EGO)*, Mainz 2011-08-18, URL: <http://www.ieg-ego.eu/edelmayerf-2011-de>, URN: urn:nbn:de:0159-2011080834 [2012-02-01].
- M.H. ELLIS, *Lachlan Macquarie. His Life, Adventures and Times*. Sydney, NSW 2010: Angus & Robertson; erste Auflage 1947.
- L.M. FERGUSSON, *Admiral Arthur Phillip. The Man*. Killara, NSW 2010: Pilar Publishing.
- Fischer-Weltalmanach: Zahlen, Daten, Fakten*. 2008. Frankfurt am Main 2007: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Fischer Weltalmanach: Zahlen, Daten, Fakten*. 2010. Frankfurt am Main 2009: Fischer Taschenbuch Verlag.
- J.S. FRIEDLAENDER (Hg.), *Genes, Language, and Culture History in the Southwest Pacific*. Oxford 2007: Oxford University Press.
- H. HAARMANN, *Das Sprachenmosaik Europas*. In: Institut für Europäische Geschichte – IEG (Hg.), *Europäische Geschichte Online (EGO)*, Mainz 2011-08-03, URL: <http://www.ieg-ego.eu/haarmannh-2011-de>, URN: urn:nbn:de:0159-2011080106 [2012-02-01].
- V. KRUPA, *The Polynesian Languages. A Guide*. *Languages of Asia and Africa*, Vol. 4, London 1982: Routledge & Kegan.
- G. LE GENTIL, *Camões: L'œuvre épique & lyrique*, Paris 1995: Chandeigne.
- D. LEITH/P. SEARGEANT, A colonial language. In: Philip Seargeant/Joan Swann (Hg.), *English in the World. History, Diversity, Change*, New York 2012: Routledge 2012, 101-135.
- A. de NEBRIJA, *Gramática sobre la lengua castellana*, edición, estudio y notas de Carmen Lozano, Barcelona 2011: Galaxia Gutenberg.
- Statuten CPLP: Estatutos da Comunidade dos Países de Língua Portuguesa* (<http://www.cp.lp.org/id-1865.aspx> [1012-03-09].)
- S. WURM, *Papuan Languages of Oceania*. *Ars Linguistica*. Tübingen 1981: Gunter Narr Verlag.

Christoph Kühberger

## Neue Medien als Teil des Geschichtsunterrichts

### Annäherungen

Die pädagogisch-didaktische Auseinandersetzung mit Neuen Medien als Innovationsträgern des schulischen Unterrichtes erlebte im letzten Jahrzehnt in Österreich einen Aufschwung. Dies kann einerseits durch eine allgemeine gesellschaftliche Veränderung hin zu einer multifunktionalen Digitalisierung der Lebenswelt begründet werden, doch auch durch Investitionen seitens der Bildungsbehörden in spezielle Programme zur Förderung des eLearnings im Regelschulwesen (z.B. *European Pedagogical ICT Licence/ EPICT* für alle Lehramtsstudierenden der Pflichtschullehrämter; Fort- und Weiterbildungsangebote zu bestimmten Tools des Web 2.0, Unterstützung für die Etablierung von

Laptopklassen etc.). Teile dieser Entwicklung sollten jedoch als Technik-euphorie mit wenig bis keiner didaktisch-pädagogischer Anbindung gelesen werden, um strukturelle Veränderungen der Gesellschaft im Bereich der Technisierung in Lernprozessen zu berücksichtigen. Die fachdidaktischen Diskussionen um theoretische Voraussetzungen und um fachspezifische Anwendungen wurden dabei jedoch erst marginal geführt. Daher steht auch zu vermuten, dass selbst in bereits bestehenden Laptopklassen der Einsatz der technischen Möglichkeiten in vielen Fällen weit hinter einer effizienten fachspezifischen Nutzung liegt. So werden Computer als bessere Schreibmaschinen benutzt, Internetseiten als Wissenspool undifferenziert aufgerufen, Arbeitsblätter

als elektronische Dateien zur Verfügung gestellt uvm., ohne in eine Diskussion über die Optionen für eine effiziente Nutzung zum Erwerb von domänenspezifischen Fähigkeiten, Fertigkeiten und Bereitschaften einzudringen (vgl. Tab.1). Diese Problematik versucht dieser Beitrag aus der Sicht der Geschichtsdidaktik in den Mittelpunkt stellen. Nicht um eine Euphorie zu dämpfen, sondern um fachdidaktische Reflexionsprozesse anzuregen, damit Fachunterricht – hier eben am Beispiel des Geschichtsunterrichtes – Neue Medien so einsetzt, dass der Erwerb eines historischen Denkens, der heute in einem weitgehenden Konsens der Geschichtsdidaktik als Ziel des Geschichtsunterrichtes ausgemacht werden kann, im Mittelpunkt steht (vgl. Körper/ Schreiber/ Schöner 2007; Kühberger 2009).

Die Hoffnungen waren am Ende des 20. Jahrhunderts groß, dass Neue Medien per se einen Innovationsschub für pädagogisches Handeln brächten. Man versuchte entgegen bisheriger didaktischer Konzeptionen, in denen die Lernenden im Lernprozess eine passive Rolle einnahmen, Lernumgebungen im Sinn des pädagogischen Konstruktivis-

Tab. 1: Nutzungsformen des computergestützten Lernens (nach Oswald 2002: 47f)

Schreibsystem	Verfassen von Texten auf Schreibprogrammen
Rechenhilfe	Als explorative Datenanalyse geeignet, etwa zur Analyse von Wahlergebnissen (z.B. der Weimarer Republik) oder anderer demographischer Daten.
Auskunftssystem	Datenverwaltung, elektronische Bibliothek, multimediale Lexikonprogramme, eigene Datenbestände, Online-Dienste
Kommunikationsmedium	Diskussionsforen, E-Mails usw. Hier ist der Austausch mit anderen Lerngruppen oder Fachleuten möglich.
Erstellen eigener Präsentationen	Etwa durch das Erstellen von CD-ROMs oder die Veröffentlichung von Projektergebnissen.
Anschauliche und interaktive Lernhilfe	Infotainment und Edutainment

mus zu schaffen, in denen die Lernenden selbstgesteuert, selbstorganisiert und selbstbestimmt agieren können. Lernen wird dabei „als ein aktiver Prozess verstanden, der von außen nur angeregt und unterstützt werden kann. Wissen ist somit innerhalb konstruktivistischer Lehr-Lern-Paradigmen nicht als statisch, sondern als Prozess zu verstehen. Denken und Wissen bekommt folglich erst in ihrer subjektiven Handlung und Verarbeitung eine Bedeutung.“ (Dewe/Weber 2007: 78)

Ein Unterricht, der einer solchen Lerntheorie gerecht wird, sollte daher schülerzentriert, handlungs- und problemorientiert sein, sowie aktuelle, komplexere, realitätsnähere, praxisnähere Aufgabenstellungen berücksichtigen, um kollaborative Arbeitsformen zu fördern. Nach Jörg Zumbach können für die Ausgestaltung von derartigen Lernangeboten Aspekte benannt werden, welche zur Vermittlung von gehaltvollem Wissen beitragen. So sollen:

- „alle Lernaktivitäten innerhalb eines breiteren Rahmens oder Problembereichs angesiedelt sein, der dem Lernen selbst überhaupt eine Perspektive oder einen Zweck zuordnet. Innerhalb dieses Rahmens sollten
- der Komplexität der Realität angemessene und
- authentische Problemstellungen als Motor des Lernprozesses verwendet werden, um den Lernenden die Möglichkeit zu geben,
- den Lernprozess selbst zu verwalten und zu planen sowie
- die Eigenverantwortlichkeit für Problemlöseprozesse zu übertragen. Eine Lernumgebung sollte den Lernenden dazu animieren
- aktiv zu wirken und zu reflektieren, anstatt nur zu repetieren,
- Hypothesen zu entwickeln und zu testen,
- über das Gelernte und den Lernprozess zu reflektieren und
- im Austausch mit der (sozialen) Umwelt andere Perspektiven einzunehmen und zu kommunizieren.“ (Zumbach 2010: 19)

Es gilt jedoch zu beachten, dass ein Einsatz von Neuen Medien, der vorrangig auf die einfache Verfügbarkeit von spezifischen Medien bzw. Kommunikationswerkzeugen setzt, keine Innovation für Lernprozesse in sich birgt, eben nicht urwüchsig eine didaktische Intervention darstellt. Vielmehr gilt es gleich wie in anderen didaktisierten Settings u.a. die Bedürfnisse der Lernenden zu berücksichtigen oder die Aufgaben auf die Medien abzustimmen (Zumbach 2010: 204). Aus der Sicht der Geschichtsdidaktik geht es vorrangig darum, dass jene Momente im Umgang mit Neuen Medien in den Blick genommen werden, die einen Mehrwert für den Erwerb eines reflektierten und (selbst)reflexiven Geschichtsbewusstseins darstellen. Ein solcher Mehrwert wird in der derzeitigen fachdidaktischen Diskussion im Erwerb von historischen Kompetenzen ausgemacht.

Das in Österreich im Lehrplan der Sekundarstufe I verankerte Kompetenzmodell historischen Denkens identifiziert dazu vier Kompetenzbereiche (Tab.2), die dem theoretischen Fundament der FUER-Gruppe entsprechen (Körper/Schreiber/Schöner 2007; zur Lehrpläneinführung vgl. Kühberger 2008).

### Neue Medien als Mehrwert für das historische Lernen?

Berücksichtigt man derartige Voraussetzungen für das historische Lernen, kann man in Anlehnung an Christine Counsell zwischen zwei Bereichen eines durch Neue Medien gestützten historischen Lernens unterscheiden. Counsell versucht vor allem jene Aspekte in der Nutzung von Neuen Medien herauszuarbeiten, die zum einen dem historischen Denken grundlegend nahe stehen und dieses in seiner Entwick-

Tab. 2: Die Kompetenzbereiche des österreichischen Lehrplanes für das historische Lernen (BGBl. Teil II, 12.8.2008: 290)

„Geschichte gibt Antworten auf Fragen, die an die Vergangenheit gestellt werden. Im Unterricht sind vorhandene Fragestellungen in Geschichtsdarstellungen aufzuzeigen und die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, Fragen an die Vergangenheit zu erkennen und zu formulieren (Historische Fragekompetenz).“

„Die Eigenständigkeit im Umgang mit historischen Quellen zum Aufbau einer Vorstellung über die Vergangenheit (Re-Konstruktion), sowie ein kritischer Umgang mit historischen Darstellungen (zB Ausstellungen, Spielfilme mit historischen Inhalten, Schul- und Fachbücher) sind zu fördern (De-Konstruktion). Dazu sind Methoden zu vermitteln, um Analysen und Interpretationen vornehmen zu können (Historische Methodenkompetenz).“

„Bei der Bearbeitung von Begriffen und Konzepten ist darauf zu achten, dass sie in historischen Kontexten vermittelt werden und an das vorhandene Wissen anschließen. Im Unterricht dienen Begriffe und Konzepte zur Erfassung von historischen Sachverhalten. Der altersgemäßen Konkretisierung und Weiterentwicklung dieser Begriffe und Konzepte ist dabei besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Neben allgemeinen Begriffen und Konzepten (zB Religion, Wirtschaft, Herrschaft) sowie jenen mit historischem Charakter (zB Polis, Ritter) dienen Prinzipien dem Aufbau von qualitätsvollen Darstellungen über die Vergangenheit (Multiperspektivität, Objektivität/Intersubjektivität, Perspektive, Standpunkt, Gegenwartsgebundenheit usw.) (Historische Sachkompetenz).“

„Historisches Lernen soll zum besseren Verstehen von Gegenwartsphänomenen und von zukünftigen Herausforderungen beitragen. Da unterschiedliche Schlüsse aus der Geschichte gezogen werden können, ist im Unterricht auf die Pluralität in der Interpretation zu achten. Die sich daraus ergebenden Synergien mit der Politischen Bildung sind zu berücksichtigen (Historische Orientierungskompetenz).“

lung unterstützen, und jene, die zum anderen zwar im Rahmen des historischen Lernens adressiert werden können und oftmals sogar eine hilfreiche methodische Vorgangsweise im Unterricht darstellen, dabei aber keinesfalls für eine Nutzung der Neuen Medien essentiell sind. Sie verdeutlicht dies etwa darin, dass sie computergestützte Quizes zum Aufbau von historischem Faktenwissen für manche SchülerInnen zwar als hilfreich einstuft, jedoch keinen Mehrwert für den Umgang mit Neuen Medien darin erkennt (vgl. Counsell 2003: 66f).

Counsell versucht mit ihrer Unterscheidung vor allem den Eigensinn der Neuen Medien zu berücksichtigen und fragt konsequent nach dem Mehrwert ihrer Nutzung für fachspezifische Lernprozesse. Auf diese Weise identifiziert sie jene Momente, die unbedingt eine Nutzung Neuer Medien benötigen, während sie andere Aspekte als nachrangig einstuft, da diese auch über andere (herkömmliche) mediale Zugänge erreicht werden könnten. Damit sollte keine Abwertung dieser Zugänge vorgenommen werden, aber ein Nachdenken über die verschiedenen Qualitäten der Nutzung Neuer Medien im Geschichtsunterricht angeregt werden.

Konzentriert man sich zunächst auf das grundlegende historische Lernen unter Einbeziehung Neuer Medien, zeigen sich die Intentionen anhand von einigen Beispielen deutlich (Counsell 2003: 65):

- *Mit Interpretationen der Vergangenheit arbeiten (De-Konstruktion):* Geschichte wird auch im Internet erzählt. Einfacher noch als dies in gedruckten Werken der Fall ist, können Menschen ihre Interpretationen der Vergangenheit anbieten und verbreiten. Da SchülerInnen auch in ihrem späteren Leben mit diesen Interpretationen konfrontiert sein werden, bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit den Erzählungen und Erzähltechniken der Neuen Medien. So ist es denk-

bar, dass etwa die historischen Interpretationen rund um einen Historienfilm, die im Internet – etwa in Form von Filmrezensionen – angeboten werden, hinsichtlich der dort mitgelieferten Orientierungsangebote für die Gegenwart, der Bewertungen der historischen Situation, der dahinter liegenden Intentionen zur Darstellung einzelner Personen etc. analysiert werden, um den Lernenden Grundmuster des historischen Denkens zu verdeutlichen.

- *Mit (teil)numerischen Daten arbeiten:* Das Arbeiten mit großen Datenmengen wird durch die Nutzung von computergestützten Datenbanken entscheidend erleichtert. Die Nutzung von Auswertungsprogrammen ist für die Befragung und Analyse von Datensätzen aufgrund der einsetzbaren Ordnungs- und Suchfunktionen von Bedeutung. Man denke dabei nur an die Nutzung von digitalen Oral-History-Archiven, Fotoarchiven oder statistischen Daten.
- *Selbstständig verfasste historische Narrationen optimieren:* Die Nutzung Neuer Medien kann auch im Bereich des Abfassens von historischen Narrationen gewinnbringend zum Einsatz gebracht werden. Wenngleich es eindeutig ist, dass es Grenzen gibt, wenn es darum geht, dass SchülerInnen selbstständige Essays in mehreren Versionen optimieren, können Korrekturverfolgungsprogramme ein hilfreiches Tool darstellen, um ein Experimentieren mit Ausdrucksweisen, ein Schärfen von Argumentationslinien, ein Verdichten der belegbaren Begründungen oder ein Fokussieren auf die konzeptionelle Erschließung mehrschrittig vorzunehmen. Ziel ist es dabei – ohne den Verlust der älteren Fassungen (Möglichkeit zum direkten Vergleich) - das historische Denken bzw. Erzählen zu verfeinern.

- *Auffinden von relevantem Quellenmaterial für Rekonstruktionen:* Während das Auswerten von historischen Quellen nicht grundlegend an die Neuen Medien gebunden ist, ist deren Auffinden im Internet oder in digitalen Datenbanken relevant. Es geht daher auch um den Erwerb von technischen und auch kritischen Fähigkeiten, um an verlässliche historische Quellen zu gelangen („research skills“).

- *Teilnahme an geschichtskulturellen Diskussionen:* Die Teilnahme an geschichtskulturellen Aushandlungsprozessen unserer Gegenwart findet zusehends auch in den Neuen Medien statt. Social Networks und andere Web 2.0 Anwendungen (z.B. Foren) werden immer mehr zu realen Orten, an denen gesellschaftliche Bewertungen von historischen Fragen ausgetragen werden. Aufgrund der dort gelebten Unmittelbarkeit und Schnelligkeit der internetgestützten Kommunikation stellen derartige Formate eine Sonderform des interaktiven Austausches innerhalb einer Gesellschaft dar, auf die das historisch-politische Lernen vorbereiten sollte (vgl. dazu die Erweiterung des Modells durch Kühberger 2011: 720).

Derartigen Konzeptionen hält Christine Counsell jene Zugänge entgegen, die sie als wenig grundlegend für das historische Lernen mit Neuen Medien einstuft. Diese Klassifikation hängt vornämlich damit zusammen, dass sie – entgegen der oben erwähnten Momente – bei letzteren offenbar keinen unmittelbaren Mehrwert für das historische Lernen ausmacht, sondern darin höchstens Vorteile für eine computergestützte allgemeine Unterrichtsgestaltung erkennen kann. Folgende Kritikpunkte werden herausgearbeitet:

- Spiele sowie Simulationen/ Rekonstruktionen werden als nicht grundlegend für das historische Lernen klassifiziert. Sie besitzen illustrierenden Charakter, durch

den historischen Denken nicht geschult werde.

- Virtuelle Besuche von historischen Stätten oder Museen sind nach Counsell ein eher unbefriedigender Ersatz im Vergleich zur Begegnung mit den realen Orten, wenngleich sie die Integration der Webauftritte durchaus im Sinn der Erweiterung einer illustrierenden Herangehensweise würdigt.
- Durch die Nutzung von Quellen, die im Internet zur Verfügung gestellt werden, kann den SchülerInnen nicht die ohnedies mühevollen Arbeit der Quellenkritik abgenommen werden.
- Es ist nach Counsell nicht das Ziel des Geschichtsunterrichtes, verschiedene Arten von computergestützten Darstellungsformen (z.B. Videoschnitt) einzusetzen zu lernen.
- Kompilationen von unterschiedlichen Quellen und Darstellungen in einem eingeschränkten Setting, um selbstständige Rekonstruktionen anzufertigen, sieht Counsell zwar als Option des historischen Lernens an, doch derartige Angebote helfen eben nicht per se, mit Neuen Medien umgehen zu lernen.

Es wäre aber falsch, Counsells Einteilung kritiklos hinzunehmen. So erscheint es wenig überzeugend, dass sie etwa verschiedene Darstellungsweisen von Geschichte, die mittels Neuer Medien generiert werden, als wenig grundlegend einstuft. Wer historische Darstellungen kritisch hinterfragen und decodieren soll, muss auch die Konstruktionsmechanismen und die damit verbundenen medien-spezifischen Narrationstechniken kennen. Deshalb sollte man ihrer Sichtweise entgegenhalten, dass die Nutzung der Neuen Medien im Geschichtsunterricht eben auch zum Aufbau von fachdidaktischen Inszenierungen beitragen kann. So sollte man etwa einen produktorientierten Geschichtsunterricht in seinen Potentialen nicht unterschätzen (z.B.

das Erstellen von Geschichtsdarstellungen als Slow-Motion-Film oder von Podcasts zu einer touristischen Attraktion). Zwar ist Counsell insofern zuzustimmen, dass es nicht die Aufgabe des Geschichtsunterrichtes ist, die optimale Nutzung von Anwenderprogrammen (z.B. das Erstellen von Hypertexten oder das Schneiden von Filmmaterial) zu schulen, gleichzeitig könnte aber durch eine Präsentation von eigenen Darstellungen über die Vergangenheit (historische Rekonstruktionen) in derartigen Medienformaten die Sensibilität gegenüber den medien-spezifischen Darstellungsmöglichkeiten erhöht werden. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass solche historische Darstellungen grundlegende Aspekte des historischen Denkens (Perspektivität, Quellenbezüge, Gegenwartsbezüge o.ä.) medienadäquat herausstellen. Es geht nämlich im Geschichtsunterricht nicht vorrangig um die Produktion eines Mediums, sondern um die dabei zu erwerbenden Einsichten in das historische Arbeiten und die damit verbundenen Problemgehalte.

### Ein Beispiel: Computerspiele

Auch wenn es Sinn macht, sich der kritischen Diskussion des Einsatzes von Neuen Medien hinsichtlich einer Zweiteilung, wie sie Counsell vorschlägt, zu stellen, sollte dennoch darüber nachgedacht werden, wie auch die als weniger grundlegend klassifizierten Bereiche zum Inhalt von historischem Lernen werden könnten, die ein reflektiertes und (selbst)reflexives Geschichts-bewusstsein zu stärken vermögen. In dem hier vorgestellten Ansatz (vgl. oben) erscheint die Trennung zu plakativ, da es gerade im Umgang mit Computerspielen, die historische Themenstellungen bzw. Interpretationen spielerisch verarbeiten, eine Vielzahl an Möglichkeiten gibt, um über einen engen Lebensweltbezug der SchülerInnen historische Fragestellungen zu adres-

sieren oder zu deren Thematisierung anzuregen. Auch wenn man am Markt einen eher einseitigen Trend ausmachen kann, der zur einen Hälfte von Strategiespielen, zur anderen von Computermedien zu zeithistorischen Themen geprägt ist (vgl. Schwarz 2010a: 13), sollte man die verschiedenen Genres und Epochen, die in der computergestützten Geschichtskultur verarbeitet werden, im Blick haben.

Folgt man Waldemar Gorsch, so kann man vier Ebenen ausmachen, auf denen es sich lohnen könnte, Computerspiele hinsichtlich der Verwendung von Geschichte im Unterricht zu bearbeiten (vgl. Gorsch 2002: 68f):

- *Computerspiele als Quelle:* Computerspiele sind Produkte, die einem gesellschaftlichen Zeitgeist entspringen. Spielmittel und Spielverhalten sind gesellschaftlich bedingt und können daher als Quellen zum Verständnis der Gesellschaft nutzbar gemacht werden.
- *Computerspiele als Abbilder von Geschichte:* Es ist auffällig, dass viele Computerspiele die Handlungsverläufe in konkreten historischen Epochen verorten. Die dabei angebotenen Rekonstruktionen versuchen dabei auch oft kleinste Details abzubilden. Sie sind daher auch als solche kritisch zu hinterfragen.
- *Computerspiele als Erklärungshilfen:* Computerspiele lassen durch ihre Programmierung nur bestimmte Handlungen zu, die zum Erfolg führen. Derartige Simulationen und ihr Regelwerk können schnell als universelle Handlungsregeln der Welt oder von Gesellschaften missverstanden werden, also etwa als überzeitliche, den Lauf von Geschehnissen bestimmende Gesetzmäßigkeit.
- *Computerspiele als virtuelle Geschichte:* Einige Computerspiele ermöglichen ein aktives Handeln in der virtuellen Vergangenheit. Die Spielszenarien, die dabei

als Hintergrund gewählt werden, können letztlich darin münden, dass der tatsächliche Verlauf der Geschichte verändert wird. So kann etwa die Schlacht von Waterloo nachträglich für Napoleon gewonnen oder mit Hitlers Wehrmacht die Welt erobert werden. Ob derartige Zugänge von so genannten „Contra-Geschichten“ einen Erkenntnisgewinn bringen, ist jedoch umstritten.

Eine der Hauptaufgaben beim Einsatz der Mehrheit der Computerspiele stellt jedoch die Zielsetzung dar, diese als Produkte zu durchdenken, die primär für den Markt produziert wurden. Nicht die historische Triftigkeit oder die akkurate methodengeleitete und quellenbasierte Rekonstruktion der Vergangenheit steht im Mittelpunkt ihrer Programmierung und Ausstattung, sondern wirtschaftliche Absatzmechanismen. Die Besonderheiten von Computerspielen – besonders jene, die historische Elemente und Ereignisse simulativ in eine Spieldynamik betten – sollten keinesfalls nivelliert werden. Sie sind nämlich kein Abbild einer historischen Wirklichkeit, „sondern bilden eine je eigene spielerische Welt, die sich inhaltlich mit Figuren, Elementen, Strukturen der Vergangenheit ausstatten. Simulativ an diesen Spielen ist das Bemühen, mit großer Sorgfalt einzelne Elemente aus ihrem historischen Kontext auszugliedern und sie als Vorlage für das Spieldesign zu verwenden.“ (Fehr/ Fritz 2001: 2) Man sollte trotz derartiger rekonstruktiver Annäherungen nicht den eigentlichen Spielzweck der Produkte verkennen, der ein quasi autonomes System an Regeln aufbaut. Dabei bemüht man sich einerseits zwar, die regeldynamischen Verläufe des Spieles weitgehend den historisch möglichen Verläufen anzugleichen, gleichzeitig besteht jedoch andererseits die Gefahr, „dass bei einer zu starken Annäherung an die Realität die Dynamik des Spieles (z.B. Spannung, Abwechslungsreichtum, Handlungsmöglichkeiten) so stark

beeinträchtigt wird, dass die Motivation der Spieler schwindet. Spieldesigner, die um historische Realitätsnähe bemüht sind, haben es stets mit der Schwierigkeit zu tun, Realitätsbezug und Spielbarkeit auszubalancieren, wobei für den Spieler die Spielbarkeit im Zweifelsfall den höheren Wert besitzt.“ (Fehr/ Fritz 2001: 2)

Derartige Momente kann man mit unterschiedlicher Gewichtung auch in anderen Sektoren der Geschichtskultur, die vom Absatz der erzeugten Produkte leben, ausmachen. Ein historischer Roman sollte zu allererst einer breiten Leserschaft gefallen und nicht geschichtswissenschaftlichen Ansprüchen nachkommen. Ähnliches kann etwa auch im Tourismus, bei der Produktion von Schulbüchern, in Spielfilmen über die Vergangenheit oder bei der Nutzung von historischen Bezügen in der Werbung ausgemacht werden.

Lange Zeit setzte man im Geschichtsunterricht auf eine Vermeidungsstrategie, indem Lehrende als ExpertInnen für ein bestimmtes Fachgebiet – hier eben für Geschichte – dafür Sorge zu tragen hatten, dass den Lernenden nur die vermeintlich „wahren“ Darstellungen der Vergangenheit vorgeführt werden. Man verkannte dabei völlig, dass die Jugendlichen bzw. eigentlich die späteren Erwachsenen in ihrem Lebenszusammenhang Geschichte in unterschiedlichsten Qualitätsstufen erleben bzw. erleben werden. Was es daher bei den SchülernInnen anzubahnen gilt, sind jene Fähigkeiten und Fertigkeiten, um mit historischen Darstellungen kritisch umgehen zu können (De-Konstruktion/ vgl. Tab.3). Dabei sollte man jedoch nicht nur die empirische Ebene beachten, die einem historisch gebildeten Menschen meist zuerst ins Auge fällt (u.a. das Verwenden von falschen Jahreszahlen, von schlecht rekonstruierten Uniformen der Soldaten, von anachronistischen Begegnungen wie z.B. das Auftreten von Kelten im Mittelalter), also von Mo-

menten, die über einen Quellenbezug bzw. über Fachliteratur geprüft werden könnten, sondern man sollte auch die narrative und normative Ebene der Darstellung in die Analysen miteinbeziehen. Auf der normativen Ebene gilt es, sich mit den in den Computerspielen getätigten Urteilen und Perspektiven zu beschäftigen, sowie den daraus erwachsenden Bedeutungszuschreibungen (vgl. Rösen 1997). Computerspiele machen diese Bewertungen meist implizit deutlich, indem es etwa aufgrund der Programmierung bestimmte Archetypen von Kulturen überbetont und diese als Stärken einer Kultur ausgewiesen werden.

So besitzen im Computerspiel *Age of Empire* die Chinesen deshalb militärische Stärke, weil sie als bevölkerungsreich programmiert wurden (vgl. Abb. 1). Die Briten beziehen ihre militärischen Vorteile aus der Nutzung von Distanzwaffen (Schützen). Es handelt sich dabei um Momente, welche die strategischen Überlegungen der SpielerInnen lenken sollten, doch gleichzeitig werden damit Bewertungen vorgenommen und verfestigt (Gorsch 2002: 121). Ähnliches gilt auch für die Darstellung von Geschlechterrollen. Angela Schwarz macht gerade für die Frauendarstellungen in Computerspielen in historischen Settings einseitige geschlechtliche Rollenbilder aus. Sie „erscheinen nach den bekannten Machtverhältnissen und Weiblichkeitskonstruktionen von wenigen Ausnahmen abgesehen bestenfalls traditionell, nicht selten sexistisch.“ (Schwarz 2010b) Für diesen Bereich der (Re-)Konstruktion von Kulturen und Geschlechterrollen o.ä. sind vor allem auch visuelle Momente zentral. Überall dort, wo etwa Menschen dargestellt werden, spielen deren Erscheinungsbild bzw. die diesen Personen zu Grunde gelegten Charakterzüge eine entscheidende Rolle für die positive bzw. negative Wahrnehmung und Interpretation der Person, wenn nicht sogar der gesamten Kultur, der sie angehören. In der Regel wird mit proble-



Abb. 1: Age of Empire III/ Asian Dynasties – Darstellung einer chinesischer Einheit  
 Quelle: <http://www.ageofempires3.com/asiandynasties/downloads.html> [24.10.2011]

matischen Schwarz-Weiß-Mustern gearbeitet (vgl. Kühberger 2008).

Ein anderes Moment betrifft die narrative Ebene. Stellt man die narrative Struktur einer Darstellung der Vergangenheit in den Mittelpunkt, so sollten Fragen geklärt werden, die sich mit der Art und Weise beschäftigen, wie eine Darstellung der Vergangenheit ‚erzählt‘, hier eher ‚inszeniert‘ wird. Ähnlich wie bei computerbasierten wissenschaftlichen Rekonstruktionen, wie sie etwa in Museen oder auf einschlägigen CD-ROMs zum Einsatz kommen, spielt auch bei Computerspielen die Qualität der Visualisierung der Vergangenheit eine entscheidende Rolle. Von wissenschaftlichen Rekonstruktionen wird erwartet, dass sie immer deutlich machen, „welche Erkenntnisse über den Gegenstand tatsächlich abgebildet sind und wo es sich lediglich um Vermutungen oder Spekulationen handelt. Je realistischer und detaillierter indes eine Rekonstruktion ist,

desto größer ist die Gefahr, dass sie keine Fragezeichen mehr setzt und den Betrachter durch ihre vermeintliche Authentizität überwältigt“ (Sauer 2007: 127). Computerspiele vermitteln oftmals genau eine derartige Geschlossenheit und Eindeutigkeit, so dass man nur schwerlich darüber ins Nachdenken kommt, ob es nicht so ausgesehen haben könnte. Gerade durch die heute stark verbesserte Qualität der Auflösung treten in Computerspielen nahezu nur noch geglättete und fotorealistische Darstellungen auf, die bis ins kleinste Detail anzugeben wissen, wie die gezeigte Vergangenheit ausgesehen hat. Ebenso wie bei verwandten Medien (z.B. Film oder Rekonstruktionszeichnungen) spielen für die Inszenierung der Vergangenheit aber auch weitere mediale Mittel eine nicht zu unterschätzende Rolle. Musik und Sound sind dabei ebenfalls einflussreiche Faktoren, welche die Rekonstruktion und damit die ‚Modellierung‘ von Vorstellungen über

die Vergangenheit bei den RezipientenInnen begleiten und sie so stimmungsvoll ins Zeitgeschehen ziehen (Vgl. Fehr/ Fritz 2001: 1f), so z.B. mittels der Akzentuierung bestimmter Ausschnitte des Spieles durch Farbwahl oder durch Perspektiven (z.B. Vermittlung von Hierarchien). In einer Einschätzung der Pädagogen Fehr/ Fritz heißt es etwa über das Computerspiel „Kreuzzüge“: „Spannung kommt mit dem ersten Bild des Programms auf. Eine Winterlandschaft im Mittelalter ist zu sehen, Soldaten schwingen Äxte, Stimmengewirr und das Fällen von Baumstämmen sind zu hören, Ritter belagern eine Burg. [...] dem Anwender [eröffnen sich] neue Bilder, die alle stimmungsvoll, realistisch, zeit- und detailgetreu in Szene gesetzt sind, von der winterlichen Landschaft im Frankenland und seinen Soldaten, Rittern und Königen, über die südliche Hafenstadt in Venedig mit ihren Markt- und Kaufleuten, bis hin zur orientalischen

Tab. 3: Historische De-Konstruktion als Operation des historischen Erkennens (Krammer 2005: 47)

Fokus 1: Vergangenheit	Fokus 2: Geschichte	Fokus 3: Gegenwart/ Zukunft
Welche Vergangenheitspartikel wurden für die Erzählung verwendet?	Welche Kontextualisierungen wurden vorgenommen?	Welche Schlüsse für die Gegenwart und Zukunft werden gezogen oder nahegelegt?
Die der Erzählung zugrunde liegenden historischen Sachverhalte werden registriert, die Bezüge zu den Quellen festgestellt und die Repräsentativität des Erzählten eingeschätzt.	Die Deutungszusammenhänge, die Perspektivität, der Standort und die Intention des Erzählenden werden offengelegt, die Kontextualisierungen sichtbar gemacht.	Die Geschichtsdarstellung wird auf Orientierungsangebote für Gegenwart und Zukunft untersucht (durch Analyse des historischen Sinnbildungsangebotes im Hinblick auf Gegenwarts- oder Zukunftsprobleme)

Stadt mit ihren Bazaren und Menschen. Sound, Musik und Tricktechnik tragen dazu bei, dass die Bilder auf den Spieler lebendig, anregend und informativ wirken.“ (Fehr/ Fritz 2001: 3)

Durchdenkt man jedoch diese Ausführungen, so zeigt sich, dass eben oft nicht das Spielen derartiger *Computer Games* den historischen Lernprozess ausmacht, sondern ein systematisches Hinterfragen der dort gezeigten historischen Situationen und Handlungsoptionen in Form von computeranimierten Interpretationen und die damit mitgelieferten – weil vorprogrammierten – Handlungsmöglichkeiten der Spieldynamik. Damit kann verdeutlicht werden, dass bei derartigen Anwendungen nicht die Spielabsicht und das Spielen selbst im Mittelpunkt des Lernprozesses stehen, sondern die erzählte (vergangene) Welt und die dort zulässigen Handlungsoptionen, welche die im Spiel aufgebauten Vorstellungen der Vergangenheit sowie ihre Rezeption beeinflussen. Aus diesem Grund sind jene Tendenzen in der Computerspielecommunity mit Spannung zu verfolgen, die derartige Schemata durchbrechen und alternative Handlungsverläufe zulassen („modding“), um kontrafaktische Geschichtsverläufe passiv zu testen. Dabei geht es dann nicht mehr um die Interaktivität des Spieles, also um die gestalterische Teilhabe an

den zur Verfügung gestellten historischen Ereignissen, sondern um die Simulation von alternativen Szenarien. „Nicht selten werden via Modding einzelne Variablen verändert, um deren Konsequenzen auf das Spielgeschehen auszuprobieren: Was geschieht, wenn Kurland im 17. Jahrhundert eine größere Flotte als England hat? Was geschieht, wenn China im 15. Jahrhundert eine expansive Kolonialpolitik verfolgt? Was geschieht, wenn die Reformation auf der iberischen Halbinsel Fuß fasst? Oft werden diese Hands-Off-Spiele wie ‚richtige‘ Spiele in langen ‚After-Action-Reports‘ beschrieben.“ (Brendl 2010: 111) Doch selbst bei derartigen Zugängen, in denen eigentlich Erprobungsphasen von Computerspielen zur selbstgestalteten simulativen Testung genutzt werden, gilt es, die je vorgegebenen Variablen, die nicht verändert werden können, zu hinterfragen und hinsichtlich soziologischer oder historischer Modelle und ihrer Triftigkeiten zu untersuchen und dabei das Medium selbst und seinen genuinen Zweck trotzdem nicht zu ignorieren.

### Ausblick

Versteht man Geschichte als Narration über die Vergangenheit, so stellen Neue Medien in ihrer Heterogenität neue Orte dar, an denen solche Darstellungen ihre Verbreitung finden. Neben geschlossenen Darstel-

lungsbauwerken (z.B. Interpretationen der Vergangenheit in Kurzvideos, virtuellen Rekonstruktionen oder Blogs) werden zunehmend auch didaktisierte Lernumgebungen die Regel. Aus diesem Grund sollte die geschichtsdidaktische Reflexion ein zu enges Verständnis einer optimalen Nutzung von Neuen Medien vermeiden. Als gangbarer Weg erscheinen daher jene Lernkonzepte, die versuchen, die adäquaten Aspekte von Neuen Medien zu nutzen, um für das historische Lernen einen Mehrwert zu generieren. Neue Medien dürfen dabei aber nicht nur als Kommunikationstechniken oder Werkzeuge verstanden werden, sondern müssen auch selbst zum Lerngegenstand werden (z.B. Spezifika von historischen Darstellungen im Hypertextformat oder De-Konstruktion von Computerspielen). Aus diesem Grund sollte auch verstärkt über Formen des *blended learning* nachgedacht werden, da dort konventionelle und virtuelle Lernwelten aufeinander abgestimmt zum Einsatz kommen, wodurch die Nutzung der Neuen Medien keine Alternative zum herkömmlichen Unterricht darstellt, sondern eine sinnvolle Erweiterung (Berger/ Kühberger 2010: 38f).

**LITERATUR**

- C. BERGER/ C. KÜHBERGER, Politische Bildung und Neue Medien. In: Politisches Lernen. Der Beitrag der Unterrichtsfächer zur politischen Bildung, in H. AMMERER/ R. KRAMMER/ U. TANZER (Hg.), Innsbruck - Wien 2010, 38-58.
- H. BRENDL, Historischer Determinismus und historische Tiefe – oder Spielspass? Die Globalechtzeitstrategiespiele von Paradox Interactive, in: Wollten Sie auch immer schon einmal pestverseuchte Kühe auf ihre Gegner werfen? A. Scharz (Hg.), Münster 2010, 95-122.
- B. DEWE/ P.J. WEBER, Einführung in moderne Lernformen, Weinheim - Basel 2007.
- W. FEHR/ J. FRITZ, Kreuzzüge – Verschwörung im Königreich des Ostens. In: Computerspiele auf dem Prüfstand, Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.), Staffel 13/102/2001.
- W. GORSCH, Computerspiele im Geschichtsunterricht. Geschichte am Computer. Schwalbach/ Ts. 2002.
- A. KÖRBER / W. SCHREIBER / A. SCHÖNER (Hg.), Kompetenzen historischen Denkens, Neuried 2007.
- R. KRAMMER, Paradigmenwechsel? Geschichte, Politische Bildung und eine neue Herausforderung: Globalgeschichte, in: Informationen zur Politische Bildung 23/2005, 42-54.
- C. KÜHBERGER, Sich in Neuen Medien historisch orientieren? Historisches Denken als Teil gesellschaftlicher Partizipation, in: Erziehung und Unterricht 7-8/2011, 717-724.
- C. KÜHBERGER, Kompetenzorientiertes historisches und politisches Lernen, Innsbruck - Wien 2009.
- C. KÜHBERGER, Rekonstruktionszeichnungen und historisches Lernen. Geschichtsdidaktische Reflexionen zu Chancen und Problemen, in: Archäologie Österreichs 1/2008, 50-60.
- V. OSWALD, Multimediale Programme im Geschichtsunterricht, Schwalbach/ Ts. 2002.
- J. RÜSEN, Objektivität, in: K. Bergmann et.al., (Hg.), Handbuch der Geschichtsdidaktik, Seelze-Velber <sup>5</sup>1997, 160-163.
- M. SAUER, Bilder im Geschichtsunterricht. Typen, Interpretationsmethoden, Unterrichtsverfahren, Seelze-Velber <sup>3</sup>2007.
- A. SCHWARZ, Computerspiele ein Thema für die Geschichtswissenschaft? In: A. Schwarz (Hg.), Wollten Sie auch immer schon einmal pestverseuchte Kühe auf ihre Gegner werfen? Münster 2010a, 7-28.
- A. SCHWARZ, Neue Medien – alte Bilder? Frauenfiguren und Frauendarstellungen in neueren Computerspielen mit historischen Inhalten, in: B. Alavi (Hg.) Historisches Lernen im virtuellen Medium, Heidelberg 2010b, 31-53.
- J. ZUMBACH, Lernen mit neuen Medien. Instruktionspsychologische Grundlagen, Stuttgart 2010.



# GLOBALGESCHICHTE DIE WELT 1000–2000

Verein zur Förderung von Studien zur interkulturellen Geschichte  
1040 Wien, Rechte Wienzeile 3/9  
E-Mail: [ilja.steffelbauer@univie.ac.at](mailto:ilja.steffelbauer@univie.ac.at)  
[peter.feldbauer@univie.ac.at](mailto:peter.feldbauer@univie.ac.at)

*Angela Schottenhammer / Peter Feldbauer (Hg.)*

Die Welt 1000–1250

302 Seiten, ISBN: 978385476-322-2

Globalgeschichte ist kein Phänomen, das erst im späten 15. Jahrhundert beginnt. In diesem Band wird der allmähliche Prozess der Entstehung einer umfassenden Globalgeschichte beschrieben. Obwohl man in der Zeit von 1000–1250 noch nicht von einem weltumspannenden Austausch sprechen kann, vor allem da der amerikanische Kontinent noch völlig eigenständig interagiert, gab es gut organisierte Handels- und Austauschbeziehungen, die Länder und sogar Kontinente umspannten. Wichtige Träger der Vermittlung zwischen verschiedenen Ländern und Regionen waren nicht nur wirtschaftliche und politische Interessen, die sich in Handelskontakten, diplomatischen Beziehungen und Gesandtschaften oder in Kriegen äußerten, sondern auch die Religionen, vor allem das Christentum, der Islam und der Buddhismus. Dabei war ein ausgebautes Verkehrsnetz zu Lande und zu Wasser eine Voraussetzung. Die Verdichtung vielfältiger Interaktions- und Austauschprozesse seit der Jahrtausendwende schuf zwar nicht die „eine“ Welt, sie bewirkte aber doch so folgenreiche „globale“ Veränderungen in Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur, dass sich die Phase nach 1250 mit einiger Berechtigung als „vormodernes Weltssystem“ begreifen lässt.

*Thomas Ertl / Michael Limberger (Hg.)*

Die Welt 1250–1500

412 Seiten, ISBN: 978385476-293-5

Im späten Mittelalter zwischen 1250 und 1500 wurden entscheidende Weichenstellungen für die moderne Weltgeschichte gelegt. Es entstand ein „Welthandelssystem“, das zwischen 1250 und 1350 Ostasien mit dem Mittelmeerraum verband. Der Transsaharahandel ermöglichte die Integration Schwarzafrikas in ein globales Handelssystem. Eine grenzüberschreitende Mobilität erfasste zur selben Zeit das westliche Europa. Die Zeit zwischen 1250 und 1500 ist nicht nur eine Epoche wachsender Verflechtung, da vielfältige Krisenerscheinungen des 14. Jahrhunderts in vielen Regionen die Grundlagen agrarischer und gewerblicher Produktion beeinträchtigten und auch die Handelskontakte ausdünnten. Erst im 15. Jahrhundert setzte eine neue Phase der Expansion ein. Band 2 der insgesamt achtbändigen Globalgeschichte des Zweiten Jahrtausends, „Die Welt von 1250 bis 1500“ zeigt, wie der häufiger werdende Kontakt mit Fremden in allen Gesellschaften den Drang zur ethnischen Identitätsfindung sowie zur kulturellen Abgrenzung verstärkt zu haben scheint.

*Peter Feldbauer / Jean-Paul Lehnens (Hg.)*

Die Welt im 16. Jahrhundert

384 Seiten, ISBN: 978385476-266-9

Lange vor der Jahrtausendwende und bis zum 15. Jahrhundert war Europa Teil, aber nicht Zentrum eines eurasiatischen Kommunikationsnetzwerkes, das besonders zwischen 1250 und 1350 eine enorme Verdichtung im Zeichen der Pax Mongolica erfuhr. Danach begann die maritime Expansion der Portugiesen und Spanier. Sie weitete die bereits bestehenden Netzwerke aus – Amerika wurde erstmals einbezogen –, wodurch das Antlitz der Welt sich grundlegend veränderte. Wieso der große Expansionschub des 15. Jahrhunderts letztlich von Westeuropa und nicht etwa von China oder vom islamischen Mittelmeerraum ausging, ist eine noch immer nicht zufriedenstellend beantwortete Frage einer global ansetzenden Geschichtswissenschaft. Die hier versammelten Beiträge ergeben eine Skizze jener weltgeschichtlichen Epoche, die man häufig als Startphase der „Europäisierung“ der Erde bzw. des „Europäischen Weltsystems“ bezeichnet.

*Bernd Hausberger (Hg.)*

Die Welt im 17. Jahrhundert

352 Seiten, ISBN: 978385476-267-6

Versteht man unter Globalgeschichte die Geschichte grenzüberschreitender Interaktionen, dann war das 17. Jahrhundert im Wesentlichen der Erbe des 16. Jahrhunderts. Die von der bahnbrechenden iberischen Expansion geschaffenen Beziehungs- und Interaktionsnetzwerke, die erstmals in der Geschichte der Menschheit den gesamten Globus umspannten, wurden weiter genützt und transformiert, verdichtet, aber auch wieder ausgedünnt. Das Jahrhundert war auch ein Zeitalter der Krise, gekennzeichnet durch demographische Katastrophen, Hungersnöte, Rebellionen und Bürgerkriege. In Summe lässt sich das 17. Jahrhundert aber auch als Teil einer langen Epoche der Protoglobalisierung begreifen, die sowohl die Entwicklung nachhaltig vorantrieb als auch einen weiteren Schub europäischer Kolonialherrschaft vorbereitete.

**Bernd Hausberger / Jean-Paul Lehnert (Hg.)**

Die Welt im 18. Jahrhundert

364 Seiten, ISBN: 978385476-323-9

Das 18. Jahrhundert gilt als fundamentale Umbruchsepoche. Sie ist geprägt von der Aufklärung und der Entsakralisierung der Welt, dem Aufstieg des Bürgertums und der Entstehung von Öffentlichkeit sowie dem Beginn der Industriellen Revolution. Die nachhaltigen Veränderungen bringen die Geburt der europäischen Moderne mit sich. Der Bruch mit den historischen Vorbildern erschüttert die bisher geltenden Werte. Im Zentrum steht Europas Überzeugung einzigartig zu sein. Von anderen Kulturen und Zivilisationen grenzt sich Europa ab und legitimiert damit seine hegemoniale Vormacht über den ganz anderen und damit rückständigen Rest der Welt. Ob sich die europäische Vormacht aus internen Verhältnissen ableiten lässt oder im Kontext globaler Verflechtungen erklärt werden muss, und ob auch Länder außerhalb Europas eine aktive Rolle einnahmen oder ob sie zum Spielball europäischer Vormacht wurden, sind nach wie vor heftig debattierte Fragen. Der fünfte Band der Globalgeschichte des zweiten Jahrtausends schenkt deshalb der Prozesshaftigkeit der untersuchten Entwicklungen sowie den transnationalen, transkulturellen oder transkontinentalen Interaktionen und Interdependenzen besondere Aufmerksamkeit.

---

**Michael Mann (Hg.)**

Die Welt im 19. Jahrhundert

376 Seiten, ISBN: 978385476-310-9

Für das lange 19. Jahrhundert setzen Historiker den Anfang gewöhnlich mit den Revolutionen in Nordamerika und Frankreich um 1780 und schließen es mit dem Ersten Weltkrieg, inklusive des Versuchs einer ersten weltweiten Friedensordnung um 1920. Die begrenzten Möglichkeiten des westlichen Europa führten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dazu, dass es sich seines überseeischen Hinterlandes Nordamerika und der Karibik bewusst wurde und es für Brenn-, Bau- und Nahrungsmittel nutzte. Zucker und Baumwolle bildeten die komplementären Grundlagen einer Ökonomie, die mit Hilfe von Sklaven und Vertragsarbeitern den Konsumgütermarkt Westeuropas belieferte. Neben dem zunehmenden Güterverkehr waren global zu beobachtende Migrationen ein ganz besonderes Kennzeichen des 19. Jahrhunderts. Mit den steigenden Zahlen an migrierenden Menschen breiteten sich auch Religionen und Revolutionen über den Globus aus. Durch die Industrialisierung und das stete Wachstum der Ballungszentren mussten für Großstädte mit mehreren Millionen Einwohnern neue organisatorische und administrative Strukturen entwickelt werden. Einen wesentlichen Globalisierungsschub erfuhr die Welt um 1900 durch Kommunikationsmittel wie Telegraf, Telefon und Telefunk sowie die Transportmittel Eisenbahn und Dampfschiff. Auch Wissenschaften wie Geografie, Kartografie, Biologie und Geschichte spielten eine wachsende Rolle im neuen Weltverständnis. Das 19. Jahrhundert zählt mit seinen extremen Veränderungen zu einem der interessantesten Kapitel der Weltgeschichte.

---

**Walther L. Bernecker / Hans Werner Tobler (Hg.)**

Die Welt im 20. Jahrhundert bis 1945

344 Seiten, ISBN: 978385476-324-6

Wie keine Epoche zuvor war die Periode vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg von intensiven Beziehungen, Interaktionen und Transfers zwischen den Weltregionen geprägt. Darauf richtet dieser Band seinen Fokus, die eurozentristische Sichtweise der Geschichtsschreibung wird hinterfragt. Die Beiträge spannen einen thematischen Bogen von der wachsenden weltwirtschaftlichen Vernetzung und den Transport- und Kommunikationsrevolutionen des späten 19. und 20. Jahrhunderts über die gewaltigen Menschenströme im Zeichen der Massenmigrationen und die Expansion europäischer Kolonialherrschaft bis hin zu einer immer intensiveren globalen Verflechtung auf dem Gebiet politisch-staatlicher Ideen und Institutionen, des kulturellen Austausches oder der Verbreitung einheitlicher Konsummuster. Zwar lassen sich in diesem Zeitraum auch gegenläufige Tendenzen beobachten, wie etwa die Auflösung der Vielvölkerreiche und die Entstehung neuer Nationalstaaten in Osteuropa und im Nahen Osten, erste Ansätze zur Dekolonisation oder Phasen weltwirtschaftlicher Entflechtung während des Ersten Weltkriegs, der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre oder des Zweiten Weltkriegs; insgesamt aber überwiegt die Verdichtung globaler Interaktionen. Am Ende dieser Epoche steht eine neue globale Mächtokonstellation.

---

**Helmut Konrad / Monika Stromberger (Hg.)**

Die Welt im 20. Jahrhundert nach 1945

368 Seiten, ISBN: 978385476-325-3

Es gibt durch die Globalisierung, die in dieser Phase ihren Höhepunkt erreicht, keine regional begrenzten politischen, militärischen oder wirtschaftlichen Einzelereignisse mehr. Ausgangspunkt dieses Bandes ist die Bipolarität der Weltgemeinschaft und deren Infragestellung durch multipolare Perspektiven nach dem Zweiten Weltkrieg. Wie in den bisher vorliegenden Bänden liegt der Schwerpunkt der einzelnen Darstellungen auf den wirtschaftlichen und politischen Strukturen der einzelnen Regionen und ihren Vernetzungen untereinander. Da Asien die aufstrebende Region dieser Phase ist, liegt hier auch ein Schwerpunkt des letzten Bandes: China, Indien, Japan und die Tigerstaaten sind wichtige globale Faktoren geworden. Der klassischen Teilung in Ost- und Westeuropa wird ein Beitrag über „Zwischeneuropa“ zur Seite gestellt, einer Region, die die „Evidenz“ eines einheitlichen antagonistischen Blocksystems dekonstruiert. Weitere Beiträge widmen sich dem Nahen Osten als vielleicht bedeutendster Region in der internationalen Wahrnehmung am Beginn des 21. Jahrhunderts und dem „vergessenen“ Kontinent Afrika, der nicht zuletzt ein immer größeres Betätigungsfeld auch für die asiatischen Supermächte wird. Da insbesondere der Einfluss der USA auf die Entwicklung in den anderen Regionen ständig präsent ist, wird in dem Artikel über Nordamerika die Perspektive auf die Verflechtung zwischen Innen- und Außenpolitik gelegt. Ergänzt werden die Beiträge durch eine umfassende Chronologie, Karten- und Bildmaterial.

# Historische Sozialkunde

## Geschichte – Fachdidaktik – Politische Bildung

### Heft 3/2009: Europasprachen

#### Inhalt

Michael Mitterauer

EST EUROPA NUNC UNITA

Latein als Europasprache

Peter Cichon

Spanisch als Europasprache

Georg Kremnitz

Das „französische“ Europa

Barbara Seidlhofer/Herbert Schendl

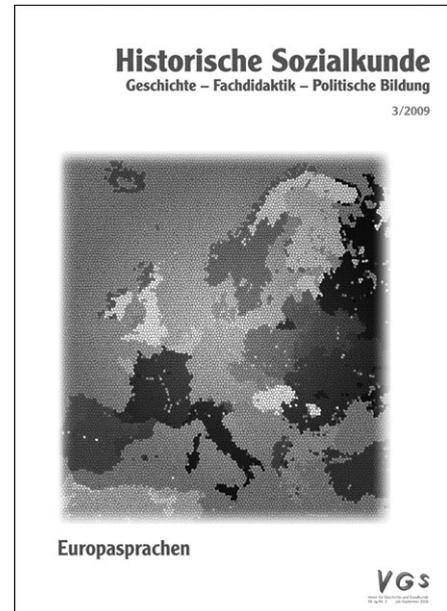
In aller Munde

Englisch als europäische Verkehrssprache

Rosita Rindler-Schjerve

Aktuelle Tendenzen in der europäischen Sprachenpolitik

Fachdidaktischer Impuls



Die Menschen Europas haben sich im Laufe der Geschichte einmal der einen, einmal der anderen Sprache bedient, um in der heterogenen Sprachenlandschaft des Alten Kontinents Verständigung und Austausch zu ermöglichen. Während der langen Jahrhunderte zwischen der Spätzeit des römischen Reiches und dem Humanismus der Frühen Neuzeit erfüllte Latein diese Rolle als Verkehrs-, Gelehrten- und Kirchensprache. Danach wechselten sich – fast im Takt der Jahrhunderte und mit den Konjunkturen der Weltreiche – Spanisch, Französisch und Englisch in dieser Rolle ab.

Am Beginn des 21. Jahrhunderts stellt sich die Frage nach einer gemeinsamen Sprache für den zusammenwachsenden Kontinent mit neuer Dringlichkeit und unter anderen Voraussetzungen. In einer zeitgemäßen Europasprache drückt sich nicht mehr politische Dominanz aus, sondern der Wille der Völker zur Verständigung. Nicht von ungefähr vertritt die Europäische Union daher explizit eine Politik der Vielsprachigkeit. Fachleute aus Geschichte, Romanistik und Anglistik verfolgen in dieser Nummer die Geschichte der Europasprachen des letzten Jahrtausends bis zur aktuellen Sprachenpolitik der EU.

**Verein für Geschichte und Sozialkunde**

c/o Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien

Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, Tel.: +43/1/4277/41330

E-Mail: [vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at](mailto:vgs.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at)

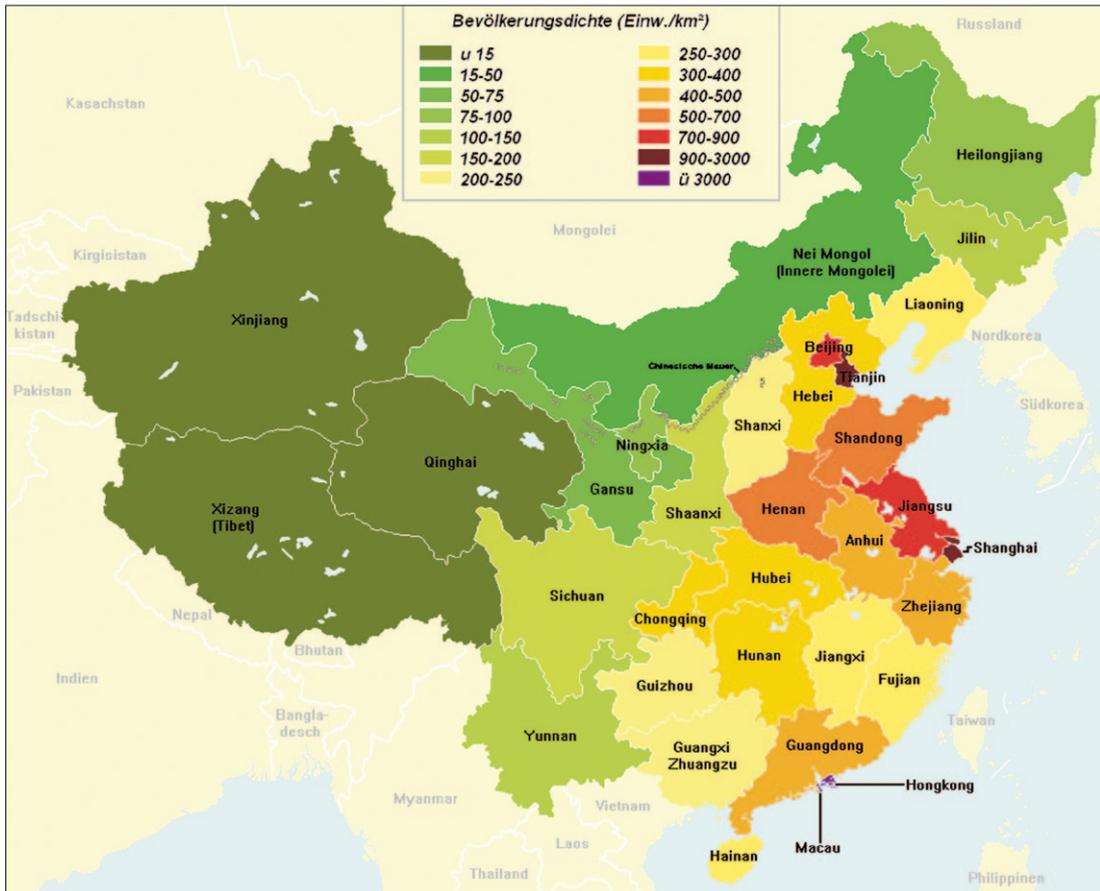


Abb. 4: Bevölkerungsdichte chinesischer Provinzen.  
 Bildquelle: [http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/74/Bevoelkerungsdichte\\_Chinesischer\\_Provinzen.png](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/7/74/Bevoelkerungsdichte_Chinesischer_Provinzen.png)



Abb. 5: Kartendarstellung des Zhujiang-Mündungsgebietes (Provinzen Guangdong und Guangxi/Zhuangzu).  
 Bildquelle: <http://de.academic.ru/pictures/dewiki/90/Zhujiangrivermap.png>